



## 83. Sitzung

Donnerstag, 12. Oktober 2000

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

### Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin		Ute Pape, Senatorin	4069 A, B
Fortsetzung der <b>Tagesordnung</b>	4065 A	<b>Standortwettbewerb</b>	
<b>Fragestunde</b>	4065 A	Farid Müller GAL	4069 C, 4070 A, B
<b>S-Bahn Buxtehude</b>		Dr. Heinz Gizzas, Staatsrat	4069 C, 4070 A–D
Dr. Martin Schmidt GAL	4065 A, C	Dr. Ulrich Karpen CDU	4070 C
Eugen Wagner, Senator	4065 A, C, D, 4066 A	Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4070 C
Bernd Reinert CDU	4065 B	<b>„FixStern“</b>	
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4065 D	Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	4070 D, 4071 A
<b>Geplante Schließung der Bruno-Tesch-Gesamtschule</b>		Barbara Maier-Reimer, Staatsrätin	4070 D 4071 B, C
Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	4066 A, D	Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	4071 B
Ute Pape, Senatorin	4066 B, C, D, 4067 A–D	Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4071 C
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	4066 C	<b>Bundesverkehrswegeplan</b>	
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4067 A, D	Klaus-Peter Hesse CDU	4071 C, 4072 A
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4067 B	Eugen Wagner, Senator	4071 D, 4072 A, C, D 4073 A, B
Dr. Martin Schmidt GAL	4067 C	Volker Okun CDU	4072 C
<b>Sonderforschungsbereich Afrika</b>		Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4072 D, 4073 A
Dr. Barbara Brüning SPD	4067 D	Bernd Reinert CDU	4073 A, B
Dr. Marlis Dürkop, Staatsrätin	4068 A, C, D	Rolf Polle SPD	4073 B
Farid Müller GAL	4068 C	<b>ISKA-Studie</b>	
Dr. Ulrich Karpen CDU	4068 D	Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4073 C
<b>Computerprojekt CLIC</b>			
Bettina Machaczek CDU	4068 D, 4069 B		

Ute Pape, Senatorin	4073 D	Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:	
<b>Innovationsstiftung</b>		<b>Moratorium für Elternteilnahmebeitragsgesetz und Kita-Card</b>	
Barbara Ahrons CDU	4073 D	– Drs 16/4839 –	4091 C
Dr. Heinz Giszas, Staatsrat	4073 D	Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4091 C, 4093 A, 4094 D
<b>Abschaffung der 1. Klasse der S-Bahn</b>		Thomas Böwer SPD	4092 D, 4095 B
Hans-Detlef Rook CDU	4074 A, B, C	Bettina Pawlowski CDU	4093 C
Eugen Wagner, Senator	4074 B, C, D 4075 A–D, 4076 A–D, 4077 A	Sonja Deuter GAL	4093 C
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	4074 C, D	Beschluß	4095 D
Volker Okun CDU	4074 D	Senatsantrag:	
Bernd Reinert CDU	4075 A, B	<b>Ausrüstung der Vollzugspolizei mit Unterziehschutzwesten</b>	
Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	4075 B, C	– Drs 16/4808 –	4095 D
Ralf Niedmers CDU	4075 C, D	Ingo Kleist SPD	4096 A
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4075 D, 4076 B, C	Elke Thomas CDU	4096 D, 4100 C
Karl-Heinz Warnholz CDU	4076 A	Manfred Mahr GAL	4097 D, 4099 D
Wolfgang Baar SPD	4076 C	Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4098 B
Klaus-Peter Hesse CDU	4076 D	Hartmuth Wrocklage, Senator	4098 C, 4100 A
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	4077 A	Dr. Roland Salchow CDU	4099 B
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		Beschlüsse	4100 C
<b>Perspektiven in der Schulentwicklung an den Gymnasien</b>		Große Anfrage der Fraktion der CDU:	
– Drs 16/4605 –	4077 B	<b>Instandhaltung bei den Wohnungsgesellschaften SAGA und GWG</b>	
Dr. Barbara Brüning SPD	4077 B, 4079 D	– Drs 16/4572 –	4100 D
Wolfgang Beuß CDU	4078 D, 4085 B	Hans-Detlef Rook CDU	4100 D, 4105 A
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	4080 B	Dr. Rolf Lange SPD	4101 D
Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	4081 D	Rolf Harlinghausen CDU	4102 B
Ute Pape, Senatorin	4083 A, 4085 D	Andrea Franken GAL	4103 A
Besprechung erfolgt	4086 A	Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4103 C
Antrag der Fraktion der CDU:		Eugen Wagner, Senator	4104 A
<b>Einrichtung von Familienlotsen</b>		Klaus-Peter Hesse CDU	4104 C, D
– Drs 16/4814 –	4086 B	Besprechung erfolgt	4105 D
Henning Tants CDU	4086 B, 4089 B	Senatsmitteilung:	
Barbara Duden SPD	4087 A	<b>Investitionen in Moorburg im Rahmen des Erhalts der sozialen Infrastruktur</b>	
Sonja Deuter GAL	4088 A	– Drs 16/4511 –	4106 A
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4089 A	Antje Möller GAL	4106 A
Beschluß	4089 D	Ingrid Cords SPD	4106 D
Antrag der Fraktionen der GAL und der SPD:		Jörn Frommann CDU	4107 C
<b>Integrationsversorgung</b>		Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4108 C
– Drs 16/4838 –	4090 A	Dr. Thomas Mirow, Senator	4108 D
Peter Zamory GAL	4090 A	Beschluß	4109 B
Dr. Mathias Petersen SPD	4090 D		
Vera Jürs CDU	4091 B		
Beschluß	4091 C		

Bericht des Schulausschusses:		<b>Sammelübersicht</b>	4114 C
<b>Hamburger Integrationsmaßnahmen – ihre Wirksamkeit, ihre Kosten</b>		Beschlüsse	4114 C, 4118
– Drs 16/4764 –	4109 B	Senatsantrag:	
Dazu:		<b>Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land Nordrhein-Westfalen über die Zugehörigkeit der Wirtschaftsprüfer/-innen und vereidigten Buchprüfer/-innen der FHH zum Versorgungswerk der Wirtschaftsprüfer und vereidigten Buchprüfer im Lande NRW</b>	
Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:		– Drs 16/4782 –	4114 D
<b>Ergebnisse des Modellversuchs „Integrative Grundschule“</b>	4109 B	Beschlüsse	4114 D
– Drs 16/4892 –		Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses:	
und		<b>Verkehrsentwicklungsplan</b>	
Antrag der Fraktion der CDU:		– Drs 16/4649 –	4115 A
<b>Sonderpädagogische Förderung in Integrationsmaßnahmen und Sonderschulen</b>	4109 B	Dazu:	
– Drs 16/4908 –		Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke	
Erika Woisin SPD	4109 C	über dieselbe Thematik	
Bettina Machaczek CDU	4110 B	– Drs 16/4854 –	4115 B
Sonja Deuter GAL	4110 D	Beschlüsse	4115 B
Beschlüsse	4112 A	Bericht des Rechtsausschusses:	
Antrag der Fraktion der CDU:		<b>Entwurf des Zehnten Gesetzes zur Änderung der Juristenausbildungsordnung</b>	
<b>Verkürzte Kündigungsfristen von stadteigenen Mietwohnungen beim Umzug in Seniorenwohnanlagen und Pflegeeinrichtungen</b>	4112 A	– Drs 16/4748 –	4115 B
– Drs 16/4723 –		Beschlüsse	4115 B
Rolf-Rüdiger Forst CDU	4112 B	Bericht des Rechtsausschusses:	
Wolfgang Baar SPD	4112 C	<b>Bestimmung des „dritten richterlichen Mitglieds des Richterwahlausschusses“ bei der Wahl der berufsrichterlichen Mitglieder der Disziplinargerichte</b>	
Andrea Franken GAL	4113 C	– Drs 16/4749 –	4115 C
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	4113 D	Beschluß	4115 C
Beschluß	4113 D	Bericht des Schulausschusses:	
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		<b>Wiedereinführung der sogenannten Kopfnoten als Anlage zum Schulzeugnis</b>	
<b>Wettbewerbsverzerrungen durch öffentliche Unternehmen</b>	4114 A	– Drs 16/4765 –	4115 C
– Drs 16/4736 –		Beschluß	4115 C
(Besprechung beschlossen)		Bericht des Haushaltsausschusses:	
Bericht des Eingabenausschusses:		<b>Wettbewerbshilfen für die Werften</b>	
<b>Eingaben</b>	4114 A	– Drs 16/4866 –	4115 D
– Drs 16/4791 –		Beschlüsse	4115 D
Bericht des Eingabenausschusses:		Bericht des Haushaltsausschusses:	
<b>Eingaben</b>	4114 A	<b>Neuordnung der Gesellschafterstruktur bei der „Flughafen Hamburg GmbH“</b>	
– Drs 16/4792 –		– Drs 16/4867 –	4116 A
Bericht des Eingabenausschusses:		Beschlüsse	4116 A
<b>Eingaben</b>	4114 A		
– Drs 16/4793 –			
Bericht des Eingabenausschusses:			
<b>Eingaben</b>	4114 A		
– Drs 16/4794 –			
Beschlüsse	4114 A		

Bericht des Haushaltsausschusses:

**Neustrukturierung des Eigenkapitals der  
Kreditanstalt für Wiederaufbau**

– Drs 16/4868 –

4116 B

Beschlüsse

4116 B

Antrag der Fraktion der CDU:

**Hinweise auf Städtepartnerschaften der  
Freien und Hansestadt Hamburg**

– Drs 16/4724 –

4116 D

Beschluß

4116 D

Bericht des Haushaltsausschusses:

**Fahrrinnenanpassung von Unter- und  
Außenelbe – Teilbetrag**

– Drs 16/4869 –

4116 C

Beschlüsse

4116 C

Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:

**Weiterentwicklung der Frühförderung und  
Beschulung von schwerhörigen und  
gehörlosen Kindern**

– Drs 16/4836 –

4116 D

Beschluß

4117 A

Antrag der Fraktion der CDU:

**Errichtung von Kinderspielplätzen und  
Spielgeräten in der Hamburger City**

– Drs 16/4566 –

4116 D

Beschluß

4116 D

Antrag der Gruppe REGENBOGEN –  
für eine neue Linke:

**Keine Abschiebungen in den Kosovo**

– Drs 16/4840 –

4117 A

Beschluß

4117 A

- A** **Beginn: 15.01 Uhr**
- Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.  
Wir kommen gleich zur
- Fragestunde**
- Damit rufe ich den ersten Fragenden, Herrn Dr. Martin Schmidt, auf.
- Dr. Martin Schmidt GAL:** Am 9. Oktober hat die Baubehörde eine Einigung mit Niedersachsen über die Verlängerung der S-Bahn von Neugraben bis Buxtehude bekanntgegeben. Ich frage deswegen:  
Erstens: Wann kann die S-Bahn, wenn alles so klappt wie vorgesehen, bis Buxtehude fahren?  
Zweitens: Welche Fahrgastprognosen sind bislang für diese S-Bahn erstellt worden?
- Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Dazu antwortet Herr Senator Wagner.
- Senator Eugen Wagner:** Frau Präsidentin, verehrter Herr Dr. Schmidt! Die intensiven Untersuchungen der S-Bahn Hamburg GmbH, des Hamburger Verkehrsverbundes und der Baubehörde – Amt für Verkehr – sowie der niedersächsischen Dienststellen – sowohl im dortigen Wirtschaftsministerium als bei der DB AG – haben zum Ergebnis, daß dem Konzept der Zwei-System-Fahrzeuge bei der Verlängerung der S-Bahn nach Buxtehude gegenüber einem verbesserten City-Bahn-Konzept der Vorzug zu geben ist. Das war auch einer der Gründe, warum wir uns zum jetzigen Zeitpunkt für die Verlängerung der S-Bahn-Strecke nach Buxtehude – mit einer möglichen späteren Verlängerung nach Stade – entschieden haben.
- B** Zu Frage 1: Aus dieser genannten Untersuchung und aus ergänzenden Informationen der S-Bahn Hamburg GmbH geht hervor, daß eine Betriebsaufnahme bis Buxtehude aus heutiger Sicht frühestens im Jahre 2003 erfolgen kann.  
Ich möchte aber jetzt schon sagen, daß wir versuchen werden, diesen Termin vorzuverlegen. Nach der Entscheidung zwischen dem Kollegen Fischer und mir müssen die Gespräche in diesem Lichte noch einmal aufgenommen werden.  
Zu Frage 2: Nach einer Eingewöhnungszeit, Umorientierungsphase und unter Voraussetzung einer Verbesserung des Regionalexpreßverkehrs wird mittelfristig für die Bahnstrecke Cuxhaven–Hamburg bis zur Landesgrenze mit einer werktäglichen Fahrgastzahl von circa 18 500 Fahrgästen – heute sind es 12 500 – gerechnet. Diese Summe setzt sich zu einem Drittel durch die Regionalexpreßzüge und zu zwei Dritteln durch die S-Bahn zusammen.
- Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Als nächster Redner hat sich Herr Reinert zu Wort gemeldet.
- Bernd Reinert CDU:** Herr Senator, den Pressemeldungen zufolge ist noch unklar, wer welchen Finanzierungsanteil trägt.  
Meine erste Frage: Wann glauben Sie hierüber eine Einigung erreicht zu haben?
- Die zweite Frage: Welche neuen S-Bahn-Haltepunkte sind auf Hamburger Gebiet im Zuge dieser Verlängerung geplant?
- C** **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.  
**Senator Eugen Wagner:** Nachdem wir festgestellt haben, daß dies zu Kosten machbar ist, die akzeptabel sind, werden wir uns mit den Beteiligten über die Finanzierungsanteile unterhalten. Ich kann Ihnen darauf noch keine Antwort geben, aber ich nehme an, daß wir in Kürze wissen, wie sich die einzelnen Beteiligten verhalten. Dazu gehören ja nicht nur die Länder Hamburg und Niedersachsen, sondern auch die S-Bahn GmbH beziehungsweise die DB AG.  
Über S-Bahn-Haltepunkte ist in diesem Zusammenhang nicht gesprochen worden. Ich kann mir aber durchaus vorstellen, daß darüber im Rahmen der Realisierungsbemühungen auch nachgedacht wird.
- Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Dr. Martin Schmidt.
- Dr. Martin Schmidt GAL:** Ein Vertreter der Hamburger S-Bahn hat bei der Anhörung im Bau- und Verkehrsausschuß im Frühjahr dieses Jahres gesagt, daß es nach ihren Plänen möglich sein würde, daß die S-Bahn von Buxtehude aus auch in der Hauptverkehrszeit im Zehn-Minuten-Takt nach Hamburg fahren könnte.  
Basieren die jetzigen Übereinkünfte zwischen Hamburg und Niedersachsen auch auf dieser Aussage?
- Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.
- D** **Senator Eugen Wagner:** Wir haben über Taktfrequenzen nicht im Detail gesprochen.  
Wir sind natürlich bestrebt, möglichst kurze Taktabstände zu erreichen. Es wäre verfrüht zu sagen, daß es die Taktabstände geben wird, die damals der Vertreter der DB AG genannt hat. Das hat auch etwas mit Kosten zu tun. Wenn der Vertreter der DB AG dies schon so lauthals verkündet hat – das habe ich damals auch gehört –, dann kann ich mir vorstellen, daß er sicherlich auch die finanzielle Seite ansprach.  
Sie wissen, daß nach den Regionalisierungsregeln immer das für die jeweilige Bahnstrecke zuständige Land zahlt. Das heißt, ab Hamburger Landesgrenze in Richtung Buxtehude bezahlt Niedersachsen, und ab dessen Landesgrenze in Richtung Hamburg-Harburg bezahlen wir.  
Das Land Niedersachsen ist hier besonders gefordert. Wir können ihm schlecht Vorschriften machen, wenn es andere Vorstellungen hat. Aber es ist noch nicht soweit, um darüber etwas sagen zu können.
- Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Sudmann.  
**Heike Sudmann REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Im Bau- und Verkehrsausschuß ist dargestellt worden, daß sich die Fahrzeit gegenüber heute nicht wesentlich verringern wird.  
Hat es in den Gesprächen Überlegungen gegeben, die Fahrzeit im Vergleich zu heute nicht nur um fünf, sechs oder acht Minuten, sondern vielleicht um zehn oder 15 Minuten zu verringern?
- Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

A **Senator Eugen Wagner:** Es ist zu früh, zum jetzigen Zeitpunkt öffentlich über solche Details zu reden. Wir sind natürlich bemüht, die Fahrzeiten so günstig wie möglich zu gestalten.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Zu diesem Punkt sehe ich keine weitere Nachfrage.

Damit kommt als zweite Fragestellerin Frau Julia Koppke.

**Julia Koppke** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Nachdem Schulsenatorin Ute Pape angekündigt hat, die Bruno-Tesch-Gesamtschule in Altona aufgrund Unterschreitung der Mindestzügigkeit um einen Zug auslaufen zu lassen, hat am 6. Oktober 2000 eine Delegation aus Schülern und Schülerinnen, Eltern, Pädagogen und Pädagoginnen, Gewerkschaftern und Gewerkschafterinnen sowie der Sprecherin des Stadtteilforums Altona-Altstadt der Senatorin eine Anmeldung der BTG als zweizügige Gesamtschule übergeben.

Ich frage den Senat:

Erstens: Wie will der Senat den Prinzipien des Elternwahlrechts laut Schulgesetz gerecht werden, wenn er durch den Verzicht auf eine Rechtsverordnung nach Paragraph 87 I 3 Schulgesetz einer größeren Gruppe von Eltern faktisch die Möglichkeit nimmt, ihr Kind auf einer Gesamtschule anzumelden? Vergleiche hierzu den Endbericht des Soziologischen Instituts der Universität Hamburg in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt Altona aus dem Jahr 1999 „Freizeitverhalten von Jugendlichen in Altona-Altstadt“ sowie die rechtsgutachterliche Stellungnahme von Herrn Utikal vom 8. September 2000, die auf die spezifische Milieutreuerei vieler Jugendlicher im Stadtteil hinweisen.

B Zweitens: Wie will der Senat die Kosten für die bevorstehende Sanierung der Großen Bergstraße rechtfertigen, wenn er fast gleichzeitig den vorhandenen Stabilitätsfaktor, nämlich die Schule als den Ort, an dem Jugendliche des Stadtteils erreicht werden können, schließt? Vergleiche hierzu die Stellungnahme der STEG vom 15. August 2000.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete! Hamburg hat ein gut ausgebautes und entwickeltes Netz von Schulstandorten; das gilt auch für Gesamtschulen. Kinder aus Altona-Altstadt, deren Eltern die Gesamtschule für ihr Kind wählen möchten, werden deswegen, auch wenn die Bruno-Tesch-Gesamtschule keine 5. Klassen mehr einrichten wird, eine Gesamtschule mit einem altersangemessenen und damit zumutbaren Schulweg erreichen können. Das zeigt auch die Tatsache, daß heute schon viele Eltern aus dem Einzugsbereich der Bruno-Tesch-Gesamtschule ihre Kinder auf anderen Gesamtschulen anmelden.

Aus dem genannten Endbericht des Soziologischen Instituts der Universität Hamburg zum Freizeitverhalten von Jugendlichen in Altona-Altstadt zitiert und interpretiert Herr Rechtsanwalt Utikal in seiner, in der Frage erwähnten rechtlichen Stellungnahme eine Aussage, nach der im Quartier eine auffällig enge Bindung an die Institutionen des Stadtteils beobachtet wird, die einer Entscheidung für eine Schule, die außerhalb des Stadtteils liege, entgegenstehe.

Abgesehen davon, daß der von mir oben genannte Befund dem in gewisser Weise widerspricht, möchte ich darauf

hinweisen, daß auch, wenn es so wäre, eine enge Bindung an die Institutionen eines Stadtteils kein Kriterium für eine Ausnahmeentscheidung nach dem Hamburgischen Schulgesetz, was die Zügigkeit einer Gesamtschule angeht, sein kann und ist.

Zu Frage 2 möchte ich darauf verweisen, daß nach der Nichteinrichtung von 5. Klassen als Eingangsklassen ab dem Schuljahr 2001/2002 die Bruno-Tesch-Gesamtschule noch auf mehrere Jahre hinaus bestehen bleibt. Im übrigen gibt es in diesem Stadtteil eine größere Zahl weiterer Schulen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Dr. Hans-Peter de Lorent.

**Dr. Hans-Peter de Lorent** GAL: \* Mich interessiert, ob es spezifische Gründe für den Senat gegeben hat, die gegen die Schließung der Schule gesprochen haben. Was ist darüber erörtert worden?

Eine zweite Frage: Was soll aus dem Standort der Bruno-Tesch-Gesamtschule werden?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Die Tatsache, daß an der Bruno-Tesch-Gesamtschule keine neuen 5. Klassen eingerichtet werden können, ergibt sich aus dem entsprechenden Paragraphen des Hamburgischen Schulgesetzes. Dort ist die Voraussetzung geregelt, unter der eine Ausnahme erteilt werden kann. Darauf bin ich in der Antwort zur ersten Frage schon eingegangen. Die Ausnahmeregelung hebt auf die Unverzichtbarkeit eines Schulstandortes ab. Dieser wird festgemacht an der altersangemessenen und damit zumutbaren Erreichbarkeit.

Ferner habe ich in meiner Antwort zur ersten Frage darauf hingewiesen, daß sich aus dem Stadtteil Altona-Altstadt mehrere andere Gesamtschulen altersangemessen gut erreichen lassen. Eltern aus diesem Stadtteil praktizieren dies auch heute schon.

Welche Verwendung die in Zukunft irgendwann leerstehenden Räume der Bruno-Tesch-Gesamtschule finden werden, darüber wird zu diskutieren sein; aber es ist ja noch nicht soweit.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Koppke.

**Julia Koppke** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Erstens: Ist es richtig, daß der Senat bei seiner Entscheidung, daß es andere Gesamtschulen gibt, die für die Schülerinnen und Schüler problemlos zu erreichen sind, die Max-Brauer-Schule, Rudolf-Roß-Gesamtschule und das Gymnasium Bahrenfeld mit einbezogen hat, obwohl der Schulweg zur Rudolf-Roß-Schule aufgrund der permanenten Nähe zum Reeperbahnmilieu als unzumutbar einzuschätzen ist? Insofern wäre diese Entscheidung falsch.

Zweitens: Die Bruno-Tesch-Gesamtschule ist die einzige in der Region, die die integrativen Regelklassen der Schule Chemnitzstraße weiterführt. Wie und wo soll die Weiterführung zukünftig – nach dem Auslaufen der Bruno-Tesch-Gesamtschule – stattfinden?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Auch die letzte Frage wird erst in der Zukunft zu klären sein.

(Senatorin Ute Pape)

A Auf Ihren ersten Hinweis möchte ich noch einmal sagen: Es gibt jetzt schon eine große Zahl von Eltern, die sich für eine Gesamtschule, aber für andere Gesamtschulstandorte entscheiden. Dazu gehört auch die Rudolf-Roß-Gesamtschule, aber insbesondere die Max-Brauer- und die Jahn-schule. Die Tatsache, daß mehr Eltern ihre Kinder an Gesamtschulen außerhalb des Stadtteils als an der Bruno-Tesch-Gesamtschule anmelden, zeigt meines Erachtens deutlich, daß die Zumutbarkeit von den Eltern auch so empfunden wird.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Uhl.

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Der Senat spricht immer darüber, daß Schule in den Stadtteilen noch eine andere Bedeutung habe. 59 Prozent der Schülerinnen aus Migrantinnenfamilien haben bisher in der Bruno-Tesch-Gesamtschule auch den Ort ihrer Integration gefunden.

Meine Frage: Wo sollen sich diese künftig aufhalten, und wer übernimmt künftig die Funktion dieser Schule?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Frau Abgeordnete, ich habe schon darauf hingewiesen, daß es in dem Stadtteil ein umfangreiches Schulangebot und im übrigen auch ein weiteres, gut erreichbares Angebot an anderen Gesamtschulen gibt, das auch von Eltern aus dem Stadtteil wahrgenommen wird. Warum soll der von Ihnen genannte Personenkreis nicht auch auf eines dieser zur Verfügung stehenden Angebote zurückgreifen? Das ist nicht ersichtlich.

B **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich habe zwei Fragen.

Erstens: Ist eigentlich untersucht worden, aus welchen Gründen die Eltern heute schon ihre Kinder woanders anmelden?

Ist zweitens untersucht worden, ob die Eltern vielleicht schon jetzt die Flucht aus diesem Stadtteil antreten, die eigentlich durch eine Verbesserung der Angebote im gesamten Stadtteil verhindert werden sollte?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Warum Eltern ihre Kinder dort nicht mehr anmelden, ist nicht im einzelnen untersucht worden. Systematisch wäre das wohl auch nicht ganz einfach, diejenigen zu befragen, die sich dort nicht anmelden.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal sagen, daß ich das Auslaufen einer Schule persönlich sehr bedauere. Das ist immer ein schmerzhafter Prozeß und wird von den Betroffenen, die sich an einer Schule engagieren, als Sterben der Schule wahrgenommen. Insofern tut mir diese Entwicklung sehr leid. Aber wir sind an das Schulgesetz gebunden, das die Regeln vorgibt, die einzuhalten sind.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Dr. Martin Schmidt.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich habe zwei Fragen gestellt!)

– Das waren zwei, Frau Sudmann.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Nein, das war eine!)

– Die Kollegin Uhl hat noch eine übrig, aber wir haben hier oben zwei verschiedene Fragen gewertet.

**Dr. Martin Schmidt** GAL: Die Bruno-Tesch-Gesamtschule verdankt bekanntlich ihren Namen der Tatsache, daß in den achtziger Jahren Eltern, Lehrer und Schüler das Andenken des von den Nazis ermordeten Bruno Tesch im Stadtteil Hamburg-Altona hochhalten wollten. Damals ist dieser Name ein Teil der Identifikation des Stadtteils mit sich selbst geworden.

Ist dies für die Schulbehörde ein Argument bei der Frage der Schließung dieser Schule?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Der Senat und somit auch die Schulbehörde haben sich an das Gesetz zu halten. Ich habe zuvor schon die rechtlichen Rahmenbedingungen genannt, die das Gesetz bei Unterschreiten der Mindestzügigkeit von Gesamtschulen vorschreibt. In diesem Fall ist die Überschreitung eingetroffen; insofern haben wir uns an das Gesetz zu halten.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Dr. Martin Schmidt.

**Dr. Martin Schmidt** GAL: Ihr Vorgänger Herr Grolle hat als damaliger Schulsenator zunächst die Namensgebung Bruno-Tesch-Gesamtschule abgelehnt und sich nach zwei Jahren anders besonnen.

Würden Sie seinem Beispiel folgen?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Ich könnte jetzt sagen, daß der Senat auf hypothetische Fragen keine Antwort gibt. Ich kann aber auch darauf verweisen, daß die Institution Bruno-Tesch-Gesamtschule über längere Jahre erhalten bleiben wird und daß man über den Aspekt, ob dieser Name in diesem Stadtteil weiterhin einer Institution zugehörig sein kann, sicherlich diskutieren kann.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Uhl.

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Nachdem Sie dauernd auf das Schulgesetz verweisen, möchte ich Sie fragen, ob Sie Hamburger Gesetze für veränderlich und so gestaltet halten, daß durchaus Ermessensspielräume möglich sind?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Frau Abgeordnete Uhl, der Gesetzgeber ist die Hamburgische Bürgerschaft. Natürlich kann diese das Gesetz ändern. Sie hat es zuletzt im Jahre 1997 geändert; das ist erst drei Jahre her. Aber selbstverständlich kann der Gesetzgeber jederzeit ein Gesetz ändern.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Dann kommen wir zur dritten Frage. Frau Dr. Barbara Brüning.

**Dr. Barbara Brüning** SPD:\* Aus dem Ersten Bericht des Entwicklungspolitischen Beirats des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg unter dem Vorsitz von Herrn Professor Dr. Ingomar Hauchler geht hervor, daß an der Univer-

C

D

(Dr. Barbara Brüning SPD)

- A sität Hamburg ein Sonderforschungsbereich Afrika eingerichtet wurde, der als Focus für weitere entwicklungspolitische Aktivitäten dienen könnte.

Vor diesem Hintergrund frage ich den Senat:

Welche Fachbereiche sind an diesem Sonderforschungsbereich Afrika beteiligt? Welche Themenschwerpunkte gibt es? Wie hoch ist die finanzielle Gesamtausstattung des Projektes, und in welcher Weise ist Hamburg an der finanziellen Bezuschussung beteiligt?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Die Antwort gibt die Staatsrätin Frau Dr. Dürkop.

**Staatsrätin Dr. Marlis Dürkop:** Frau Vorsitzende, Frau Abgeordnete! Ich beantworte Ihre Fragen wie folgt:

An dem zunächst für drei Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligten Sonderforschungsbereich 520 mit dem Namen „Umbrüche in afrikanischen Gesellschaften und ihre Bewältigung“ sind neun Fachbereiche beteiligt.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter** (unterbrechend): Ich möchte Sie kurz unterbrechen. Wenn Sie sich nicht ganz so nahe an das Mikrofon stellen und einfach gerade stehen, kann man Sie – auch wenn Sie ablesen – jederzeit verstehen. – Danke schön.

**Staatsrätin Dr. Marlis Dürkop** (fortfahrend): Ich habe zuvor die Abgeordnete so schlecht verstanden; das hat mich dazu motiviert, näher an das Mikrofon zu gehen.

- B An diesem Sonderforschungsbereich sind erfreulicherweise neun Fachbereiche beteiligt; das sind außerordentlich viele. Ich möchte die Fachbereiche nennen: Theologie, Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften, Erziehungswissenschaften, Philosophie und Geschichtswissenschaft, Kulturgeschichte-Kulturkunde, Orientalistik, Geowissenschaften und Psychologie.

Sie haben nach den einzelnen Themenschwerpunkten gefragt. Es sind immerhin elf, die ausführlich beschrieben sind. Ich möchte mich darauf beschränken, exemplarisch drei zu nennen, da wir sonst zu viel Zeit benötigen.

Folgende Themen werden beispielsweise unter verschiedenen Bezeichnungen vom Fachbereich 6 und 16 bearbeitet: A 2: „Die Bildungsinstitutionen im Spiegel von Flüchtlingsbiographien afrikanischer Jugendlicher“; B 3: „Die Bedeutung des Islam für gesellschaftliche Umbruchprozesse in Afrika mit Schwerpunkt Südafrika“; C 4: „Staatskonsolidierung und Staatszerfall in Zentral- und Ostafrika – Die Determinanten staatlich bedingter Vergesellschaftung in Tansania und Zaire, ferner in Uganda und in Kenia“. Wir können Ihnen gern die übrigen Themenschwerpunkte zur Verfügung stellen.

Sie haben außerdem nach der finanziellen Beteiligung und der Gesamtausstattung gefragt.

Der Sonderforschungsbereich wird zunächst über einen Zeitraum von drei Jahren mit einem Volumen von circa 4,6 Millionen DM gefördert. Der Eigenanteil der Universität erreicht ein Volumen in der gleichen Höhe. Der Eigenbetrag besteht in Sonderforschungsbereichen üblicherweise in der Bereitstellung von Personal, Räumen und Sachmitteln im Rahmen der Grundausrüstung.

Zusätzlich werden sechs BAT-IIa-Stellen sowie Sachmittel in Höhe von 125 000 DM für Geräte, Literatur und anderes bereitgestellt.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Eine Zusatzmeldung von Herrn Müller.

**Farid Müller GAL:\*** Ich frage den Senat, inwieweit in diesem Forschungsprojekt auch das Thema Aids in Afrika vor dem Hintergrund eine Rolle spielt, daß in Hamburg zum Beispiel das Bernhard-Nocht-Institut auch einiges für Afrika leistet.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Staatsrätin.

**Staatsrätin Dr. Marlis Dürkop:** Aus den mir vorliegenden Beschreibungen der Teilprojekte kann ich diese detaillierte Frage nicht ablesen. Eine offizielle Beteiligung des Bernhard-Nocht-Instituts muß ich erst recherchieren. Zunächst einmal handelt es sich um einen Sonderforschungsbereich innerhalb der Universität.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Zusatzfrage? – Herr Müller.

**Farid Müller GAL:\*** Könnte die Beantwortung zu Protokoll gegeben werden?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Staatsrätin.

**Staatsrätin Dr. Marlis Dürkop:** Soweit ich weiß, ist es außerordentlich schwierig. Ich kann Ihnen die Informationen zukommen lassen. Informationen zu Protokoll zu geben – das habe ich schon einmal exerziert – ist sehr schwierig. Aber ich bin gern bereit, zu recherchieren und Sie zu informieren.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Professor Dr. Karpen.

**Dr. Ulrich Karpen CDU:\*** Frau Staatsrätin! Wie viele Hochschullehrer und Wissenschaftliche Mitarbeiter sind an dem Projekt beteiligt?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Dr. Dürkop.

**Staatsrätin Dr. Marlis Dürkop:** Nach den uns vorliegenden Angaben der Universität sind insgesamt 40 Wissenschaftler an dem Projekt beteiligt.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Damit gibt es keine weiteren Meldungen.

Wir kommen zur vierten Frage. Frau Bettina Machaczek.

**Bettina Machaczek CDU:** Im Juni 2000 hat die Hamburgische Bürgerschaft beschlossen, im Hinblick auf eine Drei-Städte-Partnerschaft mit den Städten Ashkelon in Israel und Gaza in den palästinensischen Gebieten das Computerprojekt CLIC zu prüfen, welches in dieser Region die Ausbildung von jungen Menschen in Computertechnologie fördert.

Ich frage den Senat:

Erstens: Hat der Senat Kontakt zu Projektleitern oder anderen Personen, die mit CLIC zu tun haben, aufgenommen, beziehungsweise wie ist der Stand der Umsetzung des Projektes?

(Bettina Machaczek CDU)

- A Zweitens: Ist auch der Senat der Ansicht, daß zur Umsetzung des oben genannten Beschlusses erforderlich ist, mit Verantwortlichen in der Region selbst über die Durchführbarkeit des CLIC-Projektes zu sprechen, und wann wird das geschehen?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Kontakte zu Projektleitern und anderen Personen, die mit CLIC zu tun haben, gab es bisher nicht.

In der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung ist aber in den vergangenen zwei Monaten zusammengestellt worden, auf welchen Arbeitsfeldern ein Beitrag für das Gelingen einer solchen Zusammenarbeit geleistet werden kann.

Da gibt es zunächst einmal den Bereich Schulpartnerschaften. Es gibt gegenwärtig drei Schulpartnerschaften zwischen Schulen aus Hamburg und Israel. Das Interesse an weiteren Schulpartnerschaften mit Israel – unter Einbeziehung palästinensischer Autonomiegebiete – ist vorhanden. Wir haben konkrete Zusagen von sechs Hamburger Schulen, die sich an einem solchen Austausch beteiligen würden.

Weiterhin kann auf dem Hamburger Bildungsserver eine Informations- und Kooperationsplattform eingerichtet werden. Das würde ermöglichen, per E-Mail Kontakte aufzunehmen. Der Hamburger Bildungsserver wird eine gemeinsame Internetplattform zur Verfügung stellen, unter der Voraussetzung, daß dem in Frage kommenden Personenkreis in Ashkelon und Gaza die technischen Voraussetzungen zugänglich sind. Die Schüler aus den Partnerstädten könnten dann beispielsweise gemeinsame Arbeitsergebnisse über die Internetplattform präsentieren, einen Chatraum einrichten, diskutieren und sich auch über tagespolitische Fragen unterhalten.

B

Wir haben hier – was die Systematik angeht – ein Vorbild mit dem transatlantischen Klassenzimmer, das es zwischen Hamburg und unserer Partnerstadt Chicago gibt. Sie können sich bestimmt gut vorstellen, daß man auch ein solches mediterranübergreifendes Klassenzimmer einrichten kann. Hamburg hat dafür das nötige Know-how.

Nachdem meinem Mitarbeiter gestern von Ihnen freundlicherweise das bisher nicht vorliegende Exposé zum CLIC-Projekt überreicht wurde, besteht die Notwendigkeit, die bisherigen Überlegungen der Behörde auf der Basis dieses Exposés zu überprüfen und gegebenenfalls weiterzuentwickeln.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Machaczek.

**Bettina Machaczek:** Frau Senatorin, Sie haben gestern ein Exposé über das Projekt bekommen.

Ich möchte Sie folgendes fragen: Wie kann es sein, daß das seit vielen Monaten sich im Besitz befindliche Exposé des Bürgermeisters nicht weitergeleitet wurde?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Nach mir zur Verfügung stehenden Informationen hat dieses Exposé auch in der Senatskanzlei nicht vorgelegen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Fragen zu diesem Komplex sehe ich nicht.

C

Dann rufe ich zur Frage 5 Herrn Farid Müller auf.

**Farid Müller GAL:\*** Wie der Presse zu entnehmen war, haben Hamburger Unternehmen Post aus Schleswig-Holstein erhalten. In diesem Brief wurden die Standortvorteile der Umlandgemeinden dargestellt.

Ich frage den Senat:

Erstens: Sollte die bestehende Vereinbarung zwischen den Wirtschaftsfördergesellschaften von Schleswig-Holstein und Hamburg nicht gerade einen ruinösen Standortwettbewerb in der Metropolregion Hamburg ausschließen?

Zweitens: Wie beurteilt der Senat die Möglichkeit der Hamburger Bezirke mit ihren Wirtschaftsbeauftragten, im Rahmen der kleinräumigen Wirtschaftsförderung auf diese Herausforderung des Umlandes zu reagieren?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Staatsrat Dr. Giszas.

**Staatsrat Dr. Heinz Giszas:** Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Zu Ihrer ersten Frage könnte ich ganz kurz mit Ja antworten. Aber wie immer im Leben bedarf das Ja einer Erläuterung. Bitte haben Sie dafür Verständnis, daß ich zur besseren Interpretation des Sachverhaltes ein wenig aushole.

Im September 1998 haben die Wirtschaftsförderung Schleswig-Holstein – WSH – und die Hamburgische Gesellschaft für Wirtschaftsförderung – HWF – eine Vereinbarung unterzeichnet, mit der eine partnerschaftliche, themenbezogene Zusammenarbeit vereinbart wurde. Vereinbart wurde unter anderem auch der Verzicht auf aktive Abwerbung durch direkte Ansprache von Unternehmen.

D

Bei den Initiatoren der jüngst bekannt gewordenen Mailingaktion, deren Adressaten alle Hamburger Unternehmen mit mehr als 20 Mitarbeitern waren, handelt es sich hingegen um die sieben schleswig-holsteinischen Wirtschaftsförderer des Hamburger Umlandes. Auch wenn somit nicht gegen die Buchstaben der zwischen den beiden Landeswirtschaftsförderungsgesellschaften getroffenen Vereinbarung verstoßen wurde, so sind die Abwerbversuche dieser sieben schleswig-holsteinischen Wirtschaftsförderer des Hamburger Umlandes doch keine gut nachbarschaftliche Geste einer partnerschaftlichen und konstruktiven Zusammenarbeit in der Metropolregion.

Auch ein bereits 1988 zwischen der HWF und einer an der Abwerbeaktion beteiligten Wirtschaftsförderungsgesellschaft, der WAS – Wirtschafts- und Aufbaugesellschaft Storman –, abgeschlossenes Kooperationsabkommen sieht vor – ebenso wie die Vereinbarung zwischen der HWF und der WSH –, auf die aktive Abwerbung von Unternehmen zu verzichten.

Die HWF, die übrigens auch einen Abwerbebrief erhalten hat – ich hoffe, sie folgt diesem nicht –, hat sich gegenüber der WAS bereits in scharfer Form zu dem Verstoß gegen das Kooperationsabkommen geäußert.

Zu der zweiten Frage möchte ich bemerken, daß mit den Briefen der Schleswig-Holsteiner Wirtschaftsförderer offensichtlich vor allem auch Hamburger Unternehmen angesprochen werden sollten, die Expansionsabsichten verfolgen und über einen Standortwechsel nachdenken.

(Staatsrat Dr. Heinz Giszas)

- A Diesen Unternehmen steht in Hamburg durchaus ein umfangreiches Angebot im Rahmen der Wirtschaftsförderung zur Verfügung. Neben den Wirtschaftsbeauftragten der Bezirke, die Service vor Ort bieten und direkte Ansprechpartner und Berater der dortigen Wirtschaft sind, unterstützt die HWF alle Unternehmen, die expandieren oder umstrukturieren wollen, bei der Suche und Entwicklung von Grundstücken, Gewerberäumen oder sonstigen Immobilien aus städtischem oder privatem Besitz. Dabei übernimmt die HWF für die Unternehmen eine Lotsen- und Mittlerfunktion bei der Hamburger Verwaltung und fungiert als zentrale Anlauf-, Beratungs- und Service-Stelle. Hamburg bietet, davon bin ich überzeugt, mit seinen hervorragenden Standortqualitäten Unternehmen Raum für erfolgreiches Wachstum und scheut nicht den Wettbewerb mit anderen Standorten. Wir sollten uns nicht in unserem Bemühen stören lassen, für die Metropolregion zu arbeiten.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Eine Zusatzfrage von Herrn Müller.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wir haben nichts gegen kurze Antworten. Kurz und knackig!)

**Farid Müller GAL:**\* Vor dem Hintergrund der geschilderten Situation und der mangelhaften Bindungswirkung der Vereinbarung zwischen Schleswig-Holstein und Hamburg: Scheint da der Senat zu der Erkenntnis zu gelangen, man müsste nachverhandeln?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Staatsrat.

- B **Staatsrat Dr. Heinz Giszas:** Wir befinden uns in ständigem Kontakt sowohl mit dem Wirtschaftsministerium als auch mit Wirtschaftsfördergesellschaften, insbesondere mit der zentralen Wirtschaftsförderungsgesellschaft. Sie können davon ausgehen, daß das Thema auf beiden Ebenen erneut angesprochen wird. Ich glaube, daß ein direktes Gespräch bei solchen Vorgängen hilfreicher ist als ein formales Nachverhandeln eines Vertrages.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Müller, Ihre zweite Zusatzfrage.

**Farid Müller GAL:**\* Vor dem Hintergrund, daß Unternehmen immer mehr auch die Stadtteile und deren Umfeld als einen Standortfaktor für sich entdecken, beispielsweise das Schanzenviertel oder andere, die eine gewisse Attraktivität auf Unternehmen ausüben, frage ich, ob es nicht Sinn macht, den Bezirken bei der Wirtschaftsförderung ebenfalls einen bestimmten Spielraum einzuräumen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Staatsrat.

**Staatsrat Dr. Heinz Giszas:** Ich glaube, daß die Bezirke durchaus einen Spielraum in der Wirtschaftsförderung haben. Mein Eindruck aus meiner bisherigen Tätigkeit ist, daß insbesondere die Zusammenarbeit der Wirtschaftsförderer vor Ort auf der bezirklichen Ebene mit der Handwerkskammer, der Handelskammer, der Verwaltung und auch mit der Wirtschaftsbehörde ständig gewachsen ist und insofern dort auch ein Bewußtsein für die wirtschaftlich notwendige Pflege des Bestandes von Unternehmen vorhanden ist und daß dieses Netzwerk dafür Sorge trägt, daß die Belange insbesondere der kleinen und mittelständischen Wirtschaftsbetriebe ausreichend gewahrt werden.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Professor Dr. Karpen. C

**Dr. Ulrich Karpen CDU:** Herr Staatsrat, welche wirtschaftlichen Prinzipien und rechtlichen Vorschriften stehen einem Wettbewerbsföderalismus in Deutschland und einem Wettbewerb der Regionen in einem einheitlichen marktwirtschaftlich geprägten Europa entgegen?

**Staatsrat Dr. Heinz Giszas:** Ich bitte um Nachsicht, daß ich Ihnen die einzelnen Vorschriften im europäischen Recht, im Bundes- und Landesrecht hier nicht darlegen kann. Aber ich vertraue darauf, daß in einem marktwirtschaftlichen System das Wettbewerbsverhalten der Unternehmen lediglich durch die rechtlichen Vorschriften begrenzt wird.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Uhl.

**Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Teilt der Senat meine Auffassung, daß es viel zu wenig Kooperationsabkommen gibt, die den ruinösen Standortwettbewerb, wie es Herr Müller zu Recht genannt hat, beschränken, und daß der Senat viel zu schlapp ist, solche Kooperationsabkommen abzuschließen?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Uhl, das können Sie auch anders ausdrücken. Sie müssen den Senat nicht persönlich diffamieren.

**Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Ich meine, daß der Senat nicht besonders viel Engagement bei der Frage zeigt, Kooperationsabkommen abzuschließen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Staatsrat.

**Staatsrat Dr. Heinz Giszas:** Der Senat ist der Auffassung, daß Kooperationen am besten durch praktisches Handeln und weniger durch formale Abkommen umgesetzt werden. D

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Fragen gibt es zu diesem Fragekomplex nicht.

Wir kommen zur Frage 6, Herr Lutz Jobs.

**Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:**\* In der vergangenen Woche wurde bekannt, daß das Neuner-Gremium der Bezirke Hamburg-Mitte, Altona und Eimsbüttel offenbar mit Zustimmung der STEB und der BAGS vorgeschlagen hat, den kompletten, im vergangenen Jahr mit erheblichen Mitteln erweiterten FixStern vom Schulterblatt in die Lagerstraße zu verlegen, obwohl sich der Träger der Einrichtung aus fachlichen und finanziellen Gründen gegen eine Eins-zu-eins-Verlagerung wendet.

Ich frage deshalb erstens: Welche Informationen hat der Senat zur Verlagerung des FixSterns?

Zweitens: Inwieweit trifft es zu, daß vor fünf Jahren gut 400 000 DM für die Errichtung der Drogenberatungsstelle am jetzigen Standort und vor eineinhalb Jahren weitere 200 000 DM für die Erweiterung der Gesundheitsraumkapazität investiert wurden?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Es antwortet Frau Staatsrätin Maier-Reimer.

**Staatsrätin Barbara Maier-Reimer:** Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Zu Ihrer ersten Frage ist zu sagen, daß zur Verlagerung der Einrichtung FixStern keine Informa-

(Staatsrätin Barbara Maier-Reimer)

A tionen vorliegen, die über diejenigen aus der Sitzung des sogenannten Neuner-Gremiums zur bezirksübergreifenden Koordination Schanzenviertel vom 20. September und über den Abschlußbericht der STEG Hamburg mbH zum Quartiersmanagement Schanzenviertel, Arbeitsgruppe Drogen, hinausgehen. Von den diskutierten Standortalternativen für eine Verlagerung des FixStern sollen zunächst die bautechnische Realisierbarkeit am Standort Lagerstraße geprüft und die zu erwartenden Kosten für einen eventuellen Umbau kalkuliert werden. Eine Entscheidung über das weitere Vorgehen ist dann zu treffen, wenn Prüfungsergebnisse hinsichtlich des räumlichen Nutzungskonzepts für den FixStern und der bautechnischen Realisierbarkeit sowie eine Nutzung des veterinärmedizinischen Dienstes des Gebäudes wie auch eine Kostenkalkulation vorliegen. Dieses ist bisher nicht der Fall.

Zur zweiten Frage. Es trifft zu, daß vor rund fünf Jahren rund 400 000 DM zur Herrichtung des jetzigen Standorts investiert worden sind und 1998 für die Kapazitätserweiterung des FixStern weitere 200 000 DM eingesetzt wurden.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Eine Zusatzfrage von Herrn Jobs.

**Lutz Jobs REGENBOGEN** – für eine neue Linke: \* Inwieweit und warum beabsichtigt der Senat gegebenenfalls die Beratungsstelle und den Fixerraum am Schulterblatt vollkommen zu schließen oder zu verlegen?

Zweitens: Inwieweit beabsichtigt der Senat, abgesehen vom FixStern in der Drei-Bezirke-Region – Hamburg-Mitte, Altona, Eimsbüttel – andere Kapazitäten anderer Träger zu erweitern, zu verkleinern oder neu einzurichten?

B **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Staatsrätin.

**Staatsrätin Barbara Maier-Reimer:** Der Senat war bisher mit einer Verlagerung des FixStern nicht befaßt. Es handelt sich hierbei um Überlegungen und Anregungen, die im Zusammenhang mit den Bemühungen des Neuner-Gremiums und des Quartiersentwicklers im Schanzenviertel um Verbesserungen der Situation am Schulterblatt entstanden sind. Dabei ist zunächst der Untersuchungsauftrag entstanden, für den FixStern alternative Standorte zu untersuchen. Es sind eine Reihe von Standorten geprüft worden. In diesem Abschlußbericht der STEG, der jetzt vorliegt, ist unter den geprüften Standorten dem Standort Lagerstraße der Vorzug gegeben worden. Der Senat war nicht befaßt.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Koppke für eine Zusatzfrage.

**Julia Koppke REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Mich würde noch einmal die Antwort auf die zweite Frage von Herrn Jobs interessieren.

Meine beiden Nachfragen lauten: Wie hoch schätzt der Senat die Kosten für die Neueinrichtung der Drogenberatungsstelle mit Gesundheitsraum in der Lagerstraße?

Zweitens: In welchem zeitlichen und finanziellen Ausmaß bestehen mietvertragliche Bindungen des FixStern am Standort Schulterblatt?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Staatsrätin.

**Staatsrätin Barbara Maier-Reimer:** Genau diese Fragen sind Gegenstand der Bitte um Prüfung des Quartiers-

managements an die zuständige Behörde, das heißt Kostenkalkulation, wieviel Umbaumaßnahmen sind notwendig, welche Zeitschiene das hat und so weiter. Dieser Prüfauftrag und die Ergebnisse stehen noch aus.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Sudmann, bitte.

**Heike Sudmann REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Wie ist dieser Prüfauftrag mit dem zu vereinbaren, was uns am Dienstag im Stadtentwicklungsausschuß vorgestellt wurde, daß nämlich die Erweiterung des Fleischgroßmarktes genau für das Gelände vorgesehen ist, wohin auch der FixStern verlegt werden soll? Gibt es eine gemeinsame Einrichtung zwischen FixStern und Fleischgroßmarkt oder anderen Drogen?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Staatsrätin.

**Staatsrätin Barbara Maier-Reimer:** Die Verträglichkeit mit diesen Planungen ist selbstverständlich Gegenstand der Prüfung. Soweit ich weiß, ist nicht von vornherein davon auszugehen, daß das Gebäude des Veterinärmedizinischen Dienstes für die Planung im Zusammenhang mit dem Fleischgroßmarkt in Anspruch genommen wird. Aber das wird selbstverständlich zu prüfen sein.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Es gibt keine weiteren Nachfragen. Wir kommen zur siebten Frage von Herrn Klaus-Peter Hesse.

**Klaus-Peter Hesse CDU:** Frau Präsidentin, Herr Senator Wagner! Das Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr in Schleswig-Holstein hat vor wenigen Tagen den geplanten sechsspürigen Ausbau der A 7 zwischen Quickborn und Schnelsen-Nord sowie den Ausbau der A 23 zwischen Pinneberg-Nord und dem Autobahndreieck Hamburg-Nordwest angekündigt. Schon jetzt würden täglich über 80 000 Fahrzeuge auf der A 7 und über 70 000 auf der A 23 registriert. Die Projekte sind in einer Liste enthalten, die das Kieler Ministerium zur Vorbereitung des neuen Bundesverkehrswegeplans im Frühjahr dem Bundesverkehrsminister übermittelt hat.

Im Sinne der vielen tausend Autofahrer, die zwischen Quickborn und dem Elbtunnel auch heute wieder im Stau mehr standen als fahren, frage ich den Senat erstens: Unterstützt der Hamburger Senat den von Schleswig-Holstein angestrebten sechsspürigen Ausbau auf den beiden Autobahnabschnitten?

Zweitens: Welche Projekte hat Hamburg für den Bundesverkehrswegeplan übermittelt? Sollen weitere Projekte nachgemeldet werden?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Ehe ich Herrn Senator Wagner das Wort erteile, folgender Hinweis: Herr Hesse, Sie müssen sich an Ihren Text halten. Sie haben einen Zusatz erwähnt, der nicht aufgeführt war; das geht demnächst nicht mehr. – Herr Senator Wagner.

(Zurufe von der CDU)

Entschuldigung, ich habe die Geschäftsordnung nicht geschrieben, ich habe sie aber gelesen. – Herr Wagner, bitte.

**Senator Eugen Wagner:** Grundsätzlich unterstützen wir die Bestrebungen in Schleswig-Holstein, wie wir es in der Öffentlichkeit auch schon mitgeteilt haben. Ich weise an dieser Stelle auch noch einmal darauf hin, daß eine Reihe

(Senator Eugen Wagner)

- A von Prüfungen stattfinden muß; das ist nicht aus der Hüfte zu schießen. Auf meine Anregung hin gibt es jetzt eine Projektgruppe, die sich dieser Fragen annimmt. Dann werden wir sehen, wie es sich zeitlich realisieren läßt.

Zur zweiten Frage. Nördlich der Elbe haben wir folgende Anmeldungen im Bundesverkehrswegeplan: den achtspurigen Ausbau von Othmarschen bis Stellingen und achtspurig weiter von Stellingen bis zum Autobahnkreuz Nordwest sowie sechsspurig vom Autobahnkreuz Nordwest bis Schnelsen-Nord, also bis zur Landesgrenze, sowie den Neubau der Ortsumgehung Rissen, zweiter Bauabschnitt.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Hesse.

**Klaus-Peter Hesse** CDU: Zwei Nachfragen. Herr Senator, es wundert mich, daß Sie erst jetzt mit den Planungen beginnen. Frau Sudmann hat schon darauf hingewiesen, daß dies nicht erst seit gestern im Verkehrsentwicklungsplan steht.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Hesse, Ihre Nachfrage.

**Klaus-Peter Hesse** CDU: Erste Nachfrage. Wann denkt der Senator konkrete Maßnahmen zu ergreifen, um diese tägliche Stausituation endlich zu beseitigen?

Die zweite Nachfrage betrifft die Maßnahmen, die Sie angemeldet haben. Wie und wann sollen diese Projekte finanziert und realisiert werden?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

- B **Senator Eugen Wagner:** Zunächst haben wir damit nicht gestern begonnen, sondern zusammen mit Schleswig-Holstein schon vor der Sommerpause. Daran sehen Sie, daß das keine Erfindung aus dem parlamentarischen Raum ist.

Darüber hinaus haben wir im Entwurf des Verkehrsentwicklungsplan darauf hingewiesen, daß wir auch daran denken, auf den Autobahnen A7 und A1 Erweiterungen vorzunehmen, weil es klüger ist, den Straßenverkehr um Hamburg herum zu lenken als durch die Stadt. Sie sehen daran, daß wir auch an die Autofahrer denken und das Mögliche tun.

Zur Frage, wann die Staus beseitigt sind. Sie sind dann beseitigt, wenn beispielsweise die Autofahrer keine Unfälle produzieren oder die Lkw-Fahrer im Elbtunnel die Höhenkontrolle besser berücksichtigen. Dieses könnte ich fortführen. Darüber hinaus gibt es auch Ausbau- und verkehrslenkende Maßnahmen.

Hinsichtlich dieses Projekts bedarf es Untersuchungen. Wir haben hinsichtlich der Brücken lichte Weiten, und es muß geprüft werden, ob das ausreicht. Bei solchen Projekten muß man sich gedulden. Es wird jetzt geprüft, und man wird sehen, wie es sich in der Praxis abwickelt.

Zur Finanzierung. Das ist immer die Preisfrage. Da es sich um Autobahnen handelt, sollen diese Dinge über den Bundesverkehrswegeplan finanziert werden. Der Bundesverkehrswegeplan ist, wie Sie wissen, in der Überprüfung. Es werden neue Kriterien erarbeitet. Wann das der Fall sein wird, hat das Bundesverkehrsministerium noch nicht endgültig beantwortet.

Dazwischen gibt es die Investitionspläne, die durch den Deutschen Bundestag gehen. Der jetzt geltende Investitionsplan geht bis 2002, und darin sind die Mittel nicht vor-

gesehen. Ich könnte mir vorstellen, daß, wenn wir bei den Vorschlägen, die der Kollege Rohwer in Kiel gemacht hat, zu positiven Ergebnissen kommen – das hängt natürlich von Berlin ab –, man auch etwas dazwischenschieben kann. Das ist aber eine reine Vermutung.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Okun.

**Volker Okun** CDU: \* Herr Senator, die von Herrn Hesse beschriebene Situation nördlich des Tunnels läßt sich analog auf die Situation südlich des Tunnels übertragen, zumindest bis Marmstorf und im weiteren Verlauf.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Bis Hannover!)

Ich frage Sie deswegen erstens: Wann rechnen Sie mit der zeitlichen Fertigstellung des durchgängigen dreispurigen Ausbaus?

Zweitens: Warum macht der Senat keinen Gebrauch von der technischen Möglichkeit, die Ein- und Ausführung des Tunnels vierspurig im Sinne einer weiteren Reduzierung der Stausituation auszubauen?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Wir sind dabei, die vierte Elbtunnelröhre fertigzustellen. Da sind wir in der Zeitplanung, und wir werden dann sehen, welche Verbesserungen das ergibt beziehungsweise welche Parallelmaßnahmen zu ergreifen sind. Jetzt schon eine Prognose abzugeben oder zu sagen, wie dieses oder jenes gemacht werden könnte, halte ich für verfrüht.

Wir haben die vierte Röhre finanziert, das war auch nicht einfach. Sie wissen, daß das ein Vorfinanzierungsmodell ist, das Geld kostet. Vorfinanzierungsmodelle sind im Grunde viel teurer als die Direktfinanzierung aus dem Haushalt. Das alles ist nicht einfach, da muß man sich gedulden und darf bei seinen Forderungen auch die Rahmenbedingungen nicht vergessen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ein wesentlicher Beitrag zur Verringerung der Staus wäre die Verringerung des Autoverkehrs. Welche Maßnahmen oder Aktivitäten hat der Senat ergriffen, um frühzeitig Pendlerinnen und andere Autofahrerinnen auf Bus und Bahn umzulenken?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

(Barbara Duden SPD: Wir reden doch eigentlich über den Verkehrswegeplan, oder?)

**Senator Eugen Wagner:** Wir haben in Hamburg ein ausgezeichnetes ÖPNV-Netz. Das Gebiet des HVV geht über die Landesgrenzen hinaus. Wir befinden uns in Gesprächen mit den Nachbarkreisen, ob man das HVV-Gebiet nicht erweitern kann. Ich glaube, daß wir mit dem, was wir jetzt haben, ein hervorragendes Angebot machen.

Trotzdem fahren Leute auch weiterhin mit dem Auto, und sie werden es auch in Zukunft tun. Deswegen dürfen wir nicht nur an den ÖPNV denken, sondern auch an Bürger, die beispielsweise aus Schleswig-Holstein oder sogar aus dem skandinavischen Raum kommen und diese Strecke mit dem Auto bewältigen wollen; wir müssen dafür sorgen, daß auch das möglich ist.

A **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Ihre zweite Frage, Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Weshalb sehen Sie dann nicht die Gefahr, daß Sie mit einem parallelen Ausbau des Straßenverkehrs die Leute wieder von Bus und Bahnen abziehen werden, wie die Erfahrungen aus dem letzten Jahrzehnt immer wieder gezeigt haben?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Diese Gefahren sehe ich aus dem einfachen Grunde nicht, weil unsere Beobachtungen dafür sprechen, daß der ÖPNV weiterhin besser genutzt wird. Wenn Sie sich einmal die Nutzerzahlen ansehen, erkennen Sie, daß wir in den letzten neun Jahren eine Steigerung von ungefähr 16 Prozent hatten. Daran erkennen Sie, daß es durchaus Parallelbewegungen gibt und daß der ÖPNV besser angenommen wird. Ich glaube, daß sich bei der Politik, die wir im Augenblick machen, das Ergebnis sogar noch verstärken wird.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Reinert.

**Bernd Reinert** CDU: Herr Senator, von Ihrem schleswig-holsteinischen Amtskollegen zum niedersächsischen Kollegen. Der hat vor einigen Wochen erklärt, daß er das Projekt A 26 noch ...

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Reinert, können Sie bitte eine Nachfrage stellen und keine Erklärung verlesen. – Danke.

B **Bernd Reinert** CDU: Herr Senator, ist Ihnen bekannt – Frau Präsidentin, ich verlese übrigens nicht –, daß Ihr niedersächsischer Amtskollege Fischer vor einigen Wochen erklärt hat, daß er das Projekt A 26 mit besonderer Dringlichkeit noch einmal nach Berlin übermittelt habe? Und wie ist die Stellung des Hamburger Senats dazu?

(Barbara Duden SPD: Das gehört doch gar nicht dazu!)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Mir ist diese Erklärung nicht bekannt, aber ich weiß, daß Niedersachsen sehr dahinterher ist, die A 26 zu bekommen. Dazu sagt Hamburg, was es immer gesagt hat: Wenn Niedersachsen in der Lage ist, die Finanzierung durchzusetzen, wird es an der Landesgrenze nicht enden.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Polle.

**Rolf Polle** SPD: Wie sehen Sie die Priorität des Baus der Hafenuferspanne im Vergleich zu dem Zubau weiterer Spuren an der A 7 und A 23?

Zweitens: Wie beurteilen Sie den Vorschlag Schleswig-Holsteins, die Standspuren für den fließenden Verkehr freizugeben?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Mit den Standspuren ist es ein Problem, weil sie für eine solche Nutzung, wie es der schleswig-holsteinische Kollege möchte, in Teilbereichen

aufgerüstet werden müssen; das heißt, der Untergrund ist nicht so sehr geeignet. C

Die Standspuren werden, wenn sie für den laufenden Verkehr freigegeben werden, in erster Linie von den Lkws benutzt. Da der Lkw durch sein Gewicht eine besondere Belastung darstellt, muß hier etwas getan werden. Daran können Sie sehen, daß die Sache nicht so einfach ist. Eine Idee zu haben, ist eine Sache und die Realisierung eine zweite.

(Beifall bei Michael Neumann SPD)

Der nächste Punkt bezieht sich auf Prioritäten, die Hafenuferspanne und Geld für Standspuren oder ähnliches. Ich glaube nicht, daß das in Konkurrenz zueinander steht. Aber die Hafenuferspanne hat für Hamburg natürlich eine sehr hohe Priorität.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Fragen sehe ich nicht. Wir kommen zum Fragenkomplex 8, Heike Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Die sogenannte ISKA-Studie zur Bedarfserhebung bei der Kindertagesbetreuung liegt der BSJB mittlerweile vor.

Erste Frage: Welche Auswirkung werden die Ergebnisse der Studie auf die Ausgestaltung der Kitacard, insbesondere auf den bisher geplanten „Quasi“-Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz für Berufstätige haben?

Zweite Frage: Wann wird die Studie den Mitgliedern des Jugend- und Sportausschusses der Bürgerschaft zugänglich gemacht?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Der Meinungsbildungsprozeß des Senats zur Ausgestaltung der Kitacard ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht abgeschlossen. Er wird dann abgeschlossen sein, wenn das Gesetz vorgelegt wird. D

Zur zweiten Frage. Ich habe einen Auftrag gegeben, daß die Studie nunmehr in Form einer Broschüre gedruckt wird. Sie ist im Druck. Nach den Herbstferien wird sie Ihnen zugänglich sein.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Fragen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Frage 9, Frau Barbara Ahrons.

**Barbara Ahrons** CDU:\* In der Fragestunde der Bürgerschaftssitzung vom 11. Juni 2000 hat der Staatsrat der Wirtschaftsbehörde Professor Giszas berichtet, daß eine erneute Ausschreibung der Stelle eines Geschäftsführers für die Innovationsstiftung durchgeführt werden soll.

Ich frage den Senat: Mit welchen Ergebnissen wurde die Stellenausschreibung durchgeführt?

Zweitens: Inwieweit ist die Neubesetzung des Kuratoriums und des Vergabeausschusses fortgeschritten?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Staatsrat Dr. Giszas.

**Staatsrat Dr. Heinz Giszas:** Zur ersten Frage: Die erneute Ausschreibung der Stelle eines Geschäftsführers für die Stiftung wird durch das Personalberatungsunternehmen Kienbaum betreut. Nach einem schrittweise durchgeführten Auswahlprozeß hatte das Auswahlgremium einstimmig einen besonders überzeugenden Kandidaten für die Stelle vorgeschlagen. Leider ist dieser Kandidat kurzfristig so

(Staatsrat Dr. Heinz Gizzas)

- A schwer erkrankt, daß er seine Bewerbung zurückgezogen hat. Wir haben dieses außerordentlich bedauert.

Das Unternehmen hat daraufhin unverzüglich die Suche nach neuen Kandidaten aufgenommen. Wir haben ferner auch noch aus dem ersten Auswahlverfahren drei Kandidaten in der Wahl. Die Auswahlgespräche werden in der nächsten Woche fortgesetzt, und ich hoffe, daß wir genauso schnell zu einem überzeugenden Ergebnis kommen.

Zu Ihrer zweiten Frage, Frau Abgeordnete: Da die Stelle des Geschäftsführers noch nicht besetzt werden konnte, konnten die bisherigen Mitglieder des Vorstandes noch nicht in das Kuratorium wechseln. Nach seiner Konstituierung wird das Kuratorium nach dem Stiftungsgesetz die Mitglieder des Vergabeausschusses benennen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Nachfragen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur letzten Frage, Herr Rook.

**Hans-Detlef Rook** CDU: Herr Senator, die Bürgerschaft hat in ihrer Sitzung am 1./2. März 2000 den Senat ersucht, die Abschaffung der 1. Klasse bei der Hamburger S-Bahn und die Abschaffung der Schnellbus-Zuschläge vor dem Hintergrund finanzieller Bedingungen zu prüfen. Inzwischen hat sich der Senat für die Abschaffung der 1. Klasse bei der S-Bahn zum nächsten Fahrplanwechsel am 5. November entschieden.

Ich frage Sie erstens: In Ihrer Stellungnahme erwähnen Sie als Grundlage Ihrer Entscheidung unter anderem eine Befragung. Wieviel Personen wurden wann und von wem befragt? Wo sind die Fragen und Ergebnisse einsehbar?

- B **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Ihnen ist klar, daß Sie das gefordert haben! Es ist ein bürgerschaftlicher Beschluß gewesen. Mich wundert die Nachfrage; es hört sich so an, als sei jemand mit dem nicht einverstanden, was die Bürgerschaft beschlossen hat. Frau Präsidentin, das war eine Wertung, die mir nicht zusteht; in Ordnung.

Zu Ihrer ersten Frage, wie viele Personen wann und von wem befragt wurden und wo die Fragen und Ergebnisse einsehbar sind. Die S-Bahn und der Hamburger Verkehrsverbund haben unabhängig voneinander Befragungen unter den Fahrgästen der 1. Klasse durchgeführt. Befragt wurden von der S-Bahn im Dezember 1999 612 Fahrgäste und im Auftrag des HVV im Januar 2000 550 Fahrgäste. Wenn die S-Bahn und die HVV GmbH es wollen, können Sie diese Befragung dort einsehen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Rook.

**Hans-Detlef Rook** CDU: Halten Sie Annahmen, Einschätzungen und Erwartungen des HVV und der S-Bahn für eine geeignete Entscheidungsbasis?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Ich will Ihnen dazu folgendes sagen: Wenn die Bürgerschaft in dieser Frage entschieden hat, die 1. Klasse der S-Bahn abzuschaffen, ist das für uns auch ein Datum. Wenn es nicht gerade sozusagen neben der Reihe ist, sind wir bemüht, den Wünschen der Bürger-

schaft nachzukommen. Das haben wir in diesem Fall gemacht. C

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Ihre Zusatzfrage, Herr Rook.

**Hans-Detlef Rook** CDU: Welche Reaktionen der Fahrgäste hat es nach Bekanntwerden der Entscheidung gegeben?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben, da müßte ich nachfragen, das weiß ich nicht aus dem Kopf.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Laut Senatsmitteilung werden drei oder vier Millionen Fahrgäste nach Wegfall der 1. Klasse nicht mehr mit der Bahn und dem ÖPNV fahren. Welche Maßnahmen wird der Senat ergreifen, um dieses zu kompensieren, zumal in der Drucksache steht, daß es keine belastbaren Prognosen zum Fahrgastzuwachs gibt?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Die S-Bahn GmbH ist der Auffassung – das sage ich jetzt aus der Erinnerung –, daß dann durch das größere Sitzplatz-Angebot, das durch den Wegfall der 1.-Klasse-Fahrer vorhanden ist, im Laufe der Zeit eine Kompensation eintreten wird. D

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Sudmann.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Zweite Frage: Der Zuschlag zur 1. Klasse ist in den letzten Jahrzehnten von 30 Prozent auf 61 Prozent des normalen Fahrpreises gestiegen. Weshalb hat der Senat nicht geprüft, ob er, wenn er diesen Zuschlag senkt, mehr Fahrgäste gewinnen kann und dadurch langfristig mehr Einnahmen hat, um dann mehr Wagenmaterial und Sitzplätze anzubieten?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Ich hatte zu Beginn schon gesagt, daß die Bürgerschaft eine Empfehlung beschlossen hat. Diese Empfehlung enthielt auch den Hinweis, zu überprüfen, es war aber auch ein sehr starker Wunsch vorhanden. Ich sage es noch einmal: Es ist auch eine politische Entscheidung; dabei soll man sich nicht seitwärts in die Büsche schlagen. Sie haben es gewollt, wir haben es gemacht, und nun müssen Sie es auch aushalten.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Okun.

**Volker Okun** CDU:\* Herr Senator, anlässlich der Debatte über die Abschaffung der 1. Klasse der S-Bahn haben Sie unter anderem erklärt, daß die zeitliche Taktfolge der Züge unverändert bleiben soll. Ich frage Sie deswegen: Gilt dieses auch für die Zuglängen? Wenn nein, warum nicht? Unter welchen Voraussetzungen würde man Zuglängen verkürzen wollen?

A **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Es tut mir leid, da muß ich nachfragen, das kann ich Ihnen aus dem Hut nicht beantworten.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Reinert.

**Bernd Reinert** CDU: Bezugnehmend auf das bürger-schaftliche Ersuchen, Herr Senator, das Sie nur zur Hälfte umsetzen, frage ich: Wenn bei der S-Bahn ein wesentliches Qualitätsmerkmal für die 1. Klasse die „Quasi“-Sitzplatzgarantie war, warum bleibt dann der Schnellbuszuschlag, obwohl es dort keine derartige „Quasi“-Sitzplatzgarantie gibt?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Meines Wissens ist es nicht so, wie Sie glauben, daß es dort keine Sitzplatzgarantie gibt. Der Schnellbus ist so konzipiert, daß es sehr wohl ein Sitzplatzangebot gibt, das einer Garantie gleichkommt.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Die zweite Zusatzfrage, Herr Reinert.

**Bernd Reinert** CDU: Ich bedaure, daß ich nicht antworten darf, sonst müßte ich dem Senator sagen, daß das in seiner Vorlage anders steht.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Würden Sie bitte eine Frage stellen, Herr Reinert.

B **Bernd Reinert** CDU: Die Frage, die sich dann stellt, lautet: Ist die Erhebung eines Schnellbuszuschlages weiterhin gerechtfertigt, wenn man sich beispielhaft einige Schnellbuslinien ansieht, die im 20-Minuten-Takt und ohne Abstimmung mit Schnellbahnverbindungen und ohne direkte Anbindung an die Innenstadt fahren?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Die Experten haben auf die gleiche Frage, die ich meinerseits gestellt habe, geantwortet: Ja, es ist in Ordnung, daß der Schnellbuszuschlag noch besteht.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Koppke.

**Julia Koppke** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ist dem Senat bekannt, daß der Beschluß hieß:

„... zu prüfen, ob die 1. Klasse der Hamburger S-Bahn sowie die erhöhten Fahrpreise für die Schnellbuslinien ohne beträchtliche Einbußen an Fahrgästen und Einnahmen abgeschafft werden können.“?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Ich weiß nicht, ob Sie bei der Debatte, als dieser Antrag beschlossen wurde, anwesend waren.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es war der Beschluß! Kennen Sie den?)

– Ich rede jetzt von dem ganzen Vorgang und nicht von dem Beschluß.

C Ich weiß nicht, ob Sie dabei waren und welche Erklärungen hier abgegeben worden sind. Das steht aber zumindest im Protokoll und ist dort festgehalten worden. Es hat in diesem Raum nur einen einzigen Abgeordneten gegeben, der das ein bißchen bedauert hat, der Kollege Dr. Martin Schmidt. Alle anderen haben gesagt: Weg mit der 1. Klasse. Das ist die Lage.

Wenn ich mir den Antrag allein ansehe, kann ich vielleicht die eine oder andere Frage im nachhinein noch stellen. Man muß aber den Gesamtvorgang sehen und nicht so tun, als wenn es das alles nicht gegeben hätte.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Koppke, Ihre zweite Frage.

**Julia Koppke** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Dann würde mich aber doch einmal interessieren, wie Sie „beträchtliche Einbußen an Fahrgästen und Einnahmen“ definieren.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Ich hatte doch vorhin erklärt, daß das für mich im wesentlichen auch ein politischer Vorgang ist. Wir haben es so gemacht, weil aus dem Gesamtvorgang hier in der Debatte der Bürgerschaft klar ersichtlich war, daß wir die 1. Klasse nicht mehr wollen. Das ist die Lage.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Niedmers.

D **Ralf Niedmers** CDU: Frau Präsidentin, Herr Senator! Hält der Senat den vollen Schnellbuszuschlag für HVV-Nutzer, die täglich auf Schnellbus und S-Bahn angewiesen sind und bei denen die Fahrstrecke des Schnellbusses nur einen geringen Anteil der Gesamtstrecke ausmacht, weiterhin für gerechtfertigt?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Ja!

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Niedmers, Sie haben eine zweite Frage?

**Ralf Niedmers** CDU: Meine Zusatzfrage: Wie viele Menschen würden nach Ihrer Einschätzung den Schnellbus nutzen, wenn der Zuschlag künftig wegfiel?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Das kann ich Ihnen „aus dem Hut“ nicht beantworten, aber wenn Sie eine Schriftliche Kleine Anfrage stellen, können wir Ihnen das bestimmt beantworten.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Uhl.

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es geht mir um das wunderbare Stichwort der Beförderungsqualität, der Anzahl der Sitzplätze, die den Menschen zur Verfügung stehen. In der damaligen Debatte, an die ich mich sehr gut erinnere, hieß es, man möchte die Sitzplätze, die in der 1. Klasse wegfallen, dann anderen Menschen zur Verfügung stellen; das steigert die Qualität.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Sind Sie mit mir der Auffassung, daß man die Beförderungsqualität jetzt verändern kann, nachdem die 1. Klasse abgeschafft werden soll?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Warnholz, sind Sie damit einverstanden, daß ich den Senator noch antworten lasse? Herr Warnholz möchte zur Geschäftsordnung sprechen.

**Karl-Heinz Warnholz** CDU: Ich habe mich zur Geschäftsordnung gemeldet. Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich persönlich als frei gewählter Abgeordneter mißbillige das Verhalten des Senators, der auf Fragen von Abgeordneten, egal welcher Parteicouleur, ungenügend antwortet. Ich mißbillige das!

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Was hat das mit der Geschäftsordnung zu tun? Sie haben einfach nur Ihre Mißbilligung zum Ausdruck gebracht.

Ich gebe Herrn Senator Wagner das Wort zurück für seine Antwort auf die Frage von Frau Uhl.

Wenn Sie beide Hände heben, Herr Warnholz, dann ist das zur Geschäftsordnung und nicht zur persönlichen Erklärung. – Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Es tut mir leid, daß Sie das mißbilligen; vielleicht ist das ein Hinweis.

Ich muß aber in aller Offenheit sagen, daß ich Ihre Frage nicht verstanden habe, Frau Uhl. Wenn Sie es einmal richtig flüssig formulieren könnten, wäre das gut.

- B **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Uhl, wiederholen Sie bitte Ihre Frage.

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Die Frage ist ganz einfach, und ich hoffe, Sie verstehen Sie jetzt. Wie verändern sich die Beförderungsqualität und die Kennzahlen?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Wenn ich es richtig verstanden habe, fragen Sie, wie sich die Beförderungsqualität und die Kennzahlen verändern.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Sind es 100 Prozent? Sind es 80 Prozent?)

Frau Uhl möchte wissen, was wir tun, damit das, was die S-Bahn GmbH erhofft, auch wirklich eintritt. Meinen Sie das damit?

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ja, wie schreiben Sie es fest?)

Wir können natürlich überhaupt nichts festschreiben, sondern sind darauf angewiesen, daß die Bürger dieses veränderte Angebot annehmen; das ist doch völlig klar.

Ich habe vorhin schon versucht, darauf hinzuweisen, daß es nach Aussage der S-Bahn GmbH durch die Abschaffung der 1. Klasse mehr Sitzplatzangebote für die Leute geben soll, die die 1. Klasse nicht professionell genutzt haben, und sich dadurch im Laufe der Zeit die Auslastung beziehungsweise die – in Anführungszeichen – Defizite ausgleichen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Frau Uhl, Ihre zweite Frage. C

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es geht konkret darum, wie die Qualität erhöht wird, aber auch, wie viele Menschen sitzen dürfen. Dazu meine Frage: Erhöht sich das Sitzplatzangebot, das derzeit zwischen 53 und 64 Prozent liegt, für die Fahrgäste, wenn jetzt mehr zur Verfügung stehen könnten?

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Dadurch, daß die 1. Klasse abgeschafft wird, muß sich die Zahl des Sitzplatzangebots für das, was jetzt angeboten wird, logischerweise erhöhen.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Dann können Sie es auch festschreiben!)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Baar.

**Wolfgang Baar** SPD: Herr Senator, sind Sie mit mir einer Meinung, daß wir nicht so negativ von der Abschaffung der 1. Klasse sprechen sollten, sondern vielmehr positiv von der Schaffung einer klassenlosen S-Bahn, ähnlich der Hochbahn?

(Beifall bei der SPD, der GAL und vereinzelt bei der CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Ich meine, wir haben hier bald eine All-Fraktionen-Koalition, um es mal so zu nennen. Wenn ich es richtig erinnere, hat sich der Kollege Ole von Beust in ähnlicher Weise in der Presse geäußert. Das war doch so? D

Ich glaube, daß die Abschaffung der 1. Klasse etwas ist, das sich bewähren muß. Ob das, was die Leute, die die Abschaffung verlangt haben, eintritt, wird die Zukunft zeigen. Das Verkehrsunternehmen S-Bahn GmbH muß nun eine Chance haben, zu beweisen, daß sie mit ihrer Forderung – sie wollte auch die 1. Klasse abschaffen – recht hat. Dann hoffe ich, daß sich die Steigerung der Fahrgastzahlen positiv auf den Umsatz der S-Bahn GmbH auswirkt; damit sind wir doch alle zufrieden.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Hesse.

**Klaus-Peter Hesse** CDU: Frau Präsidentin, Herr Senator! Ich frage Sie erstens, welche Schnellbuslinien aufgrund des von Ihnen erwarteten höheren Fahrgastaufkommens in welcher Weise verstärkt werden müßten.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Diese Frage kann ich Ihnen so aus dem Stegreif nicht beantworten, wenn sie überhaupt beantwortbar ist. So etwas müssen Sie vorher fragen, das kann man nicht aus der Hüfte schießen.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Hesse, Ihre zweite Frage.

**Klaus-Peter Hesse** CDU: Ich versuche es noch einmal mündlich, sonst schriftlich. Wie viele zusätzliche Fahrgäste erwartet der Senat jeweils für die Linien S21 und S3 nach

(Klaus-Peter Hesse CDU)

- A Wegfall der 1. Klasse? Dafür wird es doch hoffentlich Prognosen geben.

(Heiterkeit bei der SPD)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator.

**Senator Eugen Wagner:** Mich verwundert es ein bißchen, daß Sie glauben, daß man als Senator die Zahlen zur S 1, S 2, S 3 oder der Buslinien 125, 375 oder weiß der Himmel was im Kopf hat. Es tut mir leid, aber ich glaube nicht, daß man das können muß.

(Bernd Reinert CDU: Aber wenn Sie sich vorbereiten, können Sie das auf dem Zettel haben!)

Wenn wir es wissen, sind wir natürlich gern bereit, es Ihnen zu sagen, das ist kein Problem. Sie müssen es nur vorher in der richtigen Form anbringen, dann bekommen Sie auch eine Antwort darauf.

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Dr. de Lorent.

**Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:**\* Herr Senator Wagner, sind Sie nicht auch der Meinung, daß es klüger gewesen wäre und für Skeptiker nachvollziehbarer, wenn man nicht die 1. Klasse, sondern die 2. Klasse abgeschafft hätte?

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD – Bernd Reinert: Dann hätten Sie überall Zuschlag zahlen müssen!)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Herr Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Den Hinweis von Herrn Dr. Schmidt von damals fand ich auch sehr passend, aber das wäre sicherlich ein schwieriges Problem gewesen, wenn wir diese Forderung an die S-Bahn GmbH herangetragen hätten.

B

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Ich sehe keine weiteren Nachfragen. Die Fragestunde ist hiermit beendet.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 18, Große Anfrage der SPD zu Perspektiven in der Schulentwicklung an den Gymnasien.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:  
Perspektiven in der Schulentwicklung an den  
Gymnasien – Drucksache 16/4605 –]**

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Dr. Brüning.

**Dr. Barbara Brüning SPD:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Gymnasium hatte in der Kulturgeschichte Europas immer die Funktion, auf ein Hochschulstudium vorzubereiten und eine möglichst umfassende Allgemeinbildung zu vermitteln.

Unter den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft ist noch eine dritte Funktion hinzugekommen, die Berufsorientierung, die nicht notwendigerweise an ein Studium gekoppelt sein muß. Die Große Anfrage der SPD-Fraktion über die Perspektiven der Schulentwicklung an den Gymnasien hat ergeben, daß an den Hamburger Gymnasien alle drei Funktionen realisiert werden, vor allem auch in der Oberstufe die Berufsorientierung.

Aber nun konkret zu den einzelnen Punkten. In der Sekundarstufe I, Klassen 5 bis 10, werden an vielen Hamburger Gymnasien neue Formen des Lernens praktiziert, wie

Projektunterricht oder fächerübergreifender Unterricht. Auch die differenzierte Förderung in den Klassen 5 und 6, in denen eine von den Lernvoraussetzungen her unterschiedliche Schülerschaft zu finden ist, funktioniert hervorragend. C

So hatte bereits Herr Professor Lehmann in seinem Abschlußbericht zur Untersuchung der Lernausgangslage in der Klassenstufe 7 festgestellt – ich zitiere das mit Ihrer Genehmigung, Frau Präsidentin –:

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das wird nicht genehmigt!)

„... daß die differentielle Förderung von Schülerinnen und Schülern in allen Fächern am Gymnasium mit Abstand die wirksamste ist.“

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

In den letzten Jahren kursierte in der Stadt manchmal die Auffassung, daß an den Gymnasien keine Binnendifferenzierung durchgeführt wird. Jetzt ist empirisch bewiesen, daß das Gegenteil der Fall ist. Hamburgs Gymnasien differenzieren vor allem auch in den Klassen 5 und 6, das ist wissenschaftlich zu belegen.

Obwohl diese differenzierte Förderung so gut funktioniert, ist es dennoch für viele Gymnasien ein Problem, daß etwa 45 Prozent der Grundschulkinder nach der Klasse 4 auf dieser Schulform angemeldet werden. Die SPD-Fraktion plädiert nachdrücklich dafür, das Elternwahlrecht nicht einzuschränken.

(Beifall bei der SPD)

Dennoch sollten die Kooperationsformen zwischen Grundschulen und Gymnasien verbessert werden, beispielsweise bei der Beratung von Eltern, deren Kinder keine gymnasiale Empfehlung erhalten haben. Meine persönliche Meinung dazu ist, daß Gymnasien einige Schüler vielleicht nicht aufnehmen sollten, aus deren bisheriger Schullaufbahn in der Grundschule hervorgeht, daß sie den Lernanforderungen nicht gewachsen sein werden. D

(Beifall bei der SPD, bei Elke Thomas und Wolfgang Beuß, beide CDU, und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Nun komme ich zum nächsten Punkt, der Sekundarstufe II. Für Abgeordnete, die das nicht zuordnen können: Diese umfaßt die Klassen 11 bis 13.

Auch in der Sekundarstufe II werden neue Formen des Lernens wie Projekttag und -wochen oder Facharbeiten durchgeführt. Für leistungsstarke Schülerinnen und Schüler besteht die Möglichkeit, im Rahmen der Begabtenförderung die elfte Klasse zu überspringen. Ich möchte an dieser Stelle wiederholen, was ich vor einigen Wochen hinsichtlich unseres Antrags zur Begabtenförderung gesagt habe: Die Schulen sollten mehr Mut aufbringen, Schülerinnen und Schüler individuelle Lernzeiten ausprobieren zu lassen. Manche schaffen das Abitur schon nach zwölf Jahren.

Sehr wichtig ist für die SPD-Fraktion, daß der Senat in der Großen Anfrage zugesagt hat, daß für Lehrkräfte der Studienstufe, die längerfristig ausfallen, mit hoher Priorität Vertretungsmaßnahmen organisiert und die entsprechenden Vertretungsmittel zugewiesen werden. Die Abiturvorbereitung wird also unter allen Umständen sichergestellt. Wer anderes behauptet, kann in die Große Anfrage hineinschauen und sich darauf berufen.

(Dr. Barbara Brüning SPD)

- A Auch die Vergleichbarkeit des Abiturs ist erhöht worden. Die zuständige Fachbehörde wird neue Richtlinien erarbeiten, welche an die veränderten Bedingungen der KMK, der Kultusministerkonferenz, angepaßt werden sollen. Die Schulaufsicht hospitiert verstärkt in den Abiturjahrgängen, um das Leistungsniveau zu überprüfen. In zwei Unterrichtsfächern werden die Abiturarbeiten zur Korrektur zwischen verschiedenen Schulen, auch zwischen Gymnasien und Gesamtschulen, ausgetauscht,

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

und die Prüfungsvorsitzenden werden auch getauscht.

Dieser Weg sollte konsequent weitergegangen und die Zahl der Fächer, bei denen schulübergreifend ausgetauscht wird, noch erweitert werden.

Besonders erfreulich sind die vielfältigen Formen der Berufsorientierung in der Oberstufe. Hervorheben möchte ich besonders das Netzwerk „Schule-Industrie“, in dem seit Februar dieses Jahres verschiedene Unternehmen und 21 Schulen, Gymnasien und Gesamtschulen mit gymnasialer Oberstufe, zusammenarbeiten. Ein Kooperationssteam plant vor Beginn des Schuljahres die jeweiligen Kooperationsformen, zum Beispiel thematische Praktika, Bewerbungstraining und Planspiele. So gibt es eine spezifische Form der Kooperation zwischen dem Helene-Lange-Gymnasium, dem NDR, der Deutschen Afrika-Linie und dem Otto-Versand. Es wurde gemeinsam ein Konzept zur Lebens- und Berufsorientierung erarbeitet. Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 11 bearbeiten beispielsweise Arbeitsaufträge und präsentieren die Ergebnisse sowohl in der Schule als auch in den Firmen.

- B Gratulieren kann man den Gymnasien dazu, daß sie allen Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I und II den Zugang zum Internet ermöglichen und somit auch Chancengleichheit beim Lernen mit neuen Medien verwirklichen. Ich denke, das hat einen Applaus verdient.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

– Nicht so müde!

Von 67 Gymnasien haben 57 bis zum 30. Juni 2000 ein Medienkonzept zu ihrer Ausstattung für eine Mittelzuweisung im Rahmen der Computerausstattung gestellt. Eine bittere Pille ist es allerdings, daß es bisher nur zwölf Informatik-Leistungskurse an insgesamt neun Gymnasien gibt. Daran nehmen 135 Jungen und nur sechs Mädchen teil. Hier sehe ich dringenden Handlungsbedarf. Einerseits könnte ich mir vorstellen, daß spezielle Computer-AGs nur für Mädchen eingerichtet werden sollten

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei Elke Thomas und Karen Koop, beide CDU)

– ich danke Ihnen, Frau Koop –, denn es ist offensichtlich, daß die informationstechnischen Interessen von Jungen und Mädchen verschieden sind.

Auch möchte ich daran erinnern, daß es höchste Zeit ist, das Informatikstudium für Lehramtsstudenten und Lehramtsstudentinnen zu öffnen.

(Beifall bei Michael Dose SPD, Dr. Hans-Peter de Lorent GAL und bei Elke Thomas und Karen Koop, beide CDU)

Heute hat Frau Senatorin Pape den Bericht zur Reform der Lehrerbildung vorgestellt, den ich noch nicht kenne. Ich

gehe aber davon aus, daß in diesem Bericht eine verbindliche Festschreibung von verpflichtenden Veranstaltungen zur Medienkompetenz sichergestellt wird. Ich denke, daß es wichtig ist, daß Lehramtsstudenten und Lehramtsstudentinnen sowie Referendarinnen und Referendare einen Medienführerschein – so will ich es mal nennen – erwerben, und ich fordere: Kein zweites Staatsexamen ohne Medienführerschein.

(Beifall bei der SPD, bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL und bei Elke Thomas und Karen Koop, beide CDU)

Frau Senatorin, daß alle Referendare einen Laptop bekommen sollen, halte ich für eine tolle Sache,

(Karen Koop CDU: Die müssen damit auch umgehen können!)

aber ich möchte noch einmal hinzufügen, auch der Medienführerschein gehört dazu. Der muß verbindlich festgeschrieben werden.

(Zuruf von Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

– Ich habe Sie eben nicht verstanden.

Herr de Lorent hat eben die Forderung gestellt – das kann er nachher noch einmal wiederholen –, auch alle Seminarleiter und -leiterinnen sollten einen Laptop bekommen. Wahrscheinlich braucht er einen.

Meine Damen und Herren, die Hamburger Gymnasien haben in den letzten Jahren – ich habe versucht, Ihnen das in aller Kürze nahezubringen – hervorragende Arbeit geleistet. Dafür gebührt ihnen Dank. Jetzt erwarte ich noch einmal Applaus.

(Beifall bei der SPD)

Sie sollten den bisher eingeschlagenen Weg weitergehen, das hat unsere Große Anfrage ergeben.

(Beifall bei der SPD, bei Elke Thomas und Karen Koop, beide CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Herr Beuß.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Jetzt kommt die kritische Variante!)

**Wolfgang Beuß** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Friede, Freude, Eierkuchen. Das ist die Quintessenz, die Sie aus Ihrer Großen Anfrage ziehen. Wenn man mit den Leuten vor Ort spricht, hört es sich doch ein bißchen anders an, Frau Brüning. Wenn Sie sagen, wir wollen einen Medienführerschein für alle, die spätestens das zweite Staatsexamen machen, finde ich es fast ein bißchen arrogant gegenüber allen anderen, die einen Hauptschulabschluß und eine mittlere Reife machen wollen. Da gehört der Medienführerschein mindestens genauso dazu.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Die brauchen einen Medienführerschein! Es geht doch um die Gymnasien!)

Sie haben eben von den Gymnasien gesprochen, das finde ich ein bißchen kurz gesprungen.

Festgehalten werden sollte, daß die Lehrerversorgung in den Gymnasien immer noch mit die schlechteste im Vergleich mit allen anderen Schulformen ist.

C

D

(Wolfgang Beuß CDU)

A (Michael Dose SPD: Wie ist es in anderen Bundesländern? – Dr. Barbara Brüning SPD: Steht das in der Anfrage?)

– Das steht eben alles nicht in Ihrer Anfrage. Deswegen sage ich auch, daß Ihre Anfrage und Ihr Debattenbeitrag eine reine Lobhudelei sind, denn die Kernprobleme der Gymnasien werden in vielen Dingen leider überhaupt nicht berücksichtigt.

Stichwort Überalterung der Kollegen an den Gymnasien: Das ist ein untragbarer Zustand. Sie haben erwähnt, daß inzwischen 45 Prozent der Eltern für ihre Kinder nach der vierten Klasse das Gymnasium anwählen. Das tun sie nicht nur, weil sie alle meinen, sie hätten so kluge Kinder, nein, weil hier in der Stadt über Jahre eine verfehlte Bildungspolitik stattgefunden hat und die mittleren Schulabschlüsse nicht gestärkt worden sind.

(Beifall bei der CDU)

Gucken Sie sich einmal die teilweise blamablen Antworten an. Sie haben vielleicht den Fehler gemacht, Ihre Anfrage in den Sommerferien zu stellen. Wenn ich die Antwort des Senats hierzu lese: „Dazu können wir zur Zeit keine Stellung nehmen, weil alle in Urlaub sind“, frage ich mich, was macht eigentlich die Schulaufsicht in dieser Stadt. Oder sind auch alle aus der Hamburger Straße im Urlaub, wenn sie solche Antworten nicht geben können.

(Beifall bei der CDU)

Das Problem der 45 Prozent, die inzwischen die Gymnasien anwählen, kann man nicht auf den Nenner bringen, wir hätten mehr Heterogenität an den Schulen und es sei kein Problem der Gymnasien, sondern des Hamburger Schulwesens. Die Eltern halten am Ende der vierten Klasse immer weniger von den Gesamtschulen, und der gesamte Bildungsmittelbau ist inzwischen so unattraktiv, daß jeder meint, das Gymnasium sei für sein Kind der Weisheit letzter Schluß. Sie haben in den letzten Jahren die Realschulen systematisch vernachlässigt, und das hat zu dieser Heterogenität an den Gymnasien geführt. Hier liegen die Defizite.

(Beifall bei der CDU – Dr. Holger Christier SPD: Ganz im Gegenteil!)

Zum Stichwort Friede, Freude, Eierkuchen. Es wurde so hübsch beantwortet: Die Kontakte zwischen Grundschule und der Beobachtungsstufe der Gymnasien Klasse 5 und 6 laufen prima; das steht in der Antwort auf die Große Anfrage.

In der Realität ist das 0,0;

(Michael Dose SPD: Das stimmt nicht! – Dr. Barbara Brüning SPD: Ich kenne andere Fälle! Langenhorn!)

ich habe mich erkundigt. Das steht auf dem Papier, aber es stimmt nicht.

Wir brauchen endlich Zeugnisse, mit denen man an den Gymnasien auch etwas anfangen kann. Wir brauchen eine Eichung des Grundschulniveaus, um im Grunde das anzustreben, was Sie eben vorgetragen haben, daß letztlich nicht jeder aus falsch verstandenem Ehrgeiz und fehlender Alternative aufs Gymnasium gehen muß.

(Michael Dose SPD: Das ist Quatsch!)

Es ist für die aufnehmenden Gymnasien schwer, einzuschätzen, welche Kinder sie kriegen. Hier möchte ich noch

einmal ganz deutlich sagen: Auch die CDU bekennt sich eindeutig zum Elternwillen; daran wackelt niemand. Wir müssen aber darüber nachdenken, Frau Brüning, daß wir eine Querversetzung nach Klasse 6 der Beobachtungsstufe der Haupt- und Realschule möglicherweise brauchen, wenn man feststellt, daß die Schüler im Gymnasium wirklich hoffnungslos überfordert sind.

Was ist das für eine Lösung, am Ende der Beobachtungsstufe, wenn ein Schüler den Stoff nicht geschafft hat, die Alternative zu stellen: Entweder er wiederholt die sechste Klasse noch einmal, oder er wird in die R7 versetzt. Eins von beiden kann nur möglich sein und nicht so eine Eierei.

Die Festschreibung der Regelung der Kooperation zwischen den Grundschulen und den Gymnasien muß noch viel stärker ins Auge gefaßt werden. Sie besteht auf dem Papier, kommt aber in der Praxis sehr selten vor. Es mag vielleicht ein oder zwei Schulen geben, bei denen es funktioniert.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Es gibt Schulen, die das praktizieren!)

Ferner haben Sie als Schlagwort die Binnendifferenzierung angeführt. Das ist etwas, das schon in den Gesamtschulen nicht funktioniert hat und hier keine Antwort auf die große Heterogenität in den Gymnasien ist. Wir brauchen eine Förderung zwischen schwachen und starken Schülern, und dafür brauchen wir mehr Teilungsstunden und Lehrerstunden in den Gymnasien, damit wir diesen Anforderungen gerecht werden können.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter** (unterbrechend): Herr Beuß, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Dr. Brüning?

(Wolfgang Beuß: Selbstverständlich!)

**Zwischenfrage von Dr. Barbara Brüning** SPD: Herr Beuß, wollen Sie in Frage stellen – oder habe ich Sie etwa falsch verstanden –, was Herr Professor Lehmann in der LAU-Untersuchung 7, die Sie auch kennen, gesagt hat, daß die differentielle Förderung an den Gymnasien stattfindet?

**Wolfgang Beuß** (fortfahrend): Jetzt habe ich Ihre Frage nicht verstanden.

**Zwischenfrage von Dr. Barbara Brüning** SPD: Wollen Sie in Frage stellen, daß an den Gymnasien eine gut funktionierende Binnendifferenzierung, die Herr Professor Lehmann in der LAU-Untersuchung 7 nachgewiesen hat, funktioniert? Sie haben es eben getan; ich frage noch einmal nach.

**Wolfgang Beuß** (fortfahrend): Um es noch einmal deutlich zu machen. Binnendifferenzierung ist keine Antwort auf die wachsende und zunehmende Heterogenität, weil diese es nicht gewährleisten kann, sondern wir brauchen mehr Teilungsstunden, das ist die richtige Antwort.

(Beifall bei der CDU – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das ist schlichtweg Quatsch!)

– Das kannst du dann gleich noch einmal deutlich sagen!

Zum Engagement der Lehrer möchte ich hier noch einmal genau wie Frau Brüning betonen: Die Gymnasien sind so gut und so leistungsfähig, weil ihre Lehrer so gut und lei-

C

D

(Wolfgang Beuß CDU)

- A stungsfähig sind, und nicht, weil sie von der Politik so gestützt werden.

(Beifall bei der CDU – Michael Dose SPD: Eben waren sie noch viel zu alt!)

Zum zweiten großen Komplex, der Oberstufe: Eine Frequenzsenkung in den Kursen ist dringend erforderlich, weil gerade größere Schulen große Probleme damit haben, ihre Kurse vollzukriegen. Es gibt keine konkreten Nachfragen zu diesem Thema hinsichtlich der Oberstufen der Gesamtschulen. Diese halte ich für sehr wichtig, weil man diese beiden Schulformen miteinander vergleichen muß.

Ferner halte ich den Ausbau der Kooperation von Oberstufen auf regionaler Ebene da, wo es bisher nicht so funktioniert, für einen ganz wichtigen Aspekt. Hier hätte ich mir auch gewünscht, daß Sie unter fester Anbindung an einen Schulstandort ein bißchen mehr Flexibilität gezeigt hätten.

Des weiteren wurden die Schnuppertage der Universität angeführt. Da klaffen Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander. Diese Schnuppertage sind in vielen Fällen sehr schlecht organisiert, finden teilweise nicht statt, und die Schüler sind sauer, wenn sie an die Universität kommen und sehen, daß es die Angebote gar nicht gibt. Sehr gut sollen die Angebote des AStA funktionieren; das dürfte Frau Koppke freuen. Auch in dieser Beziehung lautet die Bilanz zu Ihrer Anfrage: Augenwischerei.

An dieser Stelle möchte ich den Blick noch einmal auf das Überalterungschaos an den Gymnasien lenken, das Sie in Ihrer Großen Anfrage ausgeblendet haben. Der Altersdurchschnitt liegt inzwischen jenseits des fünfzigsten Lebensjahres. Diese älteren Kollegen sitzen in den Leitungsfunktionen, und gute Studenten und Referendare sind inzwischen in die Wirtschaft abgewandert, weil sie im höheren Lehramt keine Perspektive fanden beziehungsweise finden. Hinsichtlich der Gymnasien rauscht daher eine Pensionswelle ohnegleichen auf uns zu und wird – die Senatorin hat es kürzlich schon im Ausschuß angedeutet – noch zu erheblichen Engpässen führen.

- B Hier hätte ich mir gewünscht, daß Sie diese drängenden Probleme aufgreifen und nicht nur Friede-Freude-Eierkuchen-Stimmung verbreiten. Statt dessen führen Sie Scheingefechte in den Bereichen Medien und IT. Das ist nicht nur ein Phänomen oder eine Tatsache an Gymnasien, das funktioniert an Realschulen, an Hauptschulen, selbst an Sonderschulen funktioniert das inzwischen erheblich besser. Man hat den Eindruck, daß Ihnen in der Großen Anfrage am Ende die Fragen ausgegangen sind.

Ich komme zu dem Fazit: Die Gymnasien in Hamburg arbeiten – dank der Lehrer – hervorragend. Wir haben ein Problem im Schulwesen, was das Schulangebot angeht, aber ganz bestimmt nicht bei den Gymnasien. Ich fordere die Senatorin auf, endlich den mittleren Bildungsabschluß zu stärken. Nur eine starke Realschule als Partner der Gymnasien wird mittelfristig dazu führen, daß wir unsere Kinder in dieser Stadt vernünftig und kompetent ausbilden können. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Herr Dr. de Lorent.

**Dr. Hans-Peter de Lorent** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nicht jede Debatte bringt uns weiter,

(Beifall bei Elisabeth Schilling SPD – Wolfgang Beuß CDU: Wollen Sie sie jetzt zurückziehen, oder was?)

C

vielleicht auch nicht jede Große Anfrage und die entsprechenden Antworten. Immer wenn über Schulformen geredet wird, droht ein Hauch von Klassenkampf durch diese Arena zu wehen, und man ist genötigt, Bekenntnisse abzugeben. Davon wird ja auch Gebrauch gemacht.

Einige Feststellungen und Bekenntnisse:

Natürlich ist in Hamburg das Gymnasium eine etablierte, anerkannte und nachgefragte Schulform, wo sehr gute Arbeit geleistet wird. Ich würde nie so weit gehen, das zu pauschalisieren, sondern eher sagen, daß das für alle Schulformen zutrifft. Es gibt aber ebenfalls Beispiele für einen Optimierungsbedarf. Da sollten wir ein bißchen differenzierter sein und keine Pauschalaussagen machen.

An vielen Gymnasien wird gute Arbeit geleistet. Sie haben sich auf die veränderte Schülerschaft eingestellt und Elemente anderer Schulformen aufgenommen und weiterentwickelt. Ich halte es für selbstverständlich, daß wir uns dafür aussprechen, den Standard der Ausstattung sowie die Lehrangebote in allen Schulformen weiterzuentwickeln; die Medienerziehung ist da nur ein Beispiel.

Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, daß die größere Heterogenität der Schülerschaft an Gymnasien dazu beitragen sollte, die Ausstattung der Gymnasien zu verbessern. Die Heterogenität an Gesamtschulen war berechtigterweise immer ein wesentlicher Grund dafür, sie aufgrund des großen und breiten Auftrags, den sie haben, gut auszustatten. Wenn mittlerweile einige Gesamtschulen 60 Prozent der Schülerschaft des Stadtteils übernehmen, ist es notwendig, hier eine bessere Ausstattung zu haben.

D

Herr Kollege Beuß, Sie kommen mir ein bißchen vor wie ein Gewerkschaftsvorsitzender, der sagt, wir müssen mehr Mittel für Differenzierung und Förderung haben. Dem stimme ich zu, aber es ist natürlich ein absoluter Trugschluß und ein Beispiel dafür, daß die Qualifizierung der Lehrer erweitert werden muß. Bei einer größeren Heterogenität der Schülerschaft ist es sehr wohl notwendig, über Formen der Binnendifferenzierung pädagogisch zu verfügen. Bei einer Klasse von 30 Schülern, die leistungsmäßig sehr weit auseinandergeht, muß die Leistungsfähigkeit der einzelnen Schüler angesprochen werden. Das können Sie nur durch Binnendifferenzierung, indem sie den Stärkeren und den Schwächeren möglichst zur gleichen Zeit etwas anbieten. Das ist eine große Kunst, in der die Lehrer ausgebildet werden müssen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Die Große Anfrage heißt „Perspektiven in der Schulentwicklung an den Gymnasien“. Es müßten noch einige Fragen gestellt werden, die in der Anfrage nicht erscheinen und somit auch nicht beantwortet werden, aber für die Weiterentwicklung des Hamburger Schulwesens wichtig sind.

Ich habe hier schon einmal die Frage gestellt, ob Gymnasien ausreichend auf den bestehenden Ansturm auf diese Schulform vorbereitet sind. Ich prognostiziere, der Ansturm auf die Schulform wird weitergehen, so daß diese Frage ernsthaft beantwortet werden muß. Ich glaube, die Gymnasien sind beispielsweise in bezug auf die Lehrerqualifikation nicht ausreichend vorbereitet. Binnendifferenzierung ist gerade eines der Beispiele. Es ist notwendig, die Lehrerschaft, die in die Jahre gekommen ist, weiter fortzu-

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

A bilden und zu qualifizieren. Es ist natürlich richtig, wenn Herr Kollege Beuß sagt, es wäre gut und richtig, mehr von den jüngeren, gut ausgebildeten Gymnasiallehrern in die Schulen hineinkommen zu lassen. Dieses Manko müssen wir weiter mit uns herumtragen. Wir können uns freuen, daß die Lehrer in die Jahre gekommen sind, weil ab dem nächsten Jahr circa 600 bis 800 Lehrer pensioniert werden und dadurch mehr junge, gut ausgebildete Lehrer in die Schulen kommen.

Eine weitere Frage ist, ob die Gymnasien in räumlicher Hinsicht gut auf den Ansturm vorbereitet sind. Hier habe ich meine Zweifel. Alle Fraktionen bekommen Briefe von Gymnasien, wie jetzt beispielsweise vom Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium. Hier müssen die Schüler pendeln, weil es für die vielen angemeldeten Schüler nicht die nötigen Räume gibt. Das wird ein zunehmendes Problem sein, wenn sich die Schulen aufgrund eigener Profile stärker auseinanderentwickeln. Dann ist es notwendig, daß die Eltern, die ein bestimmtes Profil anwählen, ihre Kinder an der gewünschten Schule unterbringen können und sie nicht an irgendeine andere Schule weggegeben werden. Hier muß etwas weiterentwickelt werden. Das wird für die Gymnasien in der nächsten Zeit ein sehr großes Problem sein.

Über die Antwort auf die Frage, wie es sich mit dem Beratungsbedarf und den Beratungsmöglichkeiten für überforderte Kinder verhält, bin ich erschüttert gewesen. Die Antwort des Senats ist sehr dünn, um nicht zu sagen, er beantwortet die Frage nicht. Aber dieser realen Frage müssen wir uns stellen. Wir haben darüber schon einmal debattiert. Ich bin auch der Meinung, daß es eine Beratungsnotwendigkeit für Eltern gibt, die zwar verständlicherweise die beste Ausbildung für ihre Kinder wollen, aber ihre Kinder überschätzen und die Anforderung in der Schule unterschätzen.

B Ein weiteres Problem, das wir schon seit Jahren in der bildungspolitischen Diskussion haben, ist die ernsthafte Frage: Was passiert eigentlich mit den an Gymnasien produzierten Rückläufern, wenn in der Region keine Haupt- und Realschule zur Verfügung steht? Da ist es schwach und absoluter Quatsch, was Herr Beuß uns immer einreden will, wenn er sagt, die Bildungspolitik oder der Hamburger Senat haben die Realschulen vernachlässigt. Die Realschulen werden von den Eltern zum Teil aus vielen nachvollziehbaren Gründen nicht angewählt.

(Wolfgang Beuß CDU: Warum?)

Das hat dazu geführt, daß es in manchen Regionen keine Angebote gibt und daß die Rückläufer von den Gymnasien keine Möglichkeit haben, irgendwo aufgenommen zu werden.

(Zuruf von Wolfgang Beuß CDU)

– Ich komme noch auf Ihren Programmpunkt der eigenständigen Realschule.

Die naheliegende Konsequenz wäre, darüber nachzudenken, ob nicht Gymnasien die von ihnen produzierten Rückläufer selber weiter versorgen und beispielsweise eigene Realschulzweige einrichten. Zumindest ist das ein Diskussionspunkt, über den man ein bißchen nachdenken sollte.

(Dr. Holger Christier SPD: Das hat die Enquete „Schule“ schon vor zehn Jahren gefordert!)

– Es ist ja nicht alles schlecht, was eine Enquete-Kommission an Perspektiven und Vorschlägen entwickelt.

Die Idee der CDU, mit der sie versucht, Popularität zu erlangen, daß eigenständige Realschulen in Hamburg ge-

gründet werden müssen, ist nicht zu Ende gedacht. Das ist vielleicht eine Idee, die sie aus Baden-Württemberg und Bayern importiert hat. Erstens hat das aber den großen Nachteil, daß der gemeinsame Standort von Haupt- und Realschulen kaputtgemacht wird. Der ist aber sehr wichtig, weil sonst die Hauptschüler völlig abgekoppelt und die Hauptschule noch stärker eine Restschule werden würde.

(Beifall bei Elisabeth Schilling SPD)

Der zweite Nachteil ist, daß das aufgrund der Schülerzahlen überhaupt nicht möglich wäre. Herr Engels, das können Sie als Mathematiker und als Pädagoge leicht nachvollziehen. Wenn Sie einen eigenständigen Realschulstandort mit 40 Schülern pro Jahrgang haben, können Sie damit keine Schule machen. Sie haben pädagogisch nichts anzubieten. Man braucht eine gewisse Breite an Schülerschaft, um ein vernünftiges Angebot zu machen. Hier gibt es einigen Diskussionsbedarf.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Debatte hinweisen, die wir über die gymnasialen Oberstufen geführt haben. Frau Kollegin Goetsch hat, wie ich finde, einige sehr wichtige Punkte eingebracht. Wenn es um die Zukunft und die Entwicklung der Gymnasien geht, werden wir uns stärker damit beschäftigen müssen, wie wir die Qualität der gymnasialen Oberstufe verbessern. Das wird bei den augenblicklichen Schülerzahlen zwangsläufig dazu führen müssen, daß man über Kooperation von Oberstufen stärker nachdenkt. Auch die Oberstufen müssen eine bestimmte Schülerzahl haben, damit ein qualifiziertes Angebot gemacht werden kann.

Lassen Sie mich zum Schluß noch etwas Kritisches zu der Antwort des Senats sagen. Ich wußte nicht, ob ich lachen oder einen Weinkampf bekommen sollte, als ich den Satz las, der die getrübte Sicht aus dem 16. Stock in der Hamburger Straße wiedergab, oder in welchem Stock auch immer die Antwort produziert worden ist. Da steht tatsächlich:

„Das wachsende bildungspolitische Interesse an empirischen Daten zum schulischen Lernerfolg und an Maßnahmen zur Qualitäts- und Standardsicherung hat in den Lehrerkollegien der Gymnasien eine hohe Akzeptanz und Resonanz gefunden.“

Da dachte ich, wie sind sie bloß zu der Erkenntnis gekommen?

Aber ein paar Zeilen später heißt es:

„Wegen der Ferienzeit können diejenigen Teile der Anfrage, für die auf Befragung der Schulen hätte zurückgegriffen werden müssen, nur in allgemeiner Form beantwortet werden.“

Da wußte ich, wie sie zu dieser Erkenntnis gekommen sind.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei Karen Koop CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Frau Koppke.

**Julia Koppke REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte, bezogen auf diese Große Anfrage, auf vier Punkte eingehen, und zwar zunächst auf das Thema „Neue Medien“.

Bereits im Anfragentext steht, daß 30 Prozent der bundesdeutschen neu ausgebildeten Lehrer und Lehrerinnen lediglich Interneterfahrung haben. Das allein ist natürlich schon desaströs. Aber was Hamburg zur Verbesserung die-

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A ser Situation macht, ist auch nicht viel besser. Referendaren und Referendarinnen wird am Studienseminar eine Interneteinführung von vier Stunden angeboten,

„... um einen Gleichstand in der Kompetenz von Informationsbeschaffung anzubahnen.“

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das stimmt nicht!)

– Das steht aber so drin.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Ja, aber das stimmt nicht!)

Im August 1999 nahmen 133 von 337 Referendaren daran teil sowie 35 über andere Programme. Das ist noch nicht einmal die Hälfte. Im Rahmen des Programms zur Verbesserung der LuK-Ausstattung der allgemeinbildenden Schulen „Lernen mit neuen Medien“ stehen jeder Schule für die schulinterne Fortbildung Mittel für Honorare im Umfang von 1000 DM pro Jahr zur Verfügung. Laut Drucksache 16/4399 wird zudem von Anrechnungsstunden für die allgemeinbildenden Schulen mit Beginn des Schuljahres 2000/2001 im Umfang von 30 Stellen für die Tätigkeit einer didaktischen Beratung für das Lernen mit neuen Medien gesprochen, aufgrund derer dann jede Schule jeweils die gigantische Zahl von einer bis vier Anrechnungsstunden erhält. Daten darüber, wie viele Lehrkräfte der Gymnasien an Fortbildungsveranstaltungen zu neuen Medien am IfL teilgenommen haben, gibt es noch nicht.

Diese Zahlen sind erschreckend. Andersherum könnte man vielleicht sagen, sie sind lachhaft, aber ich finde das äußerst unbefriedigend.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- B Vor allem offenbart sich darüber hinaus aber auch in dieser Drucksache in aller Deutlichkeit noch einmal der planerische Schwachsinn auf dem Gebiet neue Medien. Während alle Schulen mit Computern und Internetanschlüssen versorgt werden, berät die Kommission für Lehrerbildung noch, in welchem Umfang medienpädagogische Inhalte überhaupt in die Lehramtsstudiengänge aufgenommen werden. Das klingt für mich nach dem Motto: Ich schenke dir ein Pferd, aber wie das mit der Pflege und dem Reiten ist, kann ich dir leider erst in ein paar Jahren sagen.

Zweitens ist es auffällig, daß der Senat zwar mit ziemlich stolzeschwellter Brust seitenweise über Kooperation zwischen Hamburger Schulen und Hochschulen berichtet und diese aufzählt, es aber keine einzige Kooperation gibt, die über den naturwissenschaftlich-technischen Bereich hinausgeht. Ich frage mich wieder einmal, wo geisteswissenschaftliche Akzente und vor allem aber auch musische und künstlerische Projekte bleiben. Der Senat hat offenbar vergessen, daß Hamburg auch über eine Kunsthochschule und eine Hochschule für Musik und Theater verfügt und daß gerade die musischen und künstlerischen Bereiche diejenigen sind, die für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen mindestens ebenso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger sind als die Profilierung in Naturwissenschaften.

Dazu kommt natürlich auch – darauf hat Frau Brüning schon hingewiesen –, daß gerade an dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich Mädchen sehr wenig partizipieren. Hier scheint dann auch noch immer – nicht nur, was diese Kooperation anbelangt, sondern auch methodisch – einiges falsch zu laufen, wenn in Leistungskursen Informatik etwa nur insgesamt sechs Mädchen sitzen, aber 135 Jungen. Diese Form der Mädchenbenachteiligung ist

nicht mit dem Erziehungsauftrag Hamburger Schulen zu vereinbaren. C

Drittens zeigt diese Anfrage aber auch Grundsätzliches zur Perspektive der Entwicklung von Gymnasien. Mir ist aufgefallen, daß Gymnasien immer mehr die positiven Aspekte der Gesamtschulen übernehmen, wie zum Beispiel die Berufs- und Sozialpraktika oder die schon viel zitierte Binnendifferenzierung. Die Systeme Gesamtschule und Gymnasium gleichen sich also immer weiter an, und dies sowohl, was ihre Aufgaben anbelangt – nämlich Studiums- und Berufsvorbereitung –, als auch in bezug auf ihre heterogene Schülerinnenschaft, die bei den Gymnasien deutlich zugenommen hat.

Zu beobachten ist, daß Gymnasien nun zunehmend in der Beobachtungsstufe Schülerinnen „aussortieren“, die weiteren Klassen häufig Klassenwiederholungen haben und auch ein nicht unerheblicher Prozentsatz das Gymnasium vor dem Abitur mit Fachhochschulreife oder Realschulabschluss verläßt. Demgegenüber leiden die Gesamtschulen darunter, daß ihnen die sogenannte Leistungsspitze fehlt. Insofern wäre es aus unserer Sicht jetzt angebracht, hier Synergieeffekte zu nutzen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Eine mögliche Weiterentwicklung klassischer Gymnasien kann auf Grundlage dieser Entwicklung aus unserer Sicht beispielsweise die hin zu einer integrierten Gesamtschule sein, eventuell unter Einbeziehung einer benachbarten kleinen Gesamtschule oder einer HR-Schule. Gerade da, wo Stadtteile hinsichtlich der Anzahl der Schülerinnen und Schüler schrumpfen, können existierende konkurrierende Systeme zu integrierten und integrativen Stadtteilschulen zusammenwachsen.

(Wolfgang Beuß CDU: Oh, ne!)

– Oh, doch!

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Viertens und letztens möchte ich noch eine Bemerkung zum Thema Schullaufbahnpflicht an den Grundschulen machen.

Der Senat berichtet, daß sich die Schullaufbahnpflichten zunehmend schwieriger gestalten. Ich weiß nicht, Herr Beuß, woher Sie das hatten, daß der Senat meint, das sei alles so prima. Eigentlich berichtete er, daß das schwieriger wird. Die Grundschulen haben deswegen auch Beratungslehrerinnen, die herangezogen werden können, um zu versuchen, den Schülerinnen und Schülern zum Beispiel mit zusätzlichen Tests eine qualifizierte Schullaufbahnpflicht zu geben. Das klingt vielleicht ganz plausibel.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Wir sollten aber nicht aus den Augen verlieren, daß Entwicklungspotentiale von Kindern in der vierten Klasse – also mit zehn Jahren – nicht abgeschlossen und auch nicht eindeutig diagnostizierbar sind. Da helfen zusätzliche Tests wenig, da es der viel zu frühe Zeitpunkt für eine Schullaufbahnpflichtentscheidung ist. Deswegen sollte diese Entscheidung frühestens nach sechs Jahren erfolgen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Senatorin Pape.

A **Senatorin Ute Pape:** Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte im Rahmen der Debatte über die Perspektiven des Gymnasiums drei Entwicklungslinien verdeutlichen: Wie gehen wir mit der zunehmenden Heterogenität der Schülerschaft um? Wie können wir Leistungsförderung auf dem Weg in die Wissensgesellschaft optimieren? Wie können wir Qualitätsstandards beim Abitur sichern? Nicht führen möchte ich eine Schulformdebatte. Das ist hier zum Teil so angeklungen. Wir können das gern an anderer Stelle tun, aber ich möchte auf diese drei Bereiche eingehen.

Ich möchte vorwegschicken, daß das Elternwahlrecht für mich außer Frage steht.

Das Gymnasium ist auch in Hamburg – und das aus gutem Grund – die am meisten nachgefragte Schulform. Eltern streben nämlich den bestmöglichen Schulabschluß für ihre Kinder an. Das ist verständlich, es ist aber nur insofern vernünftig, als es dem Leistungsvermögen der Kinder entspricht.

Herr Beuß, auch wenn Sie zum wiederholten Male darauf hinweisen, daß die hohe Akzeptanz des Gymnasiums mit der verfehlten Schulpolitik in Hamburg zu tun hätte, wird diese Behauptung dadurch nicht richtiger. Hinzuweisen bleibt aber an dieser Stelle, daß sich in anderen Großstädten das Gymnasium ähnlicher Beliebtheit erfreut – so in Berlin und München sowie auch in anderen schon lange CDU-regierten Städten. Deswegen müssen wir uns darauf einrichten, daß Gymnasien – so wie andere Schulen auch – zunehmend heterogenere Schülerschaften haben werden.

(Wolfgang Beuß CDU: Das war schon immer so!)

B Auch die Grundschule hat eine zunehmend heterogene Schülerschaft. Deswegen hat Hamburg ein großes Projekt ins Leben gerufen und die Verlässliche Halbtagsgrundschule implementiert, nach der in Hamburg in vier Jahren für Grundschulkindern so viele Stunden abfallen wie in anderen Ländern nur in fünf Jahren. Man muß nicht darüber reden, daß die Beratungskompetenz der Grundschullehrer verbessert wird. Das muß auch geschehen, aber man muß vor allen Dingen die Grundschulkindern fördern, und das haben wir getan.

(Beifall bei der SPD – Wolfgang Beuß CDU: Na ja!)

Zurück zur Wahl der Eltern und der hohen Akzeptanz der Gymnasien. Bei sachlicher Analyse der Daten über die Schulempfehlungen der Grundschulen, über die Rückläufer und auch über die Anzahl der Abiturienten, die ohne Grundschulempfehlung zum Schluß doch Abitur gemacht haben, kommt man zu ausgesprochen interessanten und überdenkenswerten Ergebnissen. So läßt sich zum Beispiel in bestimmten Regionen feststellen, daß eine hohe Übergangsquote von Grundschulabgängern ans Gymnasium keineswegs eine hohe Zahl von Schülern ohne Gymnasialempfehlung bedeutet. Im Gegenteil. Wo sie mit fast 80 Prozent am allerhöchsten ist, gibt es nur 19 Prozent nicht dem Gymnasium empfohlene Schülerinnen und Schüler. Umgekehrt gibt es zum Teil trotz niedriger Übergangsquoten von Grundschulabgängerinnen an ein Gymnasium unter ihnen einen hohen Prozentsatz von nicht empfohlenen.

LAU 7 hat unter anderem gezeigt, daß nicht alle Standorte mit guten Lernausgangsbedingungen in Klasse 5 ihren Leistungsvorsprung behaupten können. Dagegen haben sich Standorte mit relativ schlechten Ausgangsbedingungen –

geringe Übergangsquote und hohe Quote der nicht empfohlenen Grundschülerinnen und -schüler – durchaus in Relation zu anderen stark verbessert. Das heißt, eine für alle Kinder am Ende von Klasse 4 in gleicher Weise praktizierte gymnasiale Aufnahmebarriere löst das Problem nicht und läuft im übrigen Gefahr, verfrüht besonders Schülerinnen und Schüler aus soziokulturell schwächeren Regionen von höheren Bildungsabschlüssen beziehungsweise vom Besuch des Gymnasiums auszuschließen. Das legt den Schluß nahe, daß auf die in vielerlei Hinsicht real existierende Heterogenität in unserer Gesellschaft an den Schulen sehr gut eingegangen wird.

Es ist an anderer Stelle bereits darauf hingewiesen worden, daß die Kolleginnen und Kollegen an unseren Schulen diese Herausforderung angenommen und mit großem Engagement didaktische und fachliche Konzepte diskutiert, erprobt, weiterentwickelt und umgesetzt haben. Ich freue mich in diesem Zusammenhang sehr darüber, daß auch Sie das Engagement der Kolleginnen und Kollegen in diesem Bereich sehr gewürdigt haben. Dies ist eine Stelle, an der man Kolleginnen und Kollegen dafür Dank sagen soll.

(Beifall bei der SPD)

Die Beobachtungen zeigen aber auch Entwicklungsbedarfe auf: hinsichtlich des Ausbaus des heute schon umfangreichen Beratungsangebots für Eltern von Kindern am Übergang von der vierten zur fünften Klasse, hinsichtlich der aus der fundierten Leistungseinschätzung am Ende der Beobachtungsstufe zu ziehenden Konsequenzen – darin beziehe ich eine ergebnisoffene Prüfung von zumindest teilweise objektivierenden Verfahren der Leistungserfassung am Ende der Klasse 6 mit ein – und hinsichtlich der differenzierten Leistungsförderung für eine heterogene Schülerschaft.

Völlig zutreffend haben die Fragesteller darauf hingewiesen, daß innovative Konzepte zur differenzierten Leistungsförderung angesichts der zunehmenden Heterogenität in der Schülerschaft – besonders in der Beobachtungsstufe – erforderlich sind.

Im Zentrum unserer Konzepte steht dabei das Wohl der einzelnen Schülerinnen und Schüler. Deshalb gibt es an den Hamburger Schulen seit vielen Jahren Konzepte der Differenzierung schon im Unterricht der Beobachtungsstufe. Stärker individualisierende Unterrichtsverfahren, die unter dem Stichwort „Öffnung des Unterrichts“ geläufig sind, wurden in verschiedenen Fächern erprobt und mit Unterstützung des IfL auch der Lehrerschaft bekannt gemacht. Die Arbeit an Projekten und die Bearbeitung frei gewählter Aufgaben und Themen im Rahmen des Fachunterrichts bieten weitere Möglichkeiten. Unterschiedlich interessierte und begabte Schülerinnen und Schüler lernen wahrzunehmen, wie sie am besten lernen, was sie können und auch was sie noch nicht können.

Deutliche Schritte auf dem Weg zur individuellen Leistungsförderung begabter Schülerinnen und Schüler sind in Hamburg schon vor Jahren gegangen worden. Der von 1993 bis 1996 durchgeführte Modellversuch mit dem langen, komplizierten Titel „Entwicklung und Erprobung eines Modells zur Förderung besonders begabter Schülerinnen und Schüler durch Fördermaßnahmen zur Verkürzung der individuellen Schulzeit“ – gemeint war das Überspringen von Klassen – hat gezeigt, daß das Überspringen eines Schuljahres ein gangbarer Weg für einige motivierte, leistungsstarke Schülerinnen und Schüler ist. Seitdem gibt es das sogenannte geförderte Springen von einzelnen Schü-

C

D

(Senatorin Ute Pape)

A lerinnen und Schülern in Hamburger Gymnasien. Aber, das individuelle Springen bleibt für Jugendliche immer verbunden mit der Lösung aus einer sozialen Gruppe – aus der Klasse – und der Integration in eine neue. Das ist ein Weg, auf den sich Jugendliche aus guten Gründen nicht gerne einlassen und den deswegen immer nur einzelne wirklich beschreiten werden. Deshalb wurde in der Vergangenheit nach weiteren Angeboten für einen größeren Kreis begabter Schülerinnen und Schüler gesucht. Seit Beginn dieses Schuljahres gibt es den Schulversuch „Springen in Gruppen“. Dabei ist vorgesehen, in der Sekundarstufe I durch Verdichtung der Lerninhalte ein Jahr einzusparen. Sieben Gymnasien haben sich bereit erklärt, diese Art des Springens von Schülergruppen zu erproben. Damit wird eine weitere Möglichkeit der Begabtenförderung und der damit einhergehenden Schulzeitverkürzung für besonders leistungsfähige und motivierte Schülerinnen und Schüler geschaffen.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch ein weiteres Angebot zur differenzierten Leistungsförderung darstellen, denn mit innovativen Lernangeboten wird den Schülerinnen und Schülern qualitativ hohe und zeitgemäße Bildung vermittelt. Durch die Zusammenarbeit mit den Hamburger Hochschulen, mit zahlreichen Hamburger Unternehmen und Betrieben sowie in der Anwendung neuer Arbeitstechnologien – wie der neuen Medien – erfahren die Jugendlichen zugleich Einblicke in die Berufswelt. Hierüber gewinnen sie zusätzliche Anreize und Motivationen, erhalten Orientierung und finden Übergänge in einen Beruf. Und, Frau Koppke, ich stimme Ihnen zu: Da hatten sich die Gymnasien etwas von den Gesamtschulen abgedeckt, die schon deutlich früher – allerdings aus einer anderen Notwendigkeit heraus, weil zwei Drittel ihrer Schülerinnen und Schüler nach Klasse 10 ins Berufsleben gehen – Berufsorientierung entwickelt haben. Dennoch ist ausgesprochen positiv zu vermerken, daß sich die Gymnasien das auch auf ihre Fahnen geschrieben haben und mit großem Engagement betreiben, freilich auf eine Schülerschaft hin, die eine Studienberechtigung erwerben möchte. Daher muß natürlich das Thema Berufsorientierung auf diesen zukünftigen Bildungsgang hin orientiert werden. Wir haben in Hamburg sehr gute Erfolge.

B Die Schulbehörde hat hierfür umfangreiche Maßnahmenpakete und zahlreiche Projekte im Aufgabenbereich Berufsorientierung entwickelt. Dieses findet nicht nur bei Schülerinnen und Schülern, sondern auch bei den Hamburger Unternehmen sehr positive Resonanz. Im wahrsten Sinne des Wortes erfahren die Jugendlichen eine besondere Förderung, anwendungsrelevantes Wissen, und sie werden dadurch persönlich gefordert.

Gefreut habe ich mich über das Lob, das Herr Beuß über den Bereich neue Medien zum Ausdruck gebracht hat. Auch ich teile die Einschätzung, daß wir da auf einem sehr guten Wege sind. Wir haben ein sehr umfassendes Programm für bestmögliche Qualifizierung der Schülerinnen und Schüler aufgelegt – das kennen Sie alle, das will ich Ihnen deshalb nicht noch einmal nennen –, aber im übrigen für alle Schulen und nicht nur, sondern auch für die Gymnasien. Für die Gymnasien läßt sich aber insbesondere auf das flächendeckende Angebot an Informatikkursen – keine Leistungskurse – hinweisen sowie auf die inzwischen abgeschlossene Ausstattung mit mindestens einem Computerraum und ab dem Jahre 2003 mit jeweils zwei Computerräumen.

Um das ein bißchen faßbarer zu machen, sage ich Ihnen einmal, was das als Summe für ein durchschnittlich großes

Gymnasium in Hamburg bedeutet. Das bedeutet nämlich, daß auf ein Gymnasium pro Jahr etwa 25 000 DM Investitionsmittel, 10 000 DM Wartungsgelder und umgerechnet 15 000 DM für didaktische Beratung entfallen. Das ist immerhin eine Summe von 50 000 DM pro Gymnasium und Jahr, und alle Hamburger Gymnasien sind am Netz, was in anderen Ländern durchweg nicht der Fall ist.

Nach Berichten und Einschätzungen der „Wirtschaftswoche“ vom 23. März 2000 und auch nach Einschätzung der Internet-Zeitung „Tomorrow“ vom Mai 2000 ist Hamburg damit bundesweit mit weitem Abstand führend. Interessant und sehr schön war auch der Besuch einer Delegation des bayerischen Schulausschusses in der vergangenen Woche, der sich in den Norden aufgemacht hatte, um einmal Praxisbeispiele zu sehen, wie hier mit neuen Medien im Unterricht in den Schulen gelernt wird. Das hat uns sehr erfreut und, glaube ich, auch zu einem Erkenntnisgewinn bei den Kolleginnen und Kollegen aus Bayern geführt.

Natürlich muß man sagen, daß man im Jahre zwei eines noch bis zum Jahre 2003 reichenden Programms noch eine weite Strecke zurückzulegen hat. Wir werden insbesondere im Bereich der Lehrerfortbildung und der Systemwartung in Kürze zusätzliche Projekte starten. Zum Thema Lehrerfortbildung – weil danach gefragt worden ist und Frau Dr. Brüning in der einen Stunde noch keine Zeit hatte, den Bericht zu lesen – darf ich darauf hinweisen, daß es in dem Vorschlag der Kommission sogenannte prioritäre Themenbereiche gibt. Die Kommission schlägt vor, daß jeder, der in Zukunft Lehrer oder Lehrerin werden will, sich mit prioritären Themen befassen muß. Dazu gehört neben interkulturellem Lernen und Schulentwicklung – sehr wichtig übrigens auch – das Thema Medienkompetenz.

Zu Fragen der Weiterentwicklung der gymnasialen Oberstufe habe ich mich vor einigen Wochen hier geäußert. Ich möchte es deswegen an dieser Stelle nicht wiederholen, sondern es dabei bewenden lassen. Ich möchte aber abschließend auf ein Thema eingehen, auf das ich und sicherlich Sie alle auch sehr häufig angesprochen werden, bei dem es leider eine Menge Vorurteile gibt, mit denen man immer wieder aufräumen muß: Vergleichbarkeit des Abiturs.

Die Verfahren, um die Vergleichbarkeit der Anforderungen und Leistungen beim Abitur sowohl innerhalb der Hamburger Schulen als auch bundesweit zu gewährleisten, sind vielfältig.

Erstens: Auf Bundesebene hat sich die Kultusministerkonferenz über einheitliche Anforderungen der Abiturprüfungen in allen Prüfungsfächern verständigt. Diese Vereinbarung haben wir in Hamburg mit der am 13. September erlassenen Richtlinie über die Aufgabenstellung und die Leistungen in der Abiturprüfung für das Hamburger Abitur verbindlich umgesetzt.

Zweitens: Die von den Fachlehrern vorgeschlagenen schriftlichen Abituraufgaben werden von den Fachreferenten mit Hilfe sogenannter Themenprüfer gesichtet. Diese besonders ausgewählten Fachkollegen prüfen nicht nur die Aufgabenvorschläge, sondern sie veranlassen auch erforderliche Änderungen und schlagen vor, welche der jeweils eingereichten Aufgaben gestrichen werden sollen. In dieser Frage sollten wir ergebnisoffen diskutieren, inwiefern es sinnvoll wäre, die von den Schulen entwickelten Aufgaben um zentral gestellte Aufgabenteile zu ergänzen.

Drittens: Die schriftlichen Prüfungsarbeiten werden eben nicht nur vom eigenen Lehrer beurteilt, wie das manchmal

C

D

(Senatorin Ute Pape)

A behauptet wird, sondern von dreiköpfigen Prüfungsausschüssen, die schon heute in zwei Fächern schulübergreifend und in einigen Fällen auch schulförmübergreifend zusammengesetzt sind. Frau Dr. Brüning hat schon darauf hingewiesen, daß sie da ein Feld der Erweiterung sieht. Das kann ich nur bestätigen. Auch ich glaube, daß Prüfungsausschüsse, die aus Kolleginnen und Kollegen verschiedener Schulen zusammengesetzt werden, eine ausgesprochen gute und wichtige Sache in mehrerer Hinsicht sind, auch für die Kolleginnen und Kollegen selber, aber insbesondere auch, um über diesen Weg – gemeinsame Abiturprüfung an verschiedenen Schulen – zu einer Vereinheitlichung von Standards voranzukommen.

Viertens: Unter den Bundesländern werden bilateral Hospitationen bei mündlichen Abiturprüfungen vereinbart. Für das kommende Abitur hat Hamburg eine entsprechende Vereinbarung mit Schleswig-Holstein und Bremen getroffen.

Fünftens: Schließlich begutachten alle Länder jedes Jahr jeweils drei Grundkurs- und Leistungskursarbeiten in ein oder zwei vereinbarten Fächern einschließlich der bewertenden Gutachten aus jedem Land und verfassen darüber einen gemeinsamen Bericht. Diese Verfahren bewirken zweierlei: In den Kollegien wird die Diskussion über Anforderungen und die Herausbildung von Standards angestoßen, und auf diese Weise werden wir gewährleisten, daß die allgemeine Hochschulreife nach einheitlichen Kriterien und Standards zuerkannt wird.

Meine Damen und Herren! Die Hamburger Gymnasien werden – das ist absehbar – auch in Zukunft Lernorte für eine große und damit auch heterogene Schülerschaft sein. Das ist ein Kompliment und eine Herausforderung für die Zukunft zugleich. Wichtige Weichenstellungen für eine Unterstützung einer differenzierten Leistungsförderung an den Gymnasien sind getroffen und werden an den Schulen umgesetzt. Andere Fragen stehen auch in den nächsten Jahren noch auf der Tagesordnung. Lassen Sie uns konstruktiv darüber streiten, damit die Hamburger Gymnasien auch weiterhin die Schülerinnen und Schüler für den Weg in die Wissensgesellschaft wappnen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Beuß.

**Wolfgang Beuß** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Erstens: Ihre Aussage, Frau Senatorin, über die Heterogenität von Schülern in der Grundschule ist eine Binsenweisheit. Dafür hätten Sie eigentlich einen Preis verdient. Ich lasse es einmal im Raum stehen, welchen Preis.

(Beifall bei der CDU)

Zweitens – und das möchte ich hier für meine Fraktion geraderücken –: Ihre Diskussion, Argumentation für Heterogenität und mehr Binnendifferenzierung im gymnasialen Bereich hat mir doch einen starken Klang danach, durch die Hintertür so eine Art zweite, wie auch immer zu definierende Gesamtschule aufzumachen, und das wird mit uns hier nicht laufen.

(Beifall bei der CDU)

Drittens: Sie haben eben die Kollegen, die aus Bayern hier nach Hamburg gekommen sind, gelobt. Ich empfehle, daß vielleicht die Schulpolitiker und Senatorin einmal nach Bay-

ern fahren und sich die dort vorzüglich laufende sechsjährige Realschule angucken,

(Beifall bei der CDU)

um dann hier in Hamburg endlich den mittleren Bildungsabschluß aufzupolieren.

Letzter Punkt, Frau Senatorin. Sicherlich ist es in vielen Fällen so, daß sich Grundschulkollegen getäuscht haben, was die Prognosefähigkeit mit dem Abitur angeht. Das will ich nicht in Abrede stellen. Ich glaube trotzdem – und ich bin selbst ein Produkt –, daß das Hamburger Schulsystem so flexibel und durchlässig ist, daß nicht derjenige, der in der fünften Klasse nicht auf das Gymnasium kommt, nie mehr in seinem Leben Abitur machen wird. Aber ich habe heute mit einem Kollegen gesprochen, der in einer siebten Realschulklassen arbeitet und mir von Schülern berichtet hat, die er vor vier bis sechs Wochen aus dem Gymnasium als Rückläufer bekommen hat, von denen er heute schon sagt, daß da teilweise die menschlichen Persönlichkeiten zerstört worden sind in zwei Jahren auf dem Gymnasium, weil die Kinder kein Selbstwertgefühl mehr haben, null Bock auf Schule, weil sie einfach den völlig falschen Weg gegangen sind, und das können wir als verantwortliche Politiker nicht so tatenlos hinnehmen.

(Beifall bei der CDU)

Wir versündigen uns an der Perspektive dieser Schüler. Deswegen – und das hat sich in Ansätzen, glaube ich, fast überall gezeigt – müssen wir an dieses Verfahren „Übergang ins Gymnasium und Maßnahmen in der fünften, sechsten Klasse Beobachtungsstufe“ ran und uns auch nicht scheuen, im Interesse der Zukunft und der Schulentwicklung der Kinder eventuell eine Reißleine zu ziehen, um hier nicht total kaputte Schulkarrieren zu produzieren.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Senatorin Pape.

**Senatorin Ute Pape:** Herr Beuß, wenn Sie sagen, man würde ein Allgemeinplätzchen dafür verdienen, wenn man sagt, es gebe auch eine zunehmende Heterogenität in der Grundschule, dann muß ich Sie fragen: Wo leben Sie eigentlich in dieser Stadt, daß Sie das gar nicht mitbekommen, daß das so ist?

(Beifall bei der SPD)

Da kann ich Ihnen nur empfehlen: Gehen Sie mal in Grundschulen und gucken Sie sich das einmal an. Ich behaupte, das hat sich sehr verändert. Das ist eben nicht mehr so wie früher, zumindest nicht in allen Stadtteilen, vielleicht in dem Stadtteil, in dem Sie leben.

Aber wir haben in den vergangenen Jahren eine Zuwanderung von 140 000 Menschen in dieser Stadt gehabt. Das sind Menschen, die verschiedener Herkunft gewesen sind und aus verschiedenen Ländern dieser Welt gekommen sind. Natürlich hat es eine zunehmende Heterogenität der Kinder gegeben, die in unsere Grundschulen gehen. Damit muß man umgehen. Hamburg hat dafür ein Konzept mit der flächendeckenden Verlässlichen Halbtagsgrundschule entwickelt, die eben mehr anbietet und dafür Sorge trägt, daß Kinder, die von unterschiedlichen Startlinien abmarschieren, eine Chance haben, an einer gleichen Ziellinie anzukommen. Das ist doch die Aufgabe dieses Projektes.

(Beifall bei der SPD)

(Senatorin Ute Pape)

- A Zweiter Punkt: Herr Beuß, machen Sie sich keine Sorgen. Ich will die Gymnasien auf keinen Fall zu Gesamtschulen machen.

(Wolfgang Beuß CDU: Nee, Ihre Schulpolitik ist das!)

Ich finde, Gesamtschulen haben – wie Sie wissen – große Verdienste, große Vorzüge und auch ein breites pädagogisches Angebot. Aber wer in dieser Stadt die Gymnasien zu dieser Heterogenität der Schülerschaft geführt hat, das sind die Eltern dieser Stadt, die ihre Kinder da angemeldet haben, Herr Beuß. Das ist doch der Punkt.

Dritter Punkt: Sie sprechen von überforderten Kindern. Ich habe eingangs gesagt, daß natürlich auch die Wahlentscheidung der Eltern – so vernünftig sie als Kollektiv für das Gymnasium ist – im Einzelfall unvernünftig sein kann, wenn sie das Leistungsvermögen des einzelnen Kindes nicht in den Blick nimmt. Natürlich haben Sie recht, wenn Sie sagen, daß solche Kinder zwei Jahre lang einen Leidensweg an einer Schule gehen, an der sie nur Mißerfolge bestätigt bekommen. Aber, Herr Beuß, Sie wissen doch ganz genau, daß die Eltern auch ein Recht haben, ihr Kind innerhalb dieser zwei Jahre an eine andere Schulform anzumelden. Insofern wollen wir mal die Sache vom Kopf auf die Füße stellen. Sicherlich muß man Eltern ermutigen, im Interesse der Kinder diesen Weg zu gehen, wenn sich zeigt, daß ihre Entscheidung an der Stelle falsch gewesen ist, um ihnen diesen Weg zu ersparen.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Damit ist die Große Anfrage besprochen.

B

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 61 auf: Antrag der CDU-Fraktion zur Einrichtung von Familienlotsen, Drucksache 16/4814.

**[Antrag der Fraktion der CDU:  
Einrichtung von Familienlotsen  
– Drucksache 16/4814 –]**

Diesen Antrag möchte die SPD-Fraktion an den Bau- und Verkehrsausschuß überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Tants, Sie haben das Wort.

**Henning Tants** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Letztes Jahr war es noch so, daß nur Fachleute davon gesprochen haben, daß es schwierig für Hamburg ist, daß immer mehr Familien aus Hamburg herausgehen. Wir hatten eine Debatte darüber, wieviel Geld das kostet, was das an sozialer Unruhe bringt. Mittlerweile haben wir aber im Bundesrat bei den Debatten über den Länderfinanzausgleich gehört und vor allen Dingen auch in der Fachpresse lesen können, wie schlimm es doch ist, daß Hamburger Familien rausgehen aus Hamburg. Es ist interessant nachzulesen, was Hamburger Senatorinnen und Senatoren dazu im Bundesrat gesagt haben. Wir haben dann gedacht, wenn das jetzt allgemein auch von der Hamburger Politik als Problem angesehen wird, dann muß doch der Senat irgend etwas tun und eine Initiative ergreifen. Aber wir haben gewartet und gewartet. Wir wollten aber nicht zu lange warten. Deswegen wollen wir dem Senat einmal ein bißchen helfen und innovativ sein.

Wir haben uns überlegt, wir fordern mal einen Wohnungs-lotsen. Das durften wir nicht. Eine Hamburger Wohnungs-

baugenossenschaft hat der CDU geschrieben, diesen Begriff hätten sie sich schon vor einem dreiviertel Jahr belegen lassen, den dürft ihr nicht verwenden.

C

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Sie sind doch ein wenig langsam!)

Da sollte irgend etwas kommen, aber gekommen ist da auch nichts, weder aus der Wohnungswirtschaft noch aus der Baubehörde. Wir haben lange überlegt, wie wir das nennen. Dann haben wir gesagt: Familienlotsen.

Hintergrund ist, meine Damen und Herren, daß wir als Stadt – wie andere Städte auch – um bestimmte Bürger kämpfen müssen. Es ist ja ehrenwert, meine Damen und Herren von der GAL, wenn ich lese, daß Sie sich mehr um Zuwanderer kümmern wollen, dort also noch Haushaltsmittel zur Verfügung stellen wollen. Hamburg braucht nicht nur eine bestimmte Klientel an Zuwanderung, sondern Hamburg braucht auch die Familie, Hamburg braucht den sozialen Stabilitätsfaktor, Hamburg braucht auch die Besserverdienenden, auch den besserverdienenden Zwei-Familien-Haushalt, und da muß man sich mal etwas einfallen lassen.

(Sonja Deuter GAL: Das haben wir gemacht! Warten Sie mal meine Rede ab!)

– Da haben Sie sich etwas einfallen lassen? Man merkt aber nichts. Da kommt doch nichts, meine Damen und Herren. Sie sagen immer, warten Sie mal, warten Sie mal, und die Leute gehen immer wieder raus aus Hamburg, aber es passiert nichts.

Dann, meine Damen und Herren, ich finde es wirklich rührend von Ihnen, daß Sie nun bereit sind, diesen Antrag an den Bau- und Verkehrsausschuß zu überweisen, wohl wissend, daß gerade wir als CDU-Fraktion moniert haben, daß CDU-Anträge dort seit über einem Jahr liegen. Damit wollen Sie doch wieder ein Stück Initiative, ein Stück Zukunft Hamburgs im Ausschuß beerdigen, oder sagen Sie mir ganz einfach zu, daß wir das noch in dieser Legislaturperiode beraten.

D

(Beifall bei der CDU)

Wenn heute die Erklärung kommt, jawohl, wir beraten das noch in dieser Legislaturperiode im Ausschuß und hier in der Bürgerschaft, dann bin ich zufrieden. Dann nehme ich meine Äußerung auch zurück. Ein Mietertelefon haben wir schon. Man braucht ganz einfach nur die digitale Stadtgrundkarte. Die haben wir. In der Schulbehörde haben wir die digitalisierten Daten über Klassenfrequenzen, in der Sozialbehörde haben wir die digitalisierten Daten über Kindertagesplätze und andere Dinge. Das können Sie alles mit einem äußerst geringen Aufwand, der noch nicht einmal 100 000 DM beträgt, ich glaube, sogar nur 50 000 DM, auf die digitale Stadtgrundkarte hier in Hamburg übertragen und dann über ein Telefon in der Baubehörde, Schulbehörde, beim Senatsamt oder zum Beispiel auch im Internet zur Verfügung stellen. Das kostet nicht viel, meine Damen und Herren. Man muß es nur wollen, und damit bekommen Sie Leute nach Hamburg. Dann können Sie den Leuten sagen, wo sie hinkönnen, oder fragen, wohin sie möchten. Wenn sich daran dann noch Wohnungsbaugesellschaft anhängen – vielleicht können die sogar noch ein bißchen etwas dafür bezahlen –, dann tragen sich diese 50 000 DM auch noch.

(Sonja Deuter GAL: Sie scheinen nicht zu wissen, was Familien wollen!)

– Ich weiß ganz genau, was ich will.

(Henning Tants CDU)

A (Sonja Deuter GAL: Nicht was Sie wollen! Welche Wohnungen Familien wollen!)

– Welche Wohnungen Familien wollen, das sagen uns dann schon die Familien. Da brauchen Sie nur in die Fachzei- tungen zu gucken. Dort steht heute gerade wieder, was die Familien wollen.

(Sonja Deuter GAL: Wir brauchen nur in die Fami- lienverbände zu gucken!)

Sie wollen Eigentum oder eine Drei- oder Vierzimmerwoh- nung, das soziale Umfeld muß stimmen, der Schulweg muß stimmen. Jeder hat da unterschiedliche Bedürfnisse. Das ist heute alles nachzulesen. Genau das kann man einstel- len ins Internet oder über solch ein Telefon. Das kostet nicht viel, Personal ist in der Baubehörde auch vorhanden. Da- von haben wir uns gerade bei den Beratungen im Haus- haltsausschuß überzeugt, daß nicht viel Personal abgebaut worden ist. Es ist machbar. Daß Sie so etwas Machbares und Effektives, wie andere Städte das machen, hier nicht gleich beschließen, finde ich außerordentlich schade für Hamburg, und es beweist Ihre nicht vorhandene Innova- tionsfähigkeit. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Duden.

**Barbara Duden SPD:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Tants, ursprünglich sind Sie davon ausgegangen, daß wir heute über die Abwandererproble- matik in dieser Stadt reden wollen. Das haben Sie jeden- falls, als Sie von Bundsratsinitiativen gesprochen haben, gesagt. Dann ist natürlich dieses Telefon für 50 000 DM Kos- ten in Wirklichkeit auch nicht der große innovative Wurf, sondern ein parlamentarisches Windlein. Anders kann man es nicht bezeichnen.

B

(Beifall bei der SPD – Henning Tants CDU: Gute Sa- chen müssen nicht immer teuer sein!)

Mir fällt etwas anderes ein, aber das würde von der Präsi- dentin gerügt werden.

Ich denke, die Abwandererproblematik werden wir auch mit dem Antrag der CDU-Fraktion heute nicht zum Stillstand bringen. In Wirklichkeit muß man das grundlegender und auch ernsthafter miteinander diskutieren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich habe in dem Zusammenhang außer Ihrem Telefon oder dem Internet vermißt, was Sie sich wirklich vorstellen kön- nen, was wir hier in Hamburg für Wohnungspolitik mit Fami- lien und für Familien machen. Hamburg bietet gerade auch für Familien mit Kindern attraktiven Wohnungsbe- stand an, wobei man sehen muß, daß eigentlich Papa, Mama und zwei Kinder ungefähr 25 Prozent aller Hambur- ger Haushalte ausmachen. Dieser Prozentsatz hat sich – damit Sie jetzt nicht mit einem Zwischenruf kommen und sagen, das liegt daran, daß wir die Leute in Scharen nach Stormarn und Herzogtum Lauenburg und wo auch immer hingetrieben haben – seit Jahren höchstens im Bereich von 1 bis 1,5 Prozent verändert. Das heißt, die Hamburger Fa- milie ist zur Zeit – leider kann man vielleicht auch sagen – nicht Papa, Mama und zwei Kinder.

Gleichwohl muß man sich einmal genauer ansehen, wie sich die Situation für diese Personengruppe darstellt. Eine große Anzahl von freien, großen Wohnungen, die man

eigentlich nur finden muß, indem man eine Nummer wählt, gibt es leider nicht. Im freifinanzierten Mietwohnungsbau konkurrieren heute Familien mit kinderlosen Doppelverdie- nern. Für wen sich dann im Zweifel ein Vermieter entschei- det, brauchen wir hier nicht zu diskutieren. Es ist aber in den meisten Fällen ziemlich klar, nämlich gegen die Familie. Deshalb sind auch heute die meisten Familien auf den preisgebundenen Sozialwohnungsbau angewiesen. Bei der SAGA gibt es Wartelisten für Reihenhäuser und Woh- nungen mit Garten, bei denen natürlich, wenn die Leute darin wohnen, die Fluktuation eher gering ist.

C

Die Antwort von SPD und GAL – das sollte Sie auch inter- essieren – auf diese Problematik war übrigens, daß wir den Anteil der Wohnungen für vier und mehr Personen im ge- förderten Mietwohnungsbau auf 40 Prozent angehoben ha- ben. Das ist in Wahrheit für Familien, die eine Wohnung in Hamburg suchen, nützlicher als ein vielleicht immer besetztes Telefon.

(Beifall bei der SPD)

Nicht konkurrieren können wir natürlich mit den Flächen- staaten, was das Angebot von Grundstücken betrifft, auf die man Häuser bauen kann, um die man dann herumge- hen kann. Das ist vermutlich der Traum eines jeden. Aber auch hier kann man natürlich darüber nachdenken und dis- kutieren, ob wir nicht mit den Flächen des Landesbetriebes Krankenhäuser, die in sehr attraktiven Lagen in dieser Stadt liegen, vorrangig auf Wünsche von Familien nach Wohnungen oder Reihenhäusern mit Gartenanteilen ein- gehen. Zusätzlich zu diesem Engagement haben wir in den vergangenen Jahren im Wohnungsbau überdurchschnitt- lich viel für Familien getan. Da hätte ich von Ihnen erwartet, daß Sie das zumindest, wenn Sie es hier auch nicht in der Rede deutlich machen, wahrnehmen.

D

Damit wir all denjenigen – das Gute vergißt man ja allzu schnell – noch einmal auf die Sprünge helfen: Reinbeker Redder, Rahlstedter Höhe, Neu Allermöhe-West sind Bei- spiele für Wohnungsbau, den wir in dieser Stadt in den letz- ten Jahren vorrangig für Familien mit Kindern gemacht ha- ben.

Nun fragt man sich natürlich, was kann eigentlich solch ein Familienlotse? Lotse klingt natürlich erst einmal sehr mari- tim und sehr hamburgisch. Aber jeder normale Wohnun- gsuchende würde sich doch, bevor er eine Wohnung be- zieht, erst einmal darüber informieren, wie komme ich da- hin, wie komme ich da weg, was gibt es in der Umgebung, wie sind die Schulwege für Kinder. Ich glaube nicht, daß man das in Wahrheit über solch ein Telefon regeln kann.

Viele Familien lassen sich in Hamburg für attraktiven Wohn- raum vormerken, gerade auch in den Bereichen, in denen sie Wohnungen finanzieren können. Also gibt es in einigen Bereichen auch einen Nachfrageüberhang. Das spricht natürlich alles dafür, daß die Datensammlung, die man dort bereithalten muß und die vermutlich bei der kontinuier- lichen Pflege wesentlich teurer sein würde als die 50 000 DM, die Sie uns hier avisiert haben, daß man ver- mutlich in den Bereichen eine völlig unattraktive Daten- sammlung zusammenbekäme, weil die Familien heute auch andere Wege beschreiten würden, Wohnungen zu fin- den.

Aber weil wir der Meinung sind, daß man die Problematik Familien, Wohnen, Hamburg und viele andere dieser Dinge beraten sollte, sind wir dafür, den Antrag an den Bau- und Verkehrsausschuß zu überweisen. Sie haben mich aller- dings kurzzeitig zu dem Eindruck gebracht, daß Ihnen das

(Barbara Duden SPD)

- A gar nicht recht ist. Aber wir halten das Thema insgesamt, und zwar in einem sehr viel größeren und wichtigeren Ansatz, für diskussionswürdig in dieser Stadt, daß wir sagen, dann überweisen wir Ihren Antrag an den Bau- und Verkehrsausschuß und beraten es dort anständig und richtig.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat jetzt Frau Deuter.

**Sonja Deuter GAL:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Tants, die Einrichtung von Familienlotsen als Ergänzung zum Mietertelefon ist erst einmal eine gute Idee. Ich weiß gar nicht, warum Sie von vornherein solch ein Feindbild haben, daß wir das gleich bekämpfen würden.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Erfahrung!)

Nur, worum geht es insgesamt? Eines der Anzeichen, daß Hamburg familienfreundlicheren Wohnraum braucht, ist die ansteigende Stadtfucht. Das haben Sie sehr gut erkannt, denn diese Abwanderung bedeutet eine enorme Schwächung der Finanzkraft Hamburgs. Sie haben in Ihrem Antrag richtig erwähnt, daß das nicht das einzige ist, was wir zu beachten haben, sondern daß es auch um soziologische und demographische Auswirkungen geht.

Im städtischen Raum sind Familien vor allem durch den Zerfall von sozialen Gemeinschaften und dadurch von Isolation bedroht. Das betrifft nicht nur die Klientel, die Sie erwähnen, Herr Tants, sondern ganz besonders Kleinfamilien, Alleinerziehende und sogenannte Patchworkfamilien. Das sind die, die nach einer Trennung mit neuen Lebensabschnittspartnern und gemeinsamen und/oder eigenen Kindern zusammenleben.

- B Der GAL geht es um all diese Familien und, wie ich Frau Duden eben verstanden habe, natürlich der SPD auch. Es geht uns aber zusätzlich auch um die im Antrag erwähnten Familien der CDU, nämlich diejenigen, die sich außerhalb der Stadt als Alternative Eigentum leisten können.

Es ist mehr als deutlich, daß es dringenden Handlungsbedarf für Hamburg gibt, die Bedarfe von Familien in der Städtebauweise stärker als bisher einfließen zu lassen, Familien vermehrt ins Stadtbild zu integrieren und somit Anreize zu schaffen, daß diese in Hamburg bleiben. Da dies auch die Grundlage der Hamburger Koalitionsvereinbarungen ist, hat die GAL gerade – und jetzt hören Sie gut zu – eine Bestands- und Bedarfsanalyse über Wohnraum für Familien gemacht. Diese Ergebnisse sind in das Konzept familienorientiertes Wohnen eingegangen. Ein diesbezüglicher Antrag wird Ihnen nach der Abstimmungsphase noch in diesem Jahr zugehen, denn wir haben nicht nur gelesen und gewartet und gewartet, sondern gehandelt.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: War das das, was die Bausparkasse untersucht hat?)

– Nein, das hat unser Familienressort untersucht, Frau Sudmann.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Oh, mein Gott!)

Die von der CDU angedachten Familienlotsen können nur dann Auskunft über Wohnprojekte geben, wenn diese tatsächlich auch dafür geeignet sind, ausreichend Anreiz zu bieten, in Hamburg zu bleiben. Aber gerade das ist ja die Crux. Familienorientierter Wohnraum unterscheidet sich

heute nämlich beträchtlich von der Bauweise vergangener Jahrzehnte, denn die Bedarfe von Familien haben sich grundlegend verändert. Die individueller gewordenen Familienformen verlangen nach Wohnungen mit nutzungsneutralen Räumen, mit flexiblen oder teilflexiblen Wänden, Allräumen, Wohnküchen und Schalträumen. All das werde ich Ihnen bei der relevanten Debatte genauer definieren. Hinzu kommt die Innenhofgestaltung, Gemeinschaftsräume, integrierter, weitgehend barrierefreier Wohnraum in Wohneinheiten für ältere, behinderte oder kranke Hausbewohnerinnen, denn Familie heißt nicht nur das Vorhandensein von Kindern, sondern zum Beispiel auch von zu pflegenden Angehörigen und zunehmend von Senioren.

Hamburg bietet seit kurzem reizvolle Ansätze von familienorientiertem Wohnraum, und da hat Frau Duden zwei wertvolle Projekte nicht einmal erwähnt. Für die im Antrag erwähnte Klientel im Eigentumsbereich ist jetzt das Projekt Hagenbeckstraße entstanden. Die dort gebauten Maiso- nettewohnungen mit Einzelhauscharakter verfügen neben hoher Wohnqualität bei geringem Flächenverbrauch – auch das ist ganz wichtig – über familienorientierte Wohnraumgestaltung. Grünflächen mit Biotopen und autofreiem Wohnen zeigen auf, mit welchen Angeboten Familien heute in einer Stadt gehalten werden können, und zwar auch und gerade die einkommensstärkeren Familien. Familienorientiertes Wohnen im Ansatz ist ebenso – und darauf kommt es uns in unserer Politik an – bereits im sozialen Wohnungsbau zu finden, und zwar bei den Hallenhäusern in Hamm-Süd. Herr Senator Wagner und ich haben uns bei der Einweihung getroffen. Sie, Herr Tants, haben wir dort leider nicht gesehen.

Dem Bedarf von Familien wurde insofern Rechnung getragen, als daß zum Beispiel durch flexible und teilflexible Wände, wie ich das eben vorgetragen habe, durch unterschiedlich große Wohneinheiten, durch integrierte, barrierefreie Wohnungen sowie durch Wohnraum erweiternde Außengestaltung der Innenhöfe die Wohnqualität von Familien – und das im sozialen Wohnungsbau – entscheidend verbessert wurde.

Das sind zwei Projekte mit Vorbildcharakter. Der Nachfrage entsprechend müssen noch ausreichend viele, und zwar in ganz Hamburg, folgen, weil wir Familien in der Stadt halten wollen. Ein Familienlotse kann da wenig ausrichten.

Zur Zeit hat nur ein Teil der vielen Menschen, die beim Mietertelefon anrufen, Nachfragen zum Wohnraum. Zugleich gibt es etliche Nachfragen zu einer Reihe anderer Mietprobleme, wovon wiederum nur ein Teil Familien sind. Diese suchen allerdings oft etwas, was ihnen so nicht in Aussicht gestellt werden kann. Ein Familienlotse könnte aber in der Tat ein ergänzender Schritt zu den im Koalitionsvertrag und im Stadtentwicklungsplan beschlossenen Unterstützungen neuer Wohnformen darstellen. Dieses wird in dem erarbeiteten Konzept der GAL demnächst für Familien vorgestellt. Dazu einen Familienlotsen einzusetzen, der Ansprechpartner am Mietertelefon ist, könnte in der Tat eine sinnvolle Ergänzung sein, um die Nachfragen zu bündeln und über das entstehende Angebot zu informieren. Daher, Herr Tants, werden wir Ihren Antrag an den Ausschuß überweisen, allerdings nicht, damit er dort verrottet, zerrissen und ewig diskutiert wird. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat jetzt Frau Uhl.

C

D

A **Susanne Uhl REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Liebe Kolleginnen! Das ist eine sehr spannende Debatte, weil Frau Deuter über etwas gesprochen hat, das keiner hier kennt. Auf der anderen Seite malt sie ein Bild darüber, was auf uns zukommen wird und bei dem alle Herzen auf einmal höher schlagen müssen,

(Sonja Deuter GAL: Hoffentlich!)

weil es das bisher gar nicht gibt und in der Wirklichkeit auch etwas anders aussieht.

So werden beispielsweise die Wohnungsgrößen im sozialen Wohnungsbau seit einigen Jahren eher kleiner. Die Wohnungsgrundrisse können leider nicht so geschnitten werden, daß dort Familien flexibel in unterschiedlicher Zusammensetzung leben können.

(Sonja Deuter GAL: Das ist nicht richtig! Wir haben das ermittelt!)

Gegenwärtig gibt es bei Wohnprojekten nicht die Situation, daß jemand sagt, er interessiere sich dafür, ein solches Projekt zu starten und es auch durchführen zu können, da es keine solche Grundstücke gibt. So glorreich, wie die Gegenwart dargestellt wird, ist sie in der Tat nicht. Ich fände es toll, wenn es einen Antrag gäbe, der all diese Probleme auf einmal löst. Das wäre dann das erste Mal, daß die GAL einen solchen Antrag vorlegt, aber ich würde es sehr begrüßen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Einen Vorschlag, wie von der CDU hinsichtlich eines Familienlotsen, kann man machen. Er ist nicht bahnbrechend, aber auch nicht besonders schädlich. Ich glaube nur nicht, daß man all das, was Sie damit verbunden haben, Herr Tants, wirklich mit solchen Lotsen lösen kann, zumal ich auch die Grundlage dessen in Frage stellen möchte.

B

Es gibt ein Gutachten, wie wir gesehen haben, das die Stadtentwicklungsbehörde gemeinsam mit einer Bausparkasse in Auftrag gegeben hat; und so sind auch die Ergebnisse.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Schwäbisch Hall, aus deiner Heimat!)

Deswegen halte ich von dem Gutachten auch nicht besonders viel.

Eines wurde aber deutlich, daß die Stadtflucht von Familien und Besserverdienenden, über die jetzt überall gesprochen wird – das ist ein neues Thema, das die GAL für sich entdeckt hat, wie ich bei einem Kongreß gesehen habe –, nicht immer so ist, wie es dargestellt wird. Den Lösungen, die man daraus ableitet, daß nämlich in Hamburg immer mehr Eigentumswohnungsbau benötigt würde, kann man so nicht folgen. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Tants.

**Henning Tants** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Deuter, wenn ich Sie so höre, muß ich bei Ihnen etwas Abbitte tun, das hatte ich schon angekündigt. Wenn es denn alles so kommt, nehmen Sie bitte meine Abbitte an.

(Sonja Deuter GAL: Nehme ich an, danke!)

C Frau Duden, Sie treten hier als Sprecherin der SPD auf, einer fortschrittlichen Partei,

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD)

wie immer gesagt wird.

Wenn Sie Ihren heutigen Beitrag auf einer Familie aufbauen, die heißt: Mama, Papa und zwei Kinder, dann sind Sie so schrecklich altmodisch, wie ich es gerade bei Ihrer Partei nicht für möglich gehalten hätte. Dann bauen Sie alles auf vorgestern auf. Wir meinen natürlich auch die Patchworkfamilie;

(Beifall bei Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

das ist natürlich auch eine Mutter oder ein Vater, alleinerziehend mit zwei Kindern.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Oder die beiden Männer!)

Das ist für uns genauso eine Familie. Wenn Sie mir einmal zugehört haben, wissen Sie auch, daß ich den Familienbegriff im Wohnungsbau für die CDU-Fraktion hier schon mehrfach so definiert habe. Vielleicht können wir es dieses Mal im Protokoll etwas fettgedruckt finden, dann haben auch Sie die Gelegenheit, es richtig zu lesen und nächstes Mal zu verwenden.

(Barbara Duden SPD: Das ist mir zu dürrtig! Dafür gehe ich nicht noch einmal nach vorne!)

– Das ist Ihnen zu dürrtig. Sie können natürlich sagen: Bevor wir etwas machen, müssen wir das Rad neu erfinden und so ein Ding machen; kleine Brötchen backen wir nicht, auch wenn sie helfen. Wenn Sie diese Einstellung haben, dann kommen wir nicht weiter, was sich in den letzten 20 Jahren auch gezeigt hat, sonst hätten wir nicht so viele Familien, die nach außerhalb ziehen.

D

Und noch eins, das wollte ich an sich gar nicht sagen. Sie sagen, Sie wollen Familien fördern. Nehmen Sie doch einmal die Familie, die sich entschließt, hier in Hamburg zu bleiben, die Bau-Kindergeld bekommt, womit sich die SPD so rühmt. Jetzt plötzlich wird die Familie einem Sozialhilfeempfänger gleichgestellt und das Bau-Kindergeld bei der Berechnung des Entgeltes für einen Kindergartenplatz angerechnet. Das, meine Damen und Herren, ist nicht nur unsozial, das ist familienfeindlich.

(Sonja Deuter GAL: Das verstehen wir unter sozial gerecht!)

Das ist familienfeindlich. Was soll denn eine Mutter machen, wenn es doch vorher geprüft wird; wollen Sie die Frauen jetzt plötzlich wieder an den Herd schicken?

(Sonja Deuter GAL: Eben nicht!)

Nur wenn die Mutter am Herd steht, kann der Vater sich ein Eigenheim leisten? Irgendwo haben wir langsam eine verkehrte Welt.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen gibt es nicht. Wer stimmt einer Überweisung des Antrags 16/4814 an den Bau- und Verkehrsausschuß zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung damit einstimmig erfolgt.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Ich rufe den Tagesordnungspunkt 63 auf, gemeinsamer Antrag der GAL- und der SPD-Fraktion zur Integrationsversorgung.

**[Antrag der Fraktionen der GAL und der SPD: Integrationsversorgung – Drucksache 16/4838 –]**

Wer meldet sich zu Wort? – Herr Zamory, bitte.

**Peter Zamory** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! 1955 erreichte der damalige Bundesärztekammerpräsident und Harburger Arzt und ehemaliges Mitglied der SS, Professor Ernst Fromm, vor dem Bundesverfassungsgericht, daß die niedergelassenen Ärzte das Monopol auf die ambulante Versorgung erhielten. Die Ausnahme waren bis heute, bis zum 1. Januar dieses Jahres, die Polikliniken in den Universitäten, die zu Ausbildungszwecken auch ambulant versorgen durften.

Dieser gesundheitspolitische Unsinn, der in erster Linie der Sicherung der Pfründe der niedergelassenen Ärzte diente, hatte gesundheitspolitisch schlimme Folgen, die bis heute andauert haben. Doppeluntersuchungen und keine genügende gegenseitige Information der verschiedenen Leistungsanbieter im Gesundheitswesen kennzeichneten bis heute Defizite in unserem Gesundheitswesen.

In einer jüngsten Studie – von Bertelsmann in Auftrag gegeben –, die die bundesdeutsche Gesundheitsversorgung mit der anderer Länder verglichen hat, landet die Bundesrepublik gerade wegen mangelnder Koordinierung der Gesundheitsleistungen hinter Platz 20.

In Hamburg kennen wir Beispiele, bei denen die onkologische Ambulanz im AK Barmbek in Schwierigkeiten geriet, weil ihr Tätigkeitsfeld der ambulanten Versorgung zugeschlagen werden sollte. Die Diabetiker-Ambulanz und andere Einrichtungen hatten ähnliche Probleme. All das hängt mit diesem Versorgungsmonopol zusammen.

- B Seit Januar dieses Jahres hat die Gesundheitsstrukturreform mit dem Paragraph 140 damit Schluß gemacht. Das heißt, es gibt jetzt die Möglichkeit, daß Krankenhäuser mit ambulanten Leistungsanbietern ganz anders und neu zusammenarbeiten als bisher.

Ziel unseres Antrags soll sein, die Ideen dazu, aber vielleicht auch das, was schon in Arbeit und passiert ist, aufzulisten, damit wir es hier beurteilen und diskutieren können.

Ich möchte Ihnen dazu drei Beispiele erläutern, bei denen in Hamburg bereits von dieser Änderung profitiert wurde. Das eine ist die Erhaltung der Strahlentherapie am Krankenhaus St. Georg, wo in Zusammenarbeit mit der Kassenärztlichen Vereinigung dort tätige Krankenhausärzte Ermächtigungen erhielten, so daß die ambulante Versorgung von Strahlentherapiepatienten auch in St. Georg möglich ist.

Ein weiteres Beispiel ist das Sozial- und Gesundheitszentrum St. Pauli, wo ein Ärztenetz ambulanter Ärzte, Fachärzte und Allgemeinmediziner eine Patientenleitstelle gegründet haben. Hier werden Patienten mit ihren Informationen in Zusammenarbeit mit Pflegediensten und auch den möglichen teilstationären Aufenthalten in der Chirurgie dieser Einrichtung begleitet.

Das Albertinen-Krankenhaus hat jüngst die privilegierte Zusammenarbeit mit einer onkologischen Fachpraxis einer niedergelassenen Ärztin abgesprochen, so daß deren Krebspatienten im Krankenhaus und mit ihr zusammen be-

handelt werden, ohne Informationsverluste zum Wohle der Patienten. C

Am 2. November 2000 wird die Gesundheitsministerin das Rotkreuz-Krankenhaus in Rissen besuchen, und auch dort wird es um integrierte Versorgung gehen, denn dieses Krankenhaus liegt in einem Gebiet, wo viele Alten- und Pflegeheime und Senioreneinrichtungen existieren. Auch dort gibt es ganz besondere Formen der Zusammenarbeit, die durch diesen Besuch gewürdigt und diskutiert werden sollen.

Wir haben gestern über den Abbau von Krankenhausbetten diskutiert. Es wurde eine humane stationäre Versorgung in dieser Stadt eingeklagt. Wenn man uns nach unserer Vision fragt, wie ein Krankenhaus in Zukunft aussehen soll, ist es ein Gesundheitszentrum, in dem Patienten im Mittelpunkt stehen, in dem die Informationen und Voruntersuchungen mit dem Patienten in die stationäre Einrichtung mitwandern und wieder zurück, daß es im Krankenhaus Teams gibt, die nicht nur in den verschiedenen medizinischen Berufsgruppen untereinander gut zusammenarbeiten, sondern auch nach außen mit den Hausärzten, Pflegediensten und ambulanten Therapeuten.

Ein Beispiel dafür, wo das schon seit 20 Jahren praktiziert wird, ist die medizinisch-geriatrische Klinik des Albertinenhauses, die diese Tage ihr zwanzigjähriges Jubiläum feiert. Von dieser Stelle aus: Herzlichen Glückwunsch.

Dort war ich unter anderem medizinisch sozialisiert und habe gelernt, wie wichtig es ist, Entlassungen von Patienten, von alten Menschen vorzubereiten und nicht nur die Aufnahme mit Anamnese, Diagnostik und Therapie wichtig zu nehmen, sondern den Erfolg dieser Maßnahme dadurch zu sichern, daß die Entlassung eines Patienten mit dem Hausarzt und mit Pflegediensten vorbereitet wird. Dort fahren zum Beispiel Ergotherapeuten mit alten Menschen oder deren Angehörigen nach Hause, beseitigen Stolperfallen und organisieren Hilfsmittel, so daß die Patienten so selbstständig wie möglich in ihrer vertrauten Umgebung weiterleben können.

Mir ist klar, daß das in der Akutklinik in der Form wahrscheinlich nicht möglich sein wird. Aber auch dort ist einzuklagen, die Entlassung mindestens so wichtig zu nehmen wie die Aufnahme. Die integrierte Versorgung leistet die Rahmenbedingungen, um das überall möglich zu machen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

**Dr. Mathias Petersen** SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte versuchen, an einem ganz konkreten Beispiel darzulegen, wie man sich eine integrative Versorgung vorstellen könnte.

Man stelle sich einen Patienten vor, der zum Hausarzt oder zur Hausärztin kommt, schwer erkrankt ist, Gewicht verloren hat, abgeschlagen ist und häufig Infekte hat. Der Hausarzt nimmt eine Blutuntersuchung vor und stellt eine schwerwiegende Erkrankung fest. Er hat dann die Möglichkeit, diesen Patienten zu Fachärzten zu schicken, mit denen er sehr eng zusammenarbeitet. Diese Fachärzte untersuchen nun den Patienten unter Berücksichtigung der Voruntersuchungen, nehmen spezielle Blutuntersuchungen vor und stellen fest, daß dieser Patient schwerst erkrankt ist; sie müssen ihn ins Krankenhaus einweisen.

(Dr. Mathias Petersen SPD)

A Im Krankenhaus wird er von den gleichen Fachärzten weiterbehandelt, solange es ihm ganz schlecht geht. Er kann relativ früh wieder entlassen werden, weil diese Fachärzte eine Tagesklinik haben, in der er am Tage betreut wird und Infusionen bekommt und für die Nacht nach Hause gehen kann. Wenn es diesem Patienten wieder etwas besser geht, wird er wieder ganz nach Hause und in die hausärztliche Versorgung entlassen. Der Hausarzt steht sehr eng mit diesem Fachärztegremium in Verbindung, und der Patient fühlt sich bestens versorgt. Dieses ist ein Beispiel, aber kein fiktives für Hamburg.

Ab dem 1. Oktober gibt es dieses Beispiel konkret, und zwar die HIV-Praxis am AK St. Georg. Dort arbeiten niedergelassene Fachkollegen zusammen, die mit der Klinik St. Georg einen Vertrag haben und dort die Patienten versorgen können. Dieses ist ein Beispiel, wie es sein sollte, wie Patienten regelhaft versorgt werden. Es hat sehr lange gedauert, bis diese Praxis so entstanden ist. Es bedurfte der Gespräche mit der Kassenärztlichen Vereinigung, mit Krankenkassen, den Behörden und den Krankenhausträgern. Ich hoffe aber, es wird funktionieren. Ich hoffe ferner, daß es so eine Lösung noch häufiger geben wird.

Das Problem bei der integrativen Versorgung ist in der Regel, daß die verschiedenen Interessenvertreter verschiedene Ansätze haben. Die Krankenkassen möchten bei der integrativen Versorgung Geld sparen. Da muß man von vornherein sagen, daß es das in der Regel nicht geben wird. Denn auch die integrative Versorgung ist nicht billiger. Die integrative Versorgung bringt den Ärzten gewöhnlich eine Zeitersparnis, weil sie die Arbeit auf mehrere Schultern verteilen können, aber hauptsächlich bringt sie dem Patienten eine bessere qualitative Versorgung. Das wünschen wir allen Patienten, und deswegen fordern wir alle Leistungsträger auf, die ablaufoptimierte Zusammenarbeit weiter auszubauen. Wir werden alles dafür tun, daß sie regelhaft wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Jürs.

**Vera Jürs** CDU: \* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der vorliegende Antrag greift ein Anliegen auf, das seit dem 22. Dezember 1999 bereits Gesetz ist.

Ich fasse einmal kurz zusammen, was meine Vorredner gesagt haben. Nicht nur, daß durch die Anwendung dieser neugefaßten gesetzlichen Möglichkeiten erhebliche Einsparungen für die Krankenversicherer und damit auch Beitragssenkungen in der gesetzlichen Krankenversicherung, die wir alle dringend wünschen, möglich werden, das weite Feld der Diagnose wird vernetzt, und das kommt dem Patienten doppelt zugute. Es gibt nicht mehrere Blutentnahmen – nämlich in jeder Facharztpraxis wieder neu –, nicht mehrere, sich wiederholende Röntgenaufnahmen und damit Strahlenbelastung, sondern die Einwilligung des Patienten zur gemeinsamen Datennutzung der integrierten Vertragspartner. Das spart Material, die körperliche Belastung der Patienten wird vermindert, Wartezeiten fallen weg, und es spart Geld.

Im Grunde ist es bedauerlich, wenn bisher noch keine Konzepte oder Modelle im Sinne des Paragraphen 140 vorliegen sollten beziehungsweise bereits umgesetzt sind. Denn es ist eine Frage der Wirtschaftlichkeit und der Schonung der Ressourcen, die integrierte Versorgung in der Praxis

anzuwenden. Deshalb stimmt die CDU-Fraktion diesem Antrag der GAL und der SPD gerne zu. – Danke.

(Beifall bei der CDU, der GAL und vereinzelt der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wer den Antrag aus der Drucksache 16/4838 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag einstimmig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 64 auf: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zum Moratorium für Elternteilnahmebeitragsgesetz und Kita-Card.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Moratorium für Elternteilnahmebeitragsgesetz und Kita-Card – Drucksache 16/4839 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

**Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Guten Tag! Seit dem 1. August 2000 werden die Elternbeiträge für Kindergärten neu berechnet. SPD und GAL haben diese neue Regelung – in Anführungszeichen – mit mehr Gerechtigkeit begründet. Doch die Realität sieht anders aus, was nicht nur der Protest von vielen Eltern zeigt.

Deshalb fordern wir heute erneut ein Beitragssystem, das Eltern nicht nur mit Worten, sondern auch finanziell glaubhaft signalisiert, daß es in Ordnung und erwünscht ist, daß Kinder eine Kita besuchen. Um das zu erreichen, muß das jetzige System gestoppt und erneuert werden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich will an einigen Beispielen die Notwendigkeit unseres Antrags verdeutlichen. Erstes Beispiel: Das aktuelle Beitragssystem wurde von der SPD und der GAL mit dem Versprechen angekündigt: Wer viel Einkommen hat, soll viel bezahlen. Wie sieht es damit aus? Familien, die von Sozialhilfe leben, mußten bisher für einen vierstündigen Kindergartenplatz nichts bezahlen. Sie bekamen automatisch den sogenannten Null-Schein. Nun bezahlen sie in der Regel 50 DM. Das sind fast 20 Prozent der Sozialhilfe für das Kind. Da in Hamburg nahezu jedes fünfte Kind von Sozialhilfe lebt, gibt es viele betroffene Eltern, die jetzt zur Kasse gebeten werden.

Nicht verschweigen will ich, daß Familien mit wenig Einkommen immerhin um 30 DM entlastet werden. Doch um das Zehnfache höher, nämlich 300 DM, ist der Betrag, um den die Gutverdienenden entlastet werden. Statt bisher 600 DM monatlich ist ihr Höchstbetrag auf 300 DM monatlich reduziert worden.

Wenig Gerechtigkeit gibt es auch für Eltern, deren Kinder in zwei verschiedenen Haushalten leben, die sogenannten Patchworkfamilien, wie Frau Deuter es gerade erklärt hat. Da schafft der Senat ein richtiges Kunststück. Er schafft es nämlich, aus 1 DM Einkommen der Eltern 2 DM zu machen. Leider findet diese wundersame Geldvermehrung nicht im Portemonnaie der Eltern statt, sondern nur auf dem Papier. Ich will Ihnen erklären, wie das geht. Die Eltern zahlen für die Kinder, die nicht in ihrem Haushalt leben, Unterhalt. Das ist auch gut so und soll so sein. Wenn nun bei denselben Eltern Kinder im Haushalt leben, die auch in die Kindertagesbetreuung gehen, wird bei der Berechnung des

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Beitrags, den diese Eltern für ihr Kind im Haushalt zahlen können, vom Senat so getan, als wenn das Einkommen der Eltern eben nicht um diesen Unterhaltsbeitrag geschmälert worden ist. Das heißt in der Konsequenz, daß diese Eltern einen höheren Beitrag als vorher zahlen müssen. Doch auch diese Eltern haben keine Chance, eine Mark zweimal auszugeben, sie können sie nur einmal ausgeben. Deswegen muß diese doppelte Anrechnung von Einkommen aufgehört, denn sie wird auf dem Rücken der Kinder ausgetragen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wenn Sie bei der jetzigen Berechnung argumentieren, so haben wir es bei den Kitaplätzen oder der Tagespflege schon immer gemacht, bin ich der Meinung, daß das kein Argument ist, denn wir wollen keine Gerechtigkeit, bei der es alle gleich schlecht haben. Feststellen läßt sich jedenfalls: Wer in dieser Stadt arm ist oder Kinder aus verschiedenen Beziehungen oder Familien hat, wird finanziell abgestraft. Das wollen wir nicht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Frau Deuter kann es gleich einmal erklären, wie es umgekehrt ist. Sie kann aber über Familien sprechen, die leider nicht in ihre Beispiele passen.

Zweites Beispiel: Die neue Gerechtigkeit, die SPD und GAL proklamieren, hat auch die Situation der Frauen nicht im Blick. Halbtagesplätze werden billiger, aber mit einer vierstündigen Betreuung läßt sich bekanntlich kein Halbtagsjob realisieren. Teiltags- und Ganztagsplätze werden teurer. Da es aber heute immer noch Realität ist, daß der Mann voll erwerbstätig und die teilzeitbeschäftigte Ehefrau das Pendant dazu ist, kommen einige Frauen in heftigen Begründungsnotstand. Denn es ist schon bitter, wenn der Großteil des Geldes, das sie hinzuverdienen, für die zusätzliche Kinderbetreuung draufgeht. So sollte es nicht sein.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Drittes Beispiel: Mehr als ärgerlich ist die lange Wartezeit, die den Eltern zugemutet wird, bevor ihnen von der Behörde mitgeteilt wird, wieviel Geld sie nach dem neuen System bezahlen müssen. Nun kann man sagen: Wunderbar, je später der Bescheid kommt, um so später muß gezahlt werden. Sie müssen aber Nachzahlungen leisten. Da die Nachzahlungen in der Regel aufgrund der neuen Berechnungen wesentlich höher als früher sind, führt es dazu – wie uns aus Allermöhe berichtet wird –, daß sehr viele Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Tagesbetreuung anmelden. Das kann und darf nicht passieren, denn wir wollen doch, daß Kinder weiterhin in die Kindertagesbetreuung kommen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Viertes Beispiel: Diese neue Gerechtigkeit ist – offen gesagt – eine ziemlich teure Angelegenheit, die nach dem, was ich bisher vom Senat in Erfahrung bringen konnte, mehr Kosten als Einnahmen verursacht. In der Bürgerschaft haben wir beschlossen, daß sieben Stellen für 600 000 DM eingerichtet werden, um die neuen Berechnungen durchzuführen. Nun hat der Senat noch weitere sieben Stellen aus dem LEB, dem Landesbetrieb Erziehung und Bildung, abgeordnet, das sind noch einmal 600 000 DM, sprich, es werden fast 1,2 Millionen DM dafür ausgeben.

Gleichzeitig teilt der Senat mit, daß man davon ausgeht – als noch nicht geprüft wurde –, daß jährlich ungefähr eine

knappe halbe Million DM zu wenig gezahlt wurde. Daß zu wenig gezahlt wird, finde ich nicht korrekt, wenn die Berechnung anders ist. Daß man nun aber mehr als das Doppelte ausgibt, um trotzdem nicht mehr Einnahmen zu haben, ist eine Logik, die mir nicht sinnvoll erscheint.

Wir fordern, daß das Elternteilnahmebeitragsgesetz, also das Berechnungssystem, gestoppt wird. Es muß zurück auf „Los“ gehen für die Halbtagesplätze. Der Senat muß seine Hausaufgaben neu machen. Eine Gerechtigkeit, die diesen Namen verdient, darf nicht an der Lebensrealität der sogenannten Patchworkfamilien vorbeigehen, nicht an der Realität der wachsenden Zahl von Alleinerziehenden und vor allem nicht an der zunehmenden Einkommensarmut von Familien.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Kindertagesbetreuung ist auch nach dem Willen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes ein Bildungs- und Erziehungsangebot für Kinder. Deshalb muß es allen Kindern, losgelöst von ihrem familiären oder finanziellen Hintergrund, möglich sein, dieses Angebot wahrzunehmen. Nirgends ist dieses notwendiger als in einer Großstadt wie Hamburg, in der Kinder immer weniger eigenen Raum zu Spiel- und Erfahrungsmöglichkeiten haben. Deswegen, denke ich, müssen Sie unserem Antrag zustimmen und ihn zumindest an den Ausschuß überweisen.

Zum letzten Punkt unseres Antrag habe ich heute gehört, daß die ISKA-Studie in drei bis vier Wochen vorliegen wird. Eigentlich sollte sie schon heute vorliegen und wir hätten gern heute darüber diskutiert, aber das verschieben wir dann auf das nächste Mal.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Böwer, Sie haben das Wort.

**Thomas Böwer SPD:** Langanhaltender Beifall! Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Sudmann, bevor ich auf den Antrag komme, gebe ich Ihnen in einer Sache recht: Die Wartezeit in den KTB-Sachbereichen ist unbefriedigend, sowohl für die Träger als auch für die Eltern. Die Bürgerschaft hat ihre Hausaufgaben in dieser Frage gemacht, und damit es für die Eltern keine Nachteile und für die Träger auch keine Liquiditätsprobleme gibt, bitte ich den Senat an dieser Stelle, schnell für Abhilfe zu sorgen.

Dann kommen wir zu Ihrem Antrag. Sie haben uns gerade ein Beispiel gegeben, mit dem Sie versucht haben, ein Stück der Robin Hood der Jugendhilfe zu sein.

(Sonja Deuter GAL: Oh, das wollte ich doch sagen!)

Wenn Sie sich Ihren Antrag einmal genau durchlesen, dann sind Sie im Grunde genommen aber eher Al Capone.

Zu Punkt 1.2 sagen Sie: Bis zum Inkrafttreten eines überarbeiteten Gesetzes zur Beitragsfestlegung soll bei den vierstündigen Angeboten sozusagen alles wieder auf Null gefahren werden. Das bedeutet, Sie wollen den Eltern 4,7 Millionen DM aus der Tasche ziehen. Sie treten hier als Rächer der Enterbten und als Retter auf,

(Sonja Deuter GAL: Richtig! – Holger Kahlbohm SPD: Das ist ja ein Skandal!)

und auf der anderen Seite sagen Sie, bei den Ganztags- und Teiltagsplätzen solle alles bleiben, wie es ist.

(Thomas Böwer SPD)

- A Wir haben gesagt – das haben wir auch nie geleugnet –, daß es eine Gerechtigkeitslücke insofern gibt, daß bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes in Hamburg Halbtagsplätze tendenziell teurer waren als Teiltags- und Ganztagsplätze.

Nun haben wir an dieser Stelle eine Veränderung in Form einer Entlastung der Halbtagsplätze vorgenommen und gleichzeitig, weil wir haushaltsneutral vorgehen mußten, bei den Teiltags- und Ganztagsplätzen entsprechend sozial abgeduldet etwas draufgelegt.

Sie sagen nun: Bei den Halbtagsplätzen alles wieder auf Null. Das heißt höhere Beiträge, per saldo weitere 4,7 Millionen DM Belastung für die Eltern. Gleichzeitig wollen Sie bei der Regelung der Teiltags- und Ganztagsplätze die Teuerungen nicht zurücknehmen.

(Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Lassen Sie eine Zwischenfrage zu? – (Zustimmung)

**Zwischenfrage von Heike Sudmann REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Ich würde gern wissen, wie hoch die Einnahmen sind, die mit dem neuen System entstehen, falls es die SPD wider Erwarten schon weiß.

**Thomas Böwer SPD** (fortfahrend): Wenn Sie in die Drucksache geguckt haben, die der Beschlußfassung über das Elternbeitragssystem zugrunde lag, werden Sie festgestellt haben, daß wir an dieser Stelle von einer Entlastung von 4 Millionen bis 4,7 Millionen DM ausgehen.

- B Zweitens haben Sie gesagt, es gebe Beschwerden von Eltern, die sich auf den Halbtagsbereich bezögen, die man auch im „Hamburger Abendblatt“ nachlesen konnte. Es wurde gesagt, es gebe Widersprüche. Wenn man sich die einzelnen Beispiele angesehen hat, konnte man feststellen, daß sich das Netto-Einkommen der Familien im wesentlichen um die eklatante Größenordnung von 1000 DM und 2000 DM verändert hat. Daraus resultierte dann ein Stück mehr Elternbeitrag.

Punkt 2: Hinsichtlich der ISKA-Studie haben Sie sich etwas zurückgenommen. Darin heißt es: „Von Hören und Sagen.“ Das ist so ein bißchen wie „Uli Hoeneß“. Ich weiß nicht, warum mir bei Ihnen immer Fußballspieler einfallen. Nach Hören und Sagen hat Uli Hoeneß sich auch ausgebreitet.

(Zuruf von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie haben gesagt, nach „hören und sagen“ gebe es bestimmte Ergebnisse aus einer Studie, die uns erst in vier Wochen vorliegen würden.

Ich glaube, es ist richtig, wie wir es im Jugend- und Sportausschuß vereinbart haben – der Kollege Jobs hat daran teilgenommen –, daß wir uns am 23. November mit der Studie und den Ergebnissen befassen werden.

Daher meine ich, daß man dem Antrag nicht zustimmen kann, weil er im wesentlichen zu sozialen Verwerfungen führen würde. Über die ISKA-Studie können wir an anderer Stelle noch einmal reden. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt**: Das Wort hat jetzt Frau Pawlowski.

**Bettina Pawlowski CDU**:\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Sudmann, ich muß Ihnen in einem Punkt recht geben, wenn Sie sagen, daß da einiges überarbeitet werden sollte. Herr Böwer, Sie hätten ihr in zwei Punkten recht geben müssen. Das ist das, was Sie in der letzten Debatte gesagt haben, nämlich Kindertagesbetreuung in sozialen Brennpunkten besonders zu berücksichtigen und Erziehungs- und Förderungsbedürftigkeit zu erkennen und zu beachten. Das haben Sie auch gesagt, und insofern sind wir gar nicht auseinander, aber allem anderen können wir in Ihrem Antrag leider nicht zustimmen.

Was Herr Böwer schon in Punkt 1.2 ausführte, wäre – das sehen wir genauso – eine starke Ungerechtigkeit allen anderen Eltern gegenüber. Was wir sicherlich auch kritisieren können, ist, daß es vorher keine Bestandsanalyse gegeben hat, daß die ISKA-Studie jetzt doch so lange dauert, so daß wir jetzt überhaupt keine Auswertungen machen können. Wir werden den Antrag auf jeden Fall ablehnen, da wir davon überzeugt sind, daß ein Aufschub weder uns noch den Eltern überhaupt Vorteile bringt,

(Beifall bei Sonja Deuter GAL)

sondern wir werden weiterhin kritisch an der Einführung der Kita-Card mitarbeiten zum Wohle der Eltern und Kinder. – Danke.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt**: Das Wort hat Frau Deuter.

**Sonja Deuter GAL**:\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist ein ehrenwerter Ansatz, Frau Sudmann, daß Sie sich seit Ihrem Rückzug in die REGENBOGEN-Gruppe nun plötzlich der Thematik der Kinderbetreuung zuwenden. Doch ist Kinder- und Familienpolitik kein Randgruppenthema, das man plötzlich nach Überfliegen der aktuellen Flugblätter von Regierungsgegnern eben mal schnell bearbeiten kann.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und SPD)

Die REGENBOGEN-Gruppe hat nun die Patchworkfamilie entdeckt. Die CDU hatte sie schon entdeckt. Das haben wir heute erfahren. Nun wissen wir es alle, und ich freue mich darüber. Aber das ist ein komplexes Thema. Man muß zum Beispiel die langjährigen Forderungen der Familienverbände landes- und bundesweit kennen, um nicht den meist unfreiwilligen Barunterhaltszahlern auf den Leim zu gehen, die bis heute nicht anerkennen, daß diejenigen, bei denen das Kind lebt, die für sein tägliches Wohl zu sorgen haben, den Betreuungsunterhalt leisten. So aber hat es das Gesetz nun endlich und zu Recht definiert. Eine Uraltforderung, auch des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter, ist: Familie zählt dort, wo die Kinder leben. Dort sollen sie gewertet und angerechnet werden.

Liebe Frau Sudmann, der Barunterhaltszahlende kann ungerechterweise noch immer den steuerlichen Halbtagsplatz geltend machen, noch immer hat er den Eigenbehalt, wohingegen auf der Seite, wo das Kind lebt, alles Einkommen, bis hin zum sozialhilferechtlichen Existenzminimum, gegengerechnet wird. Das ist das Steuer- und Unterhaltsrecht, und darüber sollten wir uns bundesweit einmal zusammensetzen. Da würde ich Ihnen dann nämlich völlig recht geben, aber für Hamburg haben Sie einfach den falschen Aufhänger gefunden.

(Sonja Deuter GAL)

A (Zuruf von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir haben – das ist richtig – bei der Anrechnung des Unterhalts eine Unterscheidung gemacht. Jetzt zählen die Kinder nur noch dort, denn sie zählten vorher auch dort, wo sie leben. Schließlich leben sie bei alleinerziehenden Eltern teils zu 88 Prozent bei den Müttern, doch die 12 Prozent Väter hatten bisher alle Vorteile der Anrechnungsverfahren. Das war weder gerecht, noch entsprach es der Bundesgesetzgebung, der sich Hamburg nun endlich angepaßt hat.

Frau Sudmann, lesen Sie sich richtig in die Materie ein, ehe Sie hier einen Popanz aufbauen. Dann werden Sie nämlich endlich feststellen, daß die Neuregelung der Elternbeiträge auf eine viel ältere Initiative der Bürgerschaft zurückgeht als die Neuerung der Nachfrageorientierung und der Kita-Card.

(Rolf Harlinghausen CDU: Das war der CDU-Antrag von 1995!)

– Stimmt übrigens, Herr Harlinghausen, ich gebe Ihnen ja selten recht. Es ist müßig, wieder und wieder unsere Zeit damit zu vergeuden, Ihnen wiederzukäuen, was aus relevanten Drucksachen längst hervorgeht. Ziel war es, die Elternbeiträge gerechter zu gestalten. Ein Halbtagsplatz sollte nicht länger mehr als ein Ganztagsplatz kosten. Herr Böwer hat das ausgeführt. Das war eine marktwirtschaftliche Unsinnigkeit.

Wir haben das in mühsamer Kleinarbeit hinbekommen. Es ging oft um wenige Mark, aber die sind für andere eben viel. Da mehr als zwei Drittel der Eltern nun Mindestbeiträge zahlen, bedeutet 1 DM in den unteren Gruppen der Familien mit Einkommen, daß in den oberen Gruppen der Beiträge gleich eine Steigerung von 30 bis 45 DM zu verzeichnen war. So wurde in den vielen Sitzungen der Koalitionspartner gefeilscht – ich kann es ruhig sagen – wie auf einem orientalischen Basar.

B Insgesamt sind die Elternbeiträge aber gerechter, denn es ist gerecht, daß das, was die Familien in den geringeren Einkommensgruppen um ein paar Mark verschont, daß das eher von den besser verdienenden Familien geleistet wird.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der SPD)

Im Hortbereich zahlen zwei Drittel der Eltern den Mindestbeitrag. Sie alle zahlen nach der neuen Regelung denselben Beitrag oder weniger, und trotzdem wurde die ungerechte Regelung aufgehoben, daß sie dafür nur einen unterschiedlichen Leistungsumfang erhalten. Familien, die nur ein Drei-Stunden-Angebot nutzen, zahlen nun noch weniger als Familien mit einem Vier-Stunden-Angebot zu der Verbilligung dieses Angebotes.

Oder betrachten wir die Berechnung bei der Kombinationsbetreuung aus zum Beispiel einem Teiltagsplatz plus Tagesmutter. Die unterschiedliche Praxis der Bezirke oder aber auch einzelner Sachbearbeiter wird so vereinheitlicht, daß nun Familien nur noch einen Elternbeitrag zu bezahlen haben statt zwei verschiedene Beiträge, und zwar gemäß ihren genutzten Stunden. Im Zweifelsfalle aber wird die günstigere Option gerechnet – das betrifft jetzt wieder mehr die Elterngruppen aus den mittleren Einkommensgruppen –, und so sieht für uns soziale Gerechtigkeit in der Praxis aus.

Um Vereinheitlichung geht es uns auch bei der Anwendung des Paragraphen 76 BSHG für nun alle Einkommensbe-

rechnungen nach dem Familiennettoeinkommen. Daß damit Eigenheimzulagen als Teile von Einkommen behandelt werden, Herr Tants, um mich auf Ihre Rede zu beziehen – er ist leider nicht da –, ist für uns ein Aspekt sozialer Gerechtigkeit.

C

Frau Sudmann, es ist einfach unlauter, unsere Bemühungen um soziale Abfederung bei geringer Verdienenden zu Lasten derer mit größerem Einkommen oder derer mit Besitz zu verunglimpfen. Es zeigt mir, wie richtig wir liegen, wenn Sie beim Ritt als Robin Hood durch die Stadt sich schützend vor die mit Besitztümern werfen müssen. Bei Robin Hood waren es nämlich die Armen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Aber wir haben Ihnen anscheinend auf seiten der Armen nicht genug Spielraum gelassen. Denn, meine Damen und Herren, zu all dem, was ich bereits erwähnte, kommt, daß Sozialhilfeempfänger oder jene mit vergleichbar geringem Einkommen den ohnehin von 80 DM auf 50 DM beziehungsweise 55 DM abgesenkten Mindestbeitrag nochmals um 20 DM absenken lassen können und bei vorliegenden besonderen Gründen ganz erlassen bekommen, und diese Regelung geht auf Initiative der SPD und GAL zurück, denn statt bloßem Lamentieren haben wir gehandelt, Frau Sudmann.

Lassen Sie mich abschließend aus den Schriften der Europäischen Kommission zu den Qualitätszielen der Kinderbetreuung zitieren, die vom Netzwerk Kinderbetreuung herausgegeben werden. Die Elternbeiträge sollen 15 Prozent des Familiennettoeinkommens nicht überschreiten, besser noch darunter liegen. Dies erfüllen wir bei weitem. Die Mindestbeiträge in Hamburg liegen bei 3,5 bis maximal 4,2 Prozent des Familiennettoeinkommens und die Höchstbeiträge zwischen 10,7 und 13,3 Prozent. Dabei habe ich hier nur die teureren Teil- und Ganztagsplätze plus Früh- und Spätschicht gewertet. Die Beiträge der kürzeren Angebote liegen noch mal weit darunter. Das alles muß man wissen, ehe man sich Kinder- und Familienpolitik zuwendet, Frau Sudmann.

D

Wir werden Ihren Antrag ablehnen und lieber zügig mit den Verbesserungen und Anpassungen des Angebotes an den Bedarf fortfahren. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Sudmann.

**Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Falls irgend jemand meinen Namen heute noch nicht oft genug gehört hat, es ist wunderbar, ihn in jedem zweiten Satz zu hören.

Nichtsdestotrotz sollten wir noch einmal auf die Inhalte gucken. Sie beide, Herr Böwer und Frau Deuter, sind dem Hauptkritikpunkt von uns ausgewichen. Es ist enorm, wenn Sie, wie Frau Deuter eben, noch einmal darstellen, daß die oberen Einkommensgruppen – so waren Ihre Worte – 30 bis 45 DM mehr bezahlen müssen.

(Sonja Deuter GAL: 1 DM in den unteren Gruppen!)

Die unteren Einkommensgruppen – und ich spreche von den Sozialhilfeempfängerinnen –

(Sonja Deuter GAL: Sie haben wieder nicht zugehört!)

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A haben bisher null Mark bezahlt. Die haben einen Null-Schein bekommen.

(Sonja Deuter GAL: Die Null-Schein-Regelung ist in der Bürgerschaft nie beschlossen worden!)

Das hat damals 14 bis 15 Prozent der Kindertageseltern ausgemacht. Heute ist es so, daß die Sozialhilfeempfänger erst einmal 50 DM bezahlen. Das ist der Regelsatz. Dann können sie einen Antrag auf Ermäßigung stellen, das heißt, man hat die erste Hürde eingebaut. Dann kommt die nächste Hürde. Die Sozialhilfeempfänger können einen Antrag auf so etwas ähnliches wie den alten Null-Schein stellen. Die Behörde hat aber in den Drucksachen, die auch Sie, Frau Deuter, ordentlich lesen und dies nicht nur mir vorwerfen sollten, geschrieben, daß die neue Zielvorgabe für die Null-Schein-Regelung irgendwo bei 2 Prozent liegt.

(Sonja Deuter GAL: Es gibt keinen Null-Schein!)

– Noch schlimmer, es gibt keinen Null-Schein, das heißt, die Vorgabe der Eltern, die gar nichts mehr bezahlen sollen, liegt bei unter 2 Prozent. Wie Sie mir da vorwerfen können, ich würde mich für die begüterten Leute dieser Stadt einsetzen, ist einfach unlogisch und nicht nachvollziehbar.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Auch dem zweiten Problem sind Sie teilweise ausgewichen. Sie reden immer von den Barunterhaltszahlungen. Ich habe dezidiert von den Familien gesprochen, die einerseits Unterhalt für Kinder zahlen, die nicht bei ihnen leben, die selbst aber auch Kinder in der Kindertagesbetreuung haben, und wo das Geld dort zweimal angerechnet wird. Ich frage mich ernsthaft, wie Sie dort verhindern wollen, daß vielleicht die Kinder darunter leiden müssen, daß die Eltern sagen, wir können nicht einmal Unterhalt zahlen und einmal Kinder in die Kindertagesbetreuung geben.

(Sonja Deuter GAL: Ich habe gesagt, Sie können gern die Bundesgesetzgebung verändern! Da mache ich sofort mit!)

Wenn Sie uns jetzt vorwerfen, wir würden mit unserem Antrag komische Sachen fordern, so steht unter Punkt 1.3, den Sie lieber nicht zitiert haben, daß wir für all die anderen Dinge, die seit 1. Januar eingetreten sind, sagen, daß diese gültig bleiben sollen, soweit sie nicht Familien, die Sozialhilfe beziehen, oder solche mit geringem Einkommen betreffen. Das ist genau der Ansatz, und es gehört schon viel Frechheit dazu zu sagen, wir würden uns hier für die Gutverdienenden einsetzen. Dummerweise, Frau Deuter, habe ich auch nicht das Baukindergeld erwähnt, weil ich da durchaus die Meinung des Senats teile. Nichtsdestotrotz sollten Sie sagen, wie Sie damit umgehen wollen, daß Menschen mit wenig Einkommen jetzt auf einmal 30 DM in der Regel mehr bezahlen sollen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat jetzt Herr Böwer.

**Thomas Böwer SPD:** Damit hier Klarheit herrscht: In Hamburg muß kein Kind auf Kindertagesbetreuung verzichten, weil es kein Geld gibt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wer das behauptet, versucht, sich irgendwelche Bruchstücke von Prozenten zusammenzusammeln, und spricht nicht von der sozialen Realität.

(Sonja Deuter GAL: Richtig!)

Wenn man von der sozialen Gerechtigkeit in dieser Stadt spricht, dann muß man auch das Nettoeinkommen einer alleinerziehenden Mutter aus dem Einzelhandel kennen.

(Sonja Deuter GAL: Richtig!)

Dort kommt netto etwa das gleiche heraus wie nach Leistung des BSHG. An dieser Stelle verlangen wir von diesen Eltern 50 DM und haben aus dem Gleichheitsprinzip heraus gesagt, 50 DM ist die Regel, 30 DM auf Antrag und bei Bedarf null.

(Sonja Deuter GAL: Und zwar auch für die geringer Verdienenden!)

Das ist die Realität, Frau Sudmann. Wenn Sie Ihren Antrag noch einmal durchgehen, dann sprechen Sie in der Begründung noch einmal von den Häuslebauern. Das meinen Sie ja gar nicht, was Sie sagen, weil die Häuslebauer im Petitionum fehlen.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Habe ich doch gerade gesagt, oder?)

– Nein, nein. In Ihrem Antrag nennen Sie die drei Gruppen, werfen sich davor und sagen: Insbesondere Sozialhilfeempfänger, Patchworkfamilien – dazu hat Frau Deuter entsprechende Aussagen gemacht – und dann – gucken wir weiter rein – diejenigen, die Wohnungseigentum erworben haben.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Sind betroffen!)

– Ja, ja.

(Zurufe von REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Dann nennen Sie an anderer Stelle diesen Personenkreis nicht. Wer weiterhin behauptet, in dieser Stadt müßten Kinder aufgrund des finanziellen Hintergrundes ihrer Eltern auf Kindertagesbetreuung verzichten, der weiß entweder nicht, wovon er redet, oder er sagt etwas, was man hier parlamentarisch nicht sagen darf. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich lasse dann über den Antrag aus der Drucksache 16/4839 abstimmen.

Wer möchte ihn annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht. Dann ist der Antrag mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe den nächsten Tagesordnungspunkt auf. Das ist der Tagesordnungspunkt 31: Senatsmitteilung über die Ausrüstung der Vollzugspolizei mit Unterziehschutzwesten, Drucksache 16/4808.

**[Senatsantrag:**

**Stellungnahme des Senats zu den Ersuchen der Bürgerschaft vom 13./14. Oktober 1999 (Drucksachen 16/3146 und 16/3147) – Ausrüstung der Vollzugspolizei mit Unterziehschutzwesten – Drucksache 16/4808 –]**

Von wem wird das Wort begehrt? – Herr Kleist, Sie haben das Wort.

(Dr. Roland Salchow CDU: Sind das jetzt andere Westen als die, die Sie neulich beantragt haben? – Gegenruf von Ingo Kleist SPD: Ich trage normalerweise bunte Westen!)

C

D

A **Ingo Kleist** SPD: \* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Tod eines Beamten und die schwere Verletzung eines Beamten heute nacht in Erlangen aufgrund einer Verfolgung im Straßenverkehr zeigen sehr deutlich auf, daß es keinen absoluten Schutz für Polizeibeamte gibt. Die SPD-Fraktion und, ich glaube, alle hier im Hause haben davon Kenntnis genommen und sind erschüttert und haben volles Verständnis dafür, wenn die Polizeibeamten heute fordern, daß mehr Schutzwesten ausgegeben werden müssen.

Die Bürgerschaft hat vor genau einem Jahr den Senat aufgefordert, die bereits an den örtlichen Polizeirevierwachen und -kommissariaten bestehenden Pools mit ballistischen Unterziehschutzwesten so aufzustocken, daß die dort tätigen Beamtinnen und Beamten des Streifendienstes im Dienst jederzeit eine Weste ihrer Größe zur Verfügung haben. Dieses Ziel wird mit der Drucksache nicht nur erreicht, sondern durch das Ausstattungskonzept der Polizei noch übertroffen. Im einzelnen stellt sich die Ausstattung wie folgt dar:

Der Senat hat den Gesamtbestand an ballistischen Unterziehschutzwesten für die Polizei auf insgesamt 5000 Stück erhöht, jedenfalls zur Zeit erst einmal finanziell.

Mit dieser Entscheidung wird dem Sicherheitsbedürfnis vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Polizei Hamburg Rechnung getragen. Bisher standen an den Hamburger Polizeirevier rund 300 Unterziehschutzwesten sowie 166 Überziehschutzwesten bei Bedarf zur Verfügung.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

B Mit der finanziellen Unterstützung der Innenbehörde haben sich überdies rund 1300 Beamtinnen und Beamte in dem vergangenen Jahr privat eine Schutzweste beschafft. Um dem gestiegenen Sicherheitsbedürfnis vieler Beamter, insbesondere auch nach den spektakulären Gewalttaten gegen Beamte im Frühjahr 2000, Rechnung zu tragen, hat der Senat bereits das laufende Beschaffungsprogramm für zusätzliche Dienstschutzwesten aufgestockt. Künftig stehen den Beamtinnen und Beamten der Hamburger Polizei sowie den im Wach- und Polizeidienst eingesetzten Angestellten damit insgesamt rund 5000 ballistische Unterziehschutzwesten zur Verfügung. Davon rund 300 Schutzwesten, die bisher schon an den Wachen zur Verfügung standen, und die 1300 privat beschafften Unterziehschutzwesten sowie aus dem laufenden Beschaffungsprogramm mit einem Beschluß des Senates insgesamt zu beschaffenden 3400 Schutzwesten, von denen bereits 800 beschafft worden sind.

Die dienstlich beschafften Westen werden vorrangig Beamtinnen und Beamten, sofern sie lange genug ständig im Streifendienst eingesetzt sind, und Angestellten im Wach- und Polizeidienst auf Wunsch als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt sowie Beamtinnen und Beamten, die zur Zeit bei der Bereitschaftspolizei zur Unterstützung der Polizeireviere nur gelegentlich im Streifendienst eingesetzt werden, in Pools an ihrer Dienststelle zur Verfügung gestellt. Die Hamburger Polizei hat inzwischen 1400 ballistische Unterziehschutzwesten bestellt, die zum 8. September bereits verteilt wurden. Die noch ausstehende Lieferung wird im Laufe dieses Jahres gebracht.

Die deutliche Erweiterung der jeweiligen Dienststellenpools wird in Zukunft ermöglichen, daß alle im Streifendienst eingesetzten Polizeibeamtinnen und -beamten sowie die An-

gestellten im Wachdienst auf Wunsch auf diese Westen zurückgreifen können. C

(Beifall bei der SPD)

Über die Umsetzung der von der Bürgerschaft speziell für die Polizeikommissariate und -reviere geforderten Aufstockung des Dienststellenpools hinaus werden zusätzlich die Dienststellen, deren Mitarbeiter vergleichbaren Streifendienst verrichten und aus anderen Gründen ähnlich betroffen sein könnten wie diese, wie zum Beispiel die WSR und WSPKs, zentrale Dienste der Direktion, Landesbereitschaftspolizei, Landeskriminalamt sowie die KKs in den Polizeidirektionen, ausgerüstet.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Jedem Bediensteten steht es frei, auf Wunsch eine Schutzweste in Form einer Dauerausleihe zu beziehen. Im Einzelfall bleibt wie bisher die Möglichkeit, auf anlaßbezogenen Anordnungen des Tragens zu bestehen. Für die Pflege und den Zustand der Westen sind die jeweiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst verantwortlich.

Im Bund/Länder-Vergleich gibt es für die Ausstattung der Polizeien mit Unterziehschutzwesten nach einer Länderumfrage des Freistaates Thüringen keine konkreten Aussagen. So äußert sich das Land Berlin dahin gehend, daß es keine Mannausstattung gibt, also nicht pro Mann oder Frau eine Weste. Das Bundesministerium des Innern erklärt, daß es seine Bediensteten mit einer dienstlich bereitgestellten Unterziehschutzweste ausstattet, soweit das dienstliche Erfordernis besteht. Die Hamburger Polizei geht mit ihrem Konzept weiter, indem sie nicht nur die dienstliche Erforderlichkeit als Maßstab nimmt, sondern auch die subjektive Gefährdungseinschätzung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berücksichtigt. D

(Beifall bei der SPD)

Das Tragen einer Unterziehschutzweste hilft, Verletzungen und nicht nur Schußverletzungen zu vermeiden. Es gibt das persönliche Gefühl erhöhter Sicherheit, auch wenn nicht volle Sicherheit geboten werden kann. Ein Schutz gegen Stichwaffen bietet die Weste nicht. Der Senat hat in der Ziffer 5 der Drucksache die Beschlüsse der IMK zu einer Nachbesserungskonzeption dargelegt, die wir inhaltlich unterstützen.

Es bleibt dabei, bei allen polizeilichen Einsätzen, die erlernten Verhaltensmaßnahmen der Eigensicherung müssen eingehalten werden, wie jetzt auch der tragische Fall heute nacht zeigt. Eine grundsätzliche Verpflichtung zum Tragen einer Unterziehschutzweste wird es auch weiterhin nicht geben, denn dieses hätte in der Konsequenz beamtenrechtliche Folgen, auch zum Beispiel für die beiden heute verletzten beziehungsweise getöteten Beamten in beamtenrechtlicher Hinsicht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Thomas.

**Elke Thomas** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst einmal bin ich natürlich froh, daß überhaupt bezüglich der Unterziehschutzwesten etwas passiert bei der Polizei. Das ist schon ein Glück für uns, daß ein kleiner Ansatz da ist.

(Elke Thomas CDU)

- A Aber trotzdem möchte ich Sie daran erinnern – und ich erinnere mich noch genau daran –, daß von Regierungsseite gesagt wurde, daß die objektive Sicherheitslage der Stadt keine verbesserte Ausrüstung der Polizei mit Schutzwesten erfordere. Das haben wir anders gesehen und tun es heute noch. So interpretiere ich auch die vorliegende Mitteilung an die Bürgerschaft vom 19. September 2000. Die Gewaltkriminalität und die Bereitschaft zum Widerstand gegen Polizeibeamte ist in den vergangenen Jahren gestiegen.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wo steht das denn?)

Ich habe mit Erstaunen im Mai anhand eines Zeitungsinterviews von Herrn Polizeipräsident Woydt vernommen, daß man in Hamburg jegliche Art von Waffen erwerben kann, es sei nur eine Frage des Geldes. Das macht mich sehr nachdenklich. Ich kann daher auch die Polizisten verstehen, die laut einer Umfrage der Gewerkschaft der Polizei der Meinung waren, daß ihr Beruf gefährlicher geworden ist.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist doch Quatsch!)

Sicherlich ist es so, daß das Ergebnis der Umfrage auch auf das subjektive Empfinden zurückzuführen ist, aber genau dieses müssen wir auch ernst nehmen. Die CDU-Fraktion tut das. Wir sind auf parlamentarischer und außerparlamentarischer Ebene tätig geworden und haben eine Spendenaktion durchgeführt, die auf eine breite Zustimmung der Bevölkerung gestoßen ist.

(Beifall bei der CDU – Doris Mandel SPD: Das hat nur keiner gemerkt!)

- B Dieses Engagement aller verdient Respekt und Anerkennung.

(Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Elke Thomas** (fortfahrend): Nein. Herr Neumann, es tut mir leid.

(Dr. Roland Salchow CDU: Der hat gestern so eine blöde Rede gehalten!)

Ich komme nun zu Ihrem Ausstattungskonzept, zu dem Sie eigentlich nach dem Wunsch der Regierungsfraktion schon bis zum 15. Januar 2000 berichten sollten. Heute geschieht es endlich. Wieviel Toleranz die Regierungsfaktionen haben, wird hier wieder ersichtlich. Die existierenden Pools an den örtlichen Polizeirevierwachen beziehungsweise Polizeikommissariaten und weiterer Dienststellen sollen aufgestockt werden. Die dort tätigen Beamtinnen und Beamten im Streifendienst sollen in Zukunft jederzeit eine Weste in ihrer Größe zur Verfügung haben. Das ist ein Anfang. Ganz zufrieden bin ich aber damit nicht, und zwar aus folgenden Gründen.

Ist es wirklich zumutbar, daß die Westen unter den Kollegen ausgetauscht werden? Wie ist es mit der Hygiene? Vorgesehene Wechselhüllen sollen hygienische Gründe entkräften. Daran glaube ich nicht. Wie ist es mit der hohen Personalfluktuationsrate in den Dienststellen? Sie können gar nicht gewährleisten, daß für jede Beamtin und jeden Beamten Westen in der erforderlichen individuellen Größe vorhanden sind. Ich kann mir zum Beispiel nicht vorstellen, daß Senator Wagner in die Schutzweste von Herrn Sena-

tor Maier passen würde. Darüber sollten Sie doch einmal nachdenken und zu anderen Erkenntnissen kommen.

Positiv ist die Ausgabe von einigen Westen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Reviervollzugsdienst auf Dauer. Diese Mitarbeiter wurden im März dieses Jahres durch eine Bedarfsanalyse ermittelt. Diese Bedarfe müssen aber kontinuierlich überprüft werden. Das kann ich an Ihrem Konzept nicht erkennen.

Die nächste Frage, die ich habe: Warum halten Sie immer noch an der Eigenleistung der Beamtinnen und Beamten fest, wenn sie privat eine Weste erwerben?

(Beifall bei der CDU)

Sicherheit darf nicht das Privileg derjenigen sein, die es sich leisten können. Das predigen Sie uns immer,

(Dr. Michael Freytag CDU: Sehr richtig!)

und hieran möchte ich in diesem Zusammenhang heute auch einmal erinnern.

(Beifall bei der CDU)

In Ihrer Mitteilung berichten Sie von drei Fällen seit 1996, bei denen in Hamburg das Tragen einer Schutzweste das Leben der Polizeibeamtinnen und -beamten hätte retten können. Sie berichten außerdem von mehreren tragischen Fällen im Bundesgebiet, bei denen Polizeibeamte ums Leben gekommen sind. Ob eine Unterziehschutzweste dieses hätte verhindern können, läßt sich nicht so einfach sagen. Das will ich zugeben. Aber muß man nicht gerade wegen dieser Fälle zu dem Schluß kommen, daß eine Unterziehschutzweste Leben retten kann? Das sollte Grund genug sein, daß jeder Polizeibeamte eine eigene Weste zur Verfügung hat, wie wir jetzt auch wieder gesehen haben in Süddeutschland – Herr Kleist hatte das erwähnt – mit den beiden Polizisten. Das hat mich schon sehr bewegt.

Die CDU-Fraktion fordert daher eine flächendeckende Ausstattung der Polizei mit Unterziehschutzwesten. Jeder Polizeibeamtin und jedem Polizeibeamten muß eine individuelle schußsichere Weste zur Verfügung stehen. Dieses ist auch die Meinung vieler Hamburger Polizisten. Solche Westen sollten zur sogenannten Grundausrüstung gehören. Aus finanziellen Gründen, oder wie Sie es, Herr Senator Wrocklage, sagen würden, aus zwingenden Fachfragen, darf eine halbherzige Lösung nicht getroffen werden. Die Polizeibeamtinnen und -beamten verdienen einen optimalen Schutz. Dieser eingeschlagene Weg ist richtig, aber überdenken Sie den letzten konsequenten Schritt. Polizei und Opposition wären hoch erfreut wie ich auch. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Mahr.

**Manfred Mahr GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Tod des Erlanger Polizisten erschüttert uns alle. Wir wissen nicht, ob ihn eine Weste gerettet hätte. Richtig ist aber auf jeden Fall, daß es leider keinen absoluten Schutz gibt. Die Fragen nach Maßnahmen zur Eigensicherung treten hier wieder in den Vordergrund und in welchem Maße diese im Polizeialltag präsent gehalten werden. Doch es ist und bleibt menschlich, wenn Polizisten nicht in jeder Situation mit dem Schlimmsten rechnen.

Was Politik auch für Voraussetzungen schafft oder wie die Polizei sich letztlich verhält, es ist leider illusionär zu glau-

(Manfred Mahr GAL)

- A ben, es könnten künftig vergleichbare Situationen ausgeschlossen werden, auch wenn die Polizisten nur noch in Panzern durch die Gegend fahren würden.

Aber dieses ist heute nicht das Thema. Es ist auch nicht das Thema, ob und wie sichergestellt werden kann, daß jedem im Dienst befindlichen Polizeibeamten bei Bedarf eine Unterziehschutzweste zur Verfügung steht, sondern allein, ob jeder Vollzugsbeamte seine eigene oder seine ihm per Dauerleihgabe übergebene Unterziehschutzweste erhalten soll.

Der Senat ist dem Ersuchen der Bürgerschaft vom Oktober letzten Jahres gefolgt und hat – soweit er es konnte – dargestellt, wie sich die objektive Gefährdungslage für Polizeibeamte entwickelt hat. Wer die Ergebnisse dieser Darstellung unter die Lupe und nüchtern zur Kenntnis nimmt, wird zu dem Ergebnis kommen müssen, wie es in der Drucksache selbst heißt, daß das ständige Tragen einer Schutzweste nach der Wahrscheinlichkeitsprognose nicht erforderlich ist. Auf die Einzelheiten will ich nicht weiter eingehen, sie können nachgelesen werden. Letztlich entspricht dies aber genau der Bewertung, die ich hier im vergangenen Jahr vorgetragen habe.

Das Ersuchen der Bürgerschaft trug seinerzeit trotzdem richtigerweise dem subjektiven Sicherheitsgefühl eines Teils der Vollzugsbeamten Rechnung, als der Senat sicherstellen sollte, daß für alle im Einsatz befindlichen Polizeivollzugsbeamten bei Bedarf eine Unterziehschutzweste an den Dienststellen vorgehalten werden sollte. Diesen Beschluß haben wir von der Fraktion ohne Abstriche unterstützt, denn dies hätte in jedem Fall den Schutz aller Beamten sichergestellt.

- B Ich erspare mir weitere Hinweise darauf, daß die Ausrüstung mit Schutzwesten im Hinblick auf die Eigensicherung auch Gefahren in sich bergen kann. Dies hat übrigens kürzlich der stellvertretende Direktionschef der Polizeidirektion West sehr eindrucksvoll auf einer Tagung in Rissen zur öffentlichen Sicherheit dargestellt.

Der Senat spricht in der vorliegenden Drucksache zutreffend von „Risikokompensation“ oder davon, welche Fragen sich im Hinblick auf die Hinterbliebenenversorgung stellen könnten, wenn ein Polizeibeamter durch Schußwaffeneinsatz getötet würde, der mit seiner persönlichen Schutzweste ausgerüstet wurde und diese im Dienst nicht getragen hat. Dieses habe ich bereits ausführlich in der letzten Debatte getan und will mich hier nicht mit Textbausteinen wiederholen.

Nun hat die öffentliche Debatte mit medialer Unterstützung und auf Druck der Polizeigewerkschaften aber eine Eigendynamik entfaltet, die die Forderung nach einer sogenannten Mann-Ausstattung immer dringlicher erscheinen ließ. Am Ende bittet jetzt der Senat die Bürgerschaft, weitere 1,7 Millionen DM bereitzustellen, um diese Mann-Ausstattung per Dauerleihgabe sicherzustellen. Dies sind in Zeiten knapper Kassen wahrlich keine Peanuts. Ich mache deshalb kein Hehl daraus, daß ich dieser Beschlußempfehlung nur mit zwiespältigen Gefühlen zustimmen werde. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Uhl.

**Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Thomas, nun stehe ich sicherlich nicht im Verdacht, Druck-

sachen des Senats und schon gar nicht des Innensenators zu verteidigen oder richtigzustellen. An der Stelle muß ich es wohl einmal tun. Wenn man sich in der Drucksache die Tabellen „Entwicklung der objektiven Gefährdungslage im Polizeivollzugsdienst“ ansieht, stellt man fest, daß sich die Gefährdungslage für Polizisten seit 1989 nicht verschärft hat. Im Gegenteil. In vielen Bereichen steht vor den Zahlen ein Minus.

(Elke Thomas CDU: Subjektives Empfinden!)

Deswegen würde ich sie extrem anders interpretieren als Sie. Im übrigen finde ich den Aspekt, den Herr Mahr angesprochen hat, sehr bedenkenswert, wenn er darauf hinweist, daß die Gefahr einer Verhaltensänderung von Ordnungshütern im Zusammenhang mit Unterziehschutzwesten einhergehen kann. Wenn man sich besser geschützt fühlt, steigt möglicherweise die Risikobereitschaft, obwohl man es eigentlich in vielen Situationen nicht ist.

Es gibt eine schöne Geschichte vom Tag der offenen Tür, an dem ich leider nicht das Vergnügen hatte, teilzunehmen. Ein Kollege der Polizei verdeutlichte Herrn Kleist, warum es so wahnsinnig wichtig ist, die eigene Unterziehschutzweste zu bekommen. Er stellte folgende Frage: Stellen Sie sich vor, Sie müßten die verschwitzte Unterziehschutzweste eines Kollegen von der Polizei anziehen. Als ich mir das vorgestellt habe, habe ich gedacht, okay, wir enthalten uns.

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Senator Wrocklage.

**Senator Hartmuth Wrocklage:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kenne kaum ein anderes Thema, das sich so schlecht für einen parteipolitischen Streit eignet. Dieser Gedanke hat mich heute bewegt, als ich in den frühen Morgenstunden erfuhr, daß ein Polizeihauptmeister, Herr Christian Trautner, bei der Überprüfung eines Fahrzeugführers durch einen Kopfschuß, Herr Mahr, getötet worden ist. Sein Kollege hat einen Lungendurchschuß erleiden müssen. Der Straftäter selber ist schwer verletzt.

Wenn man sich das vor Augen führt und auch noch einmal die Liste im Kopf hat, die wir hier aufgeführt haben, dann hört für mich der Punkt auf, wo ich mich mit Ihnen parteipolitisch streite. Es geht uns allen darum, daß unsere Polizeibeamten den hinreichenden Schutz haben, und zwar so, wie sie ihn selber wollen. Deswegen haben wir keine Tragpflicht angeordnet, sondern es bei dem Grundsatz der Freiwilligkeit belassen, was natürlich wieder weitere Konsequenzen hat. Nun möchte ich einige Punkte deutlich machen.

Die Situation von Polizeibeamten im Einsatz muß mit fachmännischen Augen gesehen werden. Dabei kommt es ganz entscheidend darauf an – Herr Kleist und Herr Mahr haben darauf hingewiesen –, daß man den Grundsatz der Eigensicherung nicht klein schreibt. Es ist in der Tat so – das war auch der Rat der Polizeiführung an die politische Leitung der Innenbehörde –, daß eine Überfürsorge mit einer Totalausrüstung mit Schutzwesten leicht dazu führen kann, daß diese Eigensicherung, Frau Thomas, unterbleibt. Das war seinerzeit unser Grundgedanke, und deswegen haben wir uns sehr sorgfältig überlegt, was zu tun sei.

Wir haben uns natürlich auch mit der Gefahrenlage auseinandergesetzt. Nach dem, was wir kennen, gibt es keine erhöhte objektive Gefahrenlage. Auch aufgrund der Zahlen ist nichts anderes zu sehen. Allerdings gibt es ein gestie-

C

D

(Senator Hartmuth Wrocklage)

A genes subjektives Sicherheitsbedürfnis unserer Polizeibeamtinnen und -beamten. Dem müssen wir Rechnung tragen, weil wir sonst Einbußen erleiden im Hinblick auf die ganze Psychologie einer Polizeiorganisation und ihrer Beamtinnen und Beamten, von denen wir eine engagierte Arbeit erwarten. Insofern ist dies eine Sache, die man mit großer Differenziertheit angehen muß und wo man verantwortlich diskutieren muß, um zu vermeiden – ich komme wieder darauf zurück –, daß der Grundsatz der Eigensicherung kleingeschrieben wird. Das ist das, was unsere Polizeibeamten am meisten schützt; siehe jetzt auch wieder den jüngsten Vorfall.

Ich möchte noch kurz darauf hinweisen, daß es für jeden Beamten im Einsatz, für jeden im Streifendienst die Möglichkeit gibt, auf eine Schutzweste zuzugreifen. Es ist deutlich geworden, daß es sich um eine Dauerleihgabe handelt, Frau Thomas, so daß also manche Probleme, die Sie benannt haben, wegfallen. Etwas anderes gilt allerdings für die Bereitschaftspolizeibeamten, wo es um einen Pool geht. Allerdings wechseln auch die Beamten ihre Dienststelle dort häufiger, so daß also diese Lösung dort zweckmäßig ist.

Wir haben zusammen allesamt eine sehr gute Lösung erreicht. Ich bedanke mich insbesondere bei Herrn Kleist, bei Herrn Mahr, daß beide diese Sache unterstützen; Herr Mahr unter Zurückstellung gewisser Bedenken, aber die kann ich sehr gut nachvollziehen.

Ich bedanke mich auch bei der Opposition, daß sie diese Sache mitträgt. Wir haben gemeinsam eine gute weittragende Lösung geschaffen, wobei es allerdings auch wichtig ist, daß man Anschluß an die Diskussion behält, die in der Innenministerkonferenz läuft. Herr Kleist hat darauf hingewiesen. Wir müssen also insofern ständig auf dem Quivive sein, damit wir unsere Ausstattung für unsere Polizei so angemessen halten, wie das von der Sachlage geboten ist. Sie können sicher sein, daß ich da ein sehr sensibles Auge habe. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Professor Salchow, Sie haben das Wort.

**Dr. Roland Salchow** CDU: Ich finde es, Frau Präsidentin, sehr komisch, wenn der Senator sagt, es sei nett von uns, daß wir das mittragen. Wir haben das getragen und vorangetragen, um das klarzumachen.

(Beifall bei der CDU)

Es ist sehr auffällig, auch für jemanden, der in dieser Sache nicht sehr drinsteckt, welche komische Argumentation Sie haben, auch wenn Sie im Moment zum richtigen Ergebnis kommen. Da ist es zum Beispiel ein logisches Problem, wenn die Kollegen von Rotgrün sagen, sie hätten Bedenken, da seien auch Risiken bei Schutzwesten. Das könnte eine höhere Risikobereitschaft bewirken, das würde alles kompensieren. Mit dem Argument können Sie auch gegen das Anlegen von Sicherheitsgurten in Autos oder in Flugzeugen angehen.

(Beifall bei der CDU)

Natürlich führt jede Sicherheitsmaßnahme dazu, daß man ein bißchen mehr Risiko macht. Das ist logisch nicht nachvollziehbar, was Sie sagen.

(Manfred Mahr GAL: Reden Sie keinen Unsinn!)

Oder wenn Sie, Herr Mahr, sagen, eine solche Schutzweste bietet keine hundertprozentige Sicherheit. Das weiß meine Großmutter, daß es diese nicht gibt, aber es reicht, wenn es eine achtzig- oder neunzigprozentige Sicherheit gibt.

(Beifall bei der CDU)

Allein daß Sie ein so unlogisches Argument nehmen, heißt, daß Sie es im Grunde nicht wollen, daß es Ihnen aber übergebremmt worden ist und Sie versuchen, diese Sache zu rationalisieren.

(Zurufe: Frechheit! Unterstellung!)

Rotgrün tut das Ganze eigentlich nur aus Opportunismus. Sie reden vom subjektiven Sicherheitsbedürfnis der Leute. Das heißt, Sie sehen die Sache eigentlich nicht ein, aber Sie wollen, daß die Leute nicht zu unruhig werden, und darum entscheiden Sie so.

Aber wir haben kein Recht, uns über das Sicherheitsbedürfnis von Polizisten zu amüsieren, die viel mehr als wir ihre Haut jeden Tag zu Markte tragen. Zu sagen, diese Leute haben ein bißchen Angst, also geben wir ihnen halt Schutzwesten, ist für mich nicht die richtige Art und Weise, damit umzugehen.

(Beifall bei der CDU)

Es befremdet mich, Herr Mahr, wenn Sie als Polizist hier so gegen die subjektiven Gefühle Ihres eigenen Berufsstandes angehen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was Ihre Kollegen Polizisten von dem halten, was Sie hier gesagt haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Mahr.

**Manfred Mahr** GAL: Also, Herr Professor Doktor, Sie sollten hier reden von Sachen, von denen Sie etwas verstehen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das Thema Risikokompensation habe ich mir nicht ausgedacht, das hat sich der Senator nicht ausgedacht. Wissen Sie, wer davon spricht? Davon sprechen Polizeibeamte, die etwas davon verstehen, die nämlich wissen, was es bedeutet, wenn Polizeibeamte ihre Eigensicherung nicht beachten. Es ist erwiesen, in den USA und in der Bundesrepublik festgestellt, daß in dem Moment, in dem Sie Sicherheiten schaffen, bei den Polizeibeamten unwillkürlich das Gefühl entwickelt wird, mir kann nichts passieren. Und dann wundern sie sich, wenn nachher etwas passiert.

Wenn Sie so ein unseriöses Beispiel mit dem Gurtanlegen nehmen: Halten Sie sich das vor Augen. Was ist denn der entscheidende Unterschied? Wenn ich keinen Gurt anlege und auf die Bremse gehe, fliege ich durch die Scheibe. Wenn ich einen Gurt anlege und auf die Bremse gehe, fliege ich nicht durch die Scheibe. Wie können Sie das ernsthaft mit einer Situation vergleichen, in der Polizeibeamte mit der Schußwaffe bedroht werden? Das kann ich nicht nachvollziehen. Das ist der größte Unsinn, den Sie hier erzählen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn Sie glauben, daß die Hamburger Polizei unisono Ihrer Meinung ist, kann ich Ihnen nur sagen, das ist Unsinn. Ich bin täglich in dem neugebauten Polizeipräsidium, und ich habe täglich Kontakt zu Polizeibeamten. Natürlich gibt

(Manfred Mahr GAL)

- A es diejenigen, die, wie beispielsweise der junge Kollege am Tag der offenen Tür, ihre Sorgen sagen, und die nehmen wir natürlich auch ernst. Ich habe Ihnen eingangs auch gesagt, wir hatten vorher einen Beschluß in Aussicht gestellt, der es jedem Polizeibeamten zugesichert hätte, daß sie im Dienst eine Schutzweste hätten tragen können. Auch mit diesem Entschluß wären wir zu diesem Ergebnis gekommen.

Aber es gibt viele Polizeibeamte, die sich auf die Schenkel schlagen und sagen, wie kann das angehen – es gibt sie, glauben Sie es mir; ich bin erst kürzlich von einem hohen Polizeiführer darauf angesprochen worden –, daß man so schnell 1,7 Millionen DM bereitstellt, die könnte man doch für viele andere gute Dinge ausgeben. Diese Äußerungen gibt es aus dem Munde von Polizeibeamten. Ich will damit nur deutlich machen, daß es unseriös ist, wie Sie es hier darstellen. Sprechen Sie von Dingen, von denen Sie eine Ahnung haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Senator Wrocklage.

**Senator Hartmuth Wrocklage:** Frau Präsidentin, Herr Salchow! Ich hatte vorhin gesagt, daß ich diese Debatte für denkbar ungeeignet halte, daran ein parteipolitisches Süppchen zu kochen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich möchte deswegen auch bei dieser Linie bleiben, möchte aber doch deutlich machen, daß die CDU erst einmal die notwendigen Fragestellungen entwickeln muß, bevor sie schnelle Antworten gibt. Es dürfte Ihnen nicht entgangen sein, daß wir inzwischen schon seit langen Jahren davon Abstand nehmen, in der öffentlichen Diskussion von dem Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Sicherheitslage in der Weise zu sprechen, daß wir sagen, die subjektive Sicherheitslage interessiert uns nicht. Wir nehmen die Ängste und Befürchtungen unserer Bevölkerung und selbstverständlich auch unserer Beamten ernst.

(Volker Okun CDU: Glauben Sie denn, wir nicht?)

Deswegen gibt es überhaupt keinen Grund, in irgendeiner Form Kritik an der Motivation zu üben, die den Senat bewegt hat, diesen Schutz herzustellen, um diesem subjektiven Sicherheitsbedürfnis gerecht werden zu können. Ich bitte Sie, das ernst zu nehmen, anstatt den Versuch zu machen, eine wichtige Entscheidung zu relativieren. Wir haben als Parlament insgesamt den richtigen Weg beschritten. Mir kommt es nicht darauf an, wer wann irgendwelche Initiative ergriffen hat.

(Zurufe von der CDU: Doch!)

Mir kommt es darauf an, daß wir in einem Meinungsbildungsprozeß, der sich an die Ereignisse angepaßt hat, die in unserer Republik geschehen sind – zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen mit entsprechenden Konsequenzen und Erörterungen auf der Innenministerkonferenz –, die richtigen Konsequenzen gezogen haben. Das ist unsere Aufgabe, das haben wir getan. Wir müssen diesen Weg weitergehen, auch in ständiger Anpassung an weitere Erfordernisse, die sich im Laufe der Zeit herausstellen können. Insofern hoffe ich, daß wir diese Vorlage gemeinsam mit Überzeugung annehmen werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Thomas. C

**Elke Thomas** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin ziemlich erschüttert, auch über Sie, Herr Mahr. Es ging Herrn Professor Salchow darum festzustellen, daß wir einiges auf den Weg gebracht haben. Ich bin auch von der Senatsbank enttäuscht, daß man das nicht einmal anerkennt und sagt, Sie haben die Spendenaktion gemacht, das finden wir beachtlich und gut. Genau das ist das, was wir einmal klarstellen wollten.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben eine gemeinsame Aufgabe für die Polizei. Wenn einige Polizisten anderer Meinung sind, dann ist es gut, dann kann ich das auch akzeptieren. Nur, ich habe hier die Frage aufgeworfen, ob man nicht überlegen sollte, wenn die Möglichkeit besteht, daß man jemanden retten kann, daß man ihn rettet. Es ging hier nicht um parteitaktische Sachen, sondern mir geht es auch noch einmal darum, festzustellen, was wir getan haben. Ich bitte darum, daß man das anerkennt. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht, meine Damen und Herren. Wir kommen zur Abstimmung.

Zunächst stimmen wir über die Ziffern 2 und 3 des Petitions ab. Wer stimmt den darin beantragten Ansatzveränderungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen und mit großer Mehrheit ist dieser Beschluß gefaßt worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? – D

(Senator Hartmuth Wrocklage gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer die in erster Lesung beschlossene Änderung des Haushalts in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen mit großer Mehrheit ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer der Ziffer 4 zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einer Enthaltung ist das so erfolgt. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 14 auf: Große Anfrage der CDU zur Instandhaltung bei den Wohnungsgesellschaften SAGA und GWG.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Instandhaltung bei den Wohnungsgesellschaften SAGA und GWG – Drucksache 16/4572 –]**

Wer wünscht das Wort? – Das Wort hat Herr Roock.

**Hans-Detlef Roock** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Diese Anfrage reiht sich nahtlos ein in die vielen anderen Großen und Kleinen Anfragen, die in dieser Legislaturperiode vom Senat falsch, halb oder gar nicht beantwortet wurden. Die Respektlosigkeit des Senats vor der Verfassung und vor der Bürgerschaft ist in den vergange-

(Hans-Detlef Rook CDU)

A nen Monaten häufig in der Presse behandelt worden. Neben uns als Opposition üben selbst die Bürgerschaftspräsidentin und die Regierungsfractionen massive Kritik am Umgang des Senats mit der Bürgerschaft. Ich kann nur feststellen, daß sich bislang nichts geändert hat und insofern das Parlament aufgefordert ist, seine Rechte mit Nachdruck einzuklagen. Im Bundesland Sachsen gibt es einschlägige Beispiele dafür.

In meiner Großen Anfrage werden dreist und frech, Herr Senator Wagner, sieben Fragen mit drei Sätzen abgefertigt. Im ersten Satz werden pauschal der Wohnungsbestand und nicht die hinterfragten größeren Wohnanlagen mit Standort genannt. Im zweiten Satz erklären Sie, daß solche Daten bei den stadt eigenen Wohnungsunternehmen SAGA und GWG nicht vorliegen.

Es ist geradezu lächerlich, daß SAGA und GWG nicht wissen, wo ihre Wohnanlagen ab einer bestimmten Größe liegen. Wenn das aber tatsächlich stimmen sollte, dann frage ich mich, wie die Wohnungen verwaltet und instand gesetzt werden sollen. Insofern kann ich nur daraus schließen, daß die Beschwerden der Mieter, wie mangelnde Substanzerhaltung der Wohnanlagen und mangelnde Beseitigung angezeigter Schäden, gerechtfertigt sind, weil SAGA und GWG schlicht und ergreifend nicht wissen, wo ihre Wohnanlagen sind.

(Bernd Reinert CDU: Aber die Kontonummern der Mieter, die kennen sie!)

– Das ist richtig.

Im dritten Satz ziehen Sie sich zurück auf betriebsinterne Vorgänge, über die keine Auskunft erteilt werden kann. Eine billige Ausrede, die dem Grundsatz, Fragen nach bestem Wissen und vollständig zu beantworten, eklatant widerspricht. Diese Handlungsweise steht zusätzlich im Widerspruch zu der besonderen parlamentarischen Bedeutung der Auskunftspflicht des Senats gegenüber dieser Bürgerschaft.

Wenn Sie schon mit Hinweis auf betriebsinterne Vorgänge die Beantwortung von Fragen pauschal verweigern, so haben Sie die von Ihnen als maßgeblich erachteten tatsächlichen und rechtlichen Gesichtspunkte bei der Verweigerung darzulegen, damit Ihre Ablehnung auch nachvollziehbar wird, Herr Senator.

(Beifall bei der CDU)

Ansonsten müssen Sie sich nicht wundern, wenn Sie damit Spekulationen Tür und Tor öffnen. Als Abgeordnete gehen wir natürlich den Beschwerden der Bürger über Mißstände in dieser Stadt nach, vor allen Dingen insbesondere dann, wenn sie durch politisches Handeln oder Nichthandeln entstanden sein sollen.

Aus der Antwort der Frage 6 geht hervor, daß allein die SAGA von 1990 bis 1998 1,1 Milliarden DM an Instandsetzungspauschale von den Mietern eingenommen hat und ihr zusätzlich aus dem Haushalt 205 Millionen DM – siehe Frage 8 – im wesentlichen für Instandhaltungsmaßnahmen zur Verfügung gestellt wurden.

Es ist schon ein starkes Stück, daß der Senat dem Parlament, welches die zusätzlichen Haushaltsmittel bewilligt hat, unter Berufung auf betriebsinterne Vorgänge keine Auskunft über Verwendung der Mittel erteilt.

Insgesamt 1,3 Milliarden DM standen allein der SAGA von 1990 bis 1998 für Instandhaltungsmaßnahmen zur Verfügung. Eine gigantische Summe, meine Damen und Herren,

die die Frage aufwirft, warum heute noch so viele Wohnanlagen in einem erbärmlichen Zustand sind. Ich verweise in diesem Zusammenhang aktuell auf die verfallenen Altenwohnungen in Sülldorf/Iserbrook, deren desolater Zustand in den letzten Tagen in der Presse beschrieben wurde.

Die Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg hat uns als Opposition mit Artikel 23 a einen besonderen Auftrag gegeben. Als politische Alternative zur Regierungsmehrheit haben wir die ständige Aufgabe, Kritik am Regierungsprogramm im Grundsatz und im Einzelfall zu vertreten. Wenn Sie aber, Herr Senator, Daten, Fakten und Zahlen nicht herausgeben, also dem Verfassungsauftrag nicht nachkommen, dann müssen Sie sich fragen lassen, ob Sie bei diesem Demokratieverständnis in diesem Senat noch tragbar sind.

(Beifall bei der CDU)

Arroganz und Ignoranz – wir haben das in der Fragestunde wieder erlebt – zeugen vom schlechten politischen Stil. Sie haben, Herr Senator Wagner, als Aufsichtsratsvorsitzender der stadt eigenen SAGA und GWG nicht nur gegenüber diesen Unternehmen eine besondere Verantwortung, sondern Sie sollten sich auch endlich einmal ihrer sozialen Verantwortung gegenüber den Mietern bewußt werden.

(Beifall bei der CDU)

Die Mieter nehmen es sehr wohl zur Kenntnis, wenn Sie versuchen, Mißstände, die offensichtlich vorhanden sind, dadurch zu kaschieren, indem Sie dem Parlament Informationen vorenthalten. Sie nehmen es auch sehr wohl zur Kenntnis, daß Sie in vielen Bereichen versagt haben und nicht bereit sind, erkennbare Defizite auf unterschiedlichen Politikfeldern Problemlösungen zuzuführen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Lange.

**Dr. Rolf Lange SPD:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich muß zugeben, das Wiedervorlagesystem bei der CDU funktioniert.

(Beifall bei der SPD und Zurufe von der CDU)

Früher hat Herr Kelber diese Anfragen gestellt – gleiche oder ähnliche –, später hat Kollege Mattner dieses Jahr für Jahr gemacht – gleich oder ähnlich –, jetzt sind die Kollegen Rook, Tants und Hesse dran. Ich könnte fast wetten, was als nächstes für eine Große Anfrage kommt, weil das alle vier Jahre wieder dasselbe ist.

Der Tenor ist immer derselbe, die SAGA vernachlässigt ihren Wohnungsbestand, aber gemeint ist etwas ganz anderes. Gemeint ist der Bausenator, und an den kommen Sie nicht so richtig ran, nicht einmal mit mißglückten Geschäftsordnungsanträgen. Das ärgert Sie, und das verstehe ich auch. Darum wird etwas anderes geprügel: SAGA und auch GWG in diesem Falle.

Dabei ist es dem Bausenator oder dem ganzen Senat zu verdanken, daß wir die städtischen Gesellschaften überhaupt noch haben.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Wenn es in den letzten Jahren nach Ihnen und den von Ihnen gestellten Anträgen gegangen wäre, dann hätten wir jedenfalls die Sahnstücke der SAGA längst verscheuert.

(Dr. Rolf Lange SPD)

- A Dann wären wir am Rest sitzengeblieben, und die GWG-Wohnungen – sprich: Neue-Heimat-Wohnungen – hätten wir, wenn es nach Ihnen gegangen wäre, gar nicht erst gekauft. Wir können froh sein, daß wir diese Wohnungen heute besitzen.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Hamburg hat glücklicherweise rund 133 000 städtische Wohnungen, das sind gut 15 Prozent des gesamten hamburgischen Wohnungsbestandes. Das ist auch ein gutes Marktkorrektiv gerade in Zeiten, in denen Wohnraumknappheit herrscht – zur Zeit haben wir sie glücklicherweise nicht, darum war die Diskussion heute mit den Wohnungslosen ziemlich daneben –, und außerdem bedeutet es Sicherheit für die Menschen, die in diesen Wohnungen leben.

Nun behauptet die CDU, der Wohnungsbestand der SAGA und der GWG werde mangelhaft unterhalten. Sie wissen – das geht auch aus der Antwort auf die Anfrage hervor –, daß der Bestand bei beiden Gesellschaften größtenteils öffentlich gefördert wird, das heißt, es gibt gesetzlich festgelegte Instandhaltungspauschalen. Sie haben die Höhe abgefragt, aber interessant wäre gewesen, wenn Sie gefragt hätten, wieviel SAGA und GWG denn ausgeben. Was sie eingenommen haben, wissen wir, aber interessant ist, was sie ausgeben. Sie müssen in die Geschäftsberichte schauen – die bekommen wir ja alle in unser Fach gelegt –, dann wissen Sie, was dabei herauskommt. Ich will das nicht alles zitieren, nenne aber ein paar Zahlen der letzten zehn Jahre, weil diese Zahlen wirklich erleuchtend sind.

Die SAGA hatte 1990 Einnahmen – sie stehen in der Drucksache – von 107,4 Millionen DM und Ausgaben für Instandhaltungen im selben Jahr von 165,5 Millionen DM. Die Einnahmen bei der GWG betragen 31,8 Millionen DM und die Ausgaben 40,0 Millionen DM. Ein Jahr später: Einnahmen SAGA 106,7 Millionen DM, Ausgaben 227,7 Millionen DM. Sie hat also im Vergleich zu den Einnahmen das Doppelte für Instandhaltungen ausgegeben, die in den gesetzlichen Pauschalen enthalten sind, also nicht von der SAGA selber beeinflussbar sind. Die GWG-Zahlen: 32,5 Millionen DM Einnahmen, 48,1 Millionen DM Ausgaben. Vier Jahre später 1995: SAGA 135 Millionen DM Einnahmen, 248,5 Millionen DM Ausgaben, GWG 39,7 Millionen DM Einnahmen, 79,7 Millionen DM Ausgaben. Oder das letzte aufgeführte Jahr 1998: SAGA 152,9 Millionen DM Einnahmen, 231,1 Millionen DM Ausgaben; ähnliches bei der GWG. Insgesamt sind in rund zehn Jahren von beiden Unternehmen 2,863 Milliarden DM im Bereich Instandhaltung ausgegeben worden.

(Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Dr. Rolf Lange: Gern.)

Bitte, Herr Harlinghausen.

**Zwischenfrage von Rolf Harlinghausen** CDU: Herr Dr. Lange, wenn Sie so das Hohelied der SAGA singen, wie beurteilen Sie dann die Tatsache, daß gestern der Mieterverein zu Hamburg aus aktuellem Anlaß in das SPD-Büro Grindelberg eingeladen hat, um über Beschwerden über die Anlagen, über die Betriebskostenabrechnung und über das Rattenproblem zu beraten?

**Dr. Rolf Lange** (fortfahrend): Ich habe nicht über Rattenprobleme geredet und auch nicht über Betriebskosten, sondern über Instandhaltung.

(Barbara Duden SPD: Das kann er nicht unterscheiden!)

Instandhaltung ist etwas anderes.

(Rolf Harlinghausen CDU: Da gibt's keine Antwort!)

Ich habe versucht, Ihnen deutlich zu machen, daß die Einnahmen, die gesetzlich möglich sind – die Mieten dürfen nicht beliebig erhöht werden –, zum Teil nur halb so hoch wie die Ausgaben sind, die in genau diesem Bereich getätigt werden. Und es gibt wenige Unternehmen in dieser Stadt – ich kenne mich ein kleines bißchen aus –, die so ein relativ gewaltiges Volumen in die Instandhaltung pumpen.

(Bernd Reinert CDU: Nachdem man lange gar nichts getan hat!)

Ich gebe ja zu, daß es in den sechziger und siebziger Jahren schwerpunktmäßig bei den städtischen Gesellschaften Neubau gegeben hat, weil damals der Bedarf bestand. Heute ist die Bedarfslage eine andere, und dem wird Rechnung getragen, und zwar sehr energisch und sehr intensiv.

Andere Wohnungsunternehmen gucken zum Teil mit Neid auf das, was zur Zeit bei den beiden städtischen Gesellschaften im Instandhaltungsbereich getan wird. Aber es gibt noch einen anderen Bereich, den Sie gar nicht abgefragt haben, der aber sehr wichtig ist, die Modernisierung. Dieser Bereich wird enorm vorangetrieben, manchmal mit über 100 Millionen DM im Jahr bei SAGA und GWG. Modernisierung bedeutet zum Beispiel Isolierverglasung, Wärmedämmung, moderne Heizsysteme und ähnliches, also all das, was unter CO<sub>2</sub>-Minderung, Klimaschutz und ähnlichem läuft. Hier sind beide städtischen Gesellschaften in Hamburg führend.

Nun vermutet die CDU, daß zugunsten des Neubaus die Instandhaltung in den letzten zehn Jahren vernachlässigt worden sei. Die genannten Zahlen machen deutlich, daß das nicht zutrifft. Aber die Eigenkapitalzuführung, die Sie auch zitiert haben, von 1990 bis 1998 in Höhe von 427 Millionen DM für beide Gesellschaften spricht auch dafür, daß der Bereich Neubau eben nicht zu Lasten der Instandhaltung vorangetrieben worden ist, sondern Mittel aus dem Hamburger Haushalt bekommen hat. Natürlich gibt es Bedarfe, die nicht gleich befriedigt werden können. Keine Gesellschaft in dieser Stadt, sei sie privat, genossenschaftlich oder städtisch organisiert, hat nicht Bedarfe, die sie nicht sofort befriedigen kann. Man kann nicht alles machen, und da, wo es Prioritäten gibt, gibt es immer auch Posterioritäten. Da muß man etwas nach hinten schieben, man kann nicht alles gleichzeitig machen. Aber wenn wir durch diese Stadt gehen und uns angucken, wie GWG und SAGA ihre Häuser einpacken, Wärmedämmung machen, ist das doch eine tolle Sache und im Vergleich zu von vor 15 oder 20 Jahren ein riesiger Schritt nach vorne.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Meine Damen und Herren! Seien wir froh, daß Hamburg seine intakten und leistungsfähigen städtischen Unternehmen besitzt. Berlin ist da einen anderen Weg gegangen, wie Sie der Presse vielleicht entnehmen können. Kiel hat die Kieler Wohnungsbaugesellschaft mit über 10 000 Einheiten verkauft. Da können sich jetzt die Bürger oder Parlamentarier an den Aufkäufer dieser Wohnungen, Herrn

(Dr. Rolf Lange SPD)

A Ehlerding, wenden. Das fruchtet natürlich überhaupt nichts mehr. Die Unruhe in den Städten, wo diese Wohnungsbestände meistbietend verschербelt werden, ist riesengroß. Seien wir trotz mancher Kritik im Einzelfall – natürlich gibt es die – froh über die Aussage des Senats, daß Hamburg seinen Wohnungsbestand behält. Die Mieter werden das zu schätzen wissen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Franken.

**Andrea Franken GAL:** Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch mir geht es so wie Herrn Lange. Ich sah die Anfrage der CDU und dachte, aha, jetzt kommen sie wieder mit dem altbewährten Thema Instandsetzung bei der SAGA und GWG. Man führt einzelne Projekte an, um uns wieder vorzuführen, daß die gesamte Wohnungspolitik des Hamburger Senats schlecht sei. Ich finde diese Art und Weise der Darstellung unredlich.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Dietrich Wersich CDU: Na, bis vor drei Jahren war das anders!)

Die Mehrheit der Mieter bei SAGA und GWG weiß sehr genau, daß das Wohnen dort einen Vorteil hat. Zum Beispiel sind die Mieten der SAGA und GWG im Durchschnitt niedriger als die Mieten im Mietenspiegel, und das ist doch wirklich eine sehr gute Sache.

(Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

B

**Andrea Franken** (fortfahrend): Nein.

(Bernd Reinert CDU: Das verunsichert nur!)

Herr Roock, wenn es wirklich so katastrophal wäre, wie Sie das hier immer darstellen, wären bei der jetzigen entspannten Wohnungssituation schon unzählige Mieter der SAGA und GWG ausgezogen, und dem ist nicht so. 1999 gab es bei den SAGA-Wohnungen einen Leerstand von 1 Prozent. Das zeigt doch ganz deutlich, daß die meisten Menschen mit ihrer Situation in ihren Wohnungen zufrieden sind.

Der Antwort des Senats können wir entnehmen, daß GWG und SAGA seit 1990 umfassende Instandsetzungsmaßnahmen durchführen und dafür mehr Mittel aufwenden, als sie Geld über die Instandsetzungspauschale einnehmen. Allein die SAGA hat 1999 rund 270 Millionen DM für Modernisierung und rund 218 Millionen DM für Instandsetzung ausgegeben; dem Bedarf wurde damit Rechnung getragen. Der gesetzlichen Instandhaltungspflicht, so können wir der Antwort des Senats entnehmen, ist nachgekommen worden, nur können nicht alle Objekte auf einmal saniert werden, es geht immer der Reihe nach.

Die Anfrage der CDU hat nicht viel neuen Debattenstoff gebracht.

(Bernd Reinert CDU: Das liegt an der Qualität der Antwort!)

Spannend fand ich allerdings die Frage Nummer 6, ob denn die Einnahmen aus der Instandsetzungspauschale als Mittel für den Wohnungsneubau verwendet worden seien. Diese Frage beinhaltet nun wirklich eine Unterstellung,

nämlich daß Mittel nicht ordnungsgemäß ausgegeben werden.

C

(Bernd Reinert CDU: Daß es lange so war, hat Herr Dr. Lange bestätigt!)

Hier antwortet der Senat recht eindeutig, daß keine Mittel für Neubau verwendet wurden. Die CDU braucht sich wirklich keine Sorgen zu machen, bei Rotgrün gibt es keine schwarzen Kanäle, wo unumgewidmetes Geld einfach so abfließt. Das möchte ich hier ganz deutlich sagen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Mir scheinen auch die Wohnungspolitiker der CDU im Ausschuß nicht aufzupassen, und deshalb möchte ich noch einmal betonen, daß wir im Rahmen der Haushaltsberatungen 2000 bereits vom Senat mitgeteilt bekommen haben, daß Sanierung und Modernisierung Priorität haben und nicht Neubau, und wir, aber auch die Mieter der SAGA und GWG, können den Aussagen des Senats trauen. Die Mieter werden im Laufe der Zeit ihre Wohnungen saniert bekommen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD – Dr. Roland Salchow CDU: War das eben eigentlich ein grüner Beitrag?)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Uhl.

**Susanne Uhl REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist wirklich nichts Neues, daß ich ein großer Fan der städtischen Wohnungen bin. Ich bin aber kein großer Fan der Art und Weise, wie der Senat Anfragen beantwortet. Da muß ich tatsächlich einmal die CDU in Schutz nehmen. So langweilig die Anfrage war, so langweilig waren auch die Antworten, weil berechenbar war, welche Fragen nicht beantwortet würden, und da muß ich leider Herrn Lange korrigieren. Es wurde die Frage gestellt, wofür die Instandsetzungsmittel ausgegeben worden sind; sie wurde aber wieder nicht beantwortet.

D

Daß Herr Roock noch nicht einmal seine eigenen Fragen kannte, zeigt dann auch wieder, wie alt die Fragen der CDU waren, aber das sei einmal dahingestellt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Hans-Detlef Roock CDU: Das erklären Sie doch mal bitte!)

Ich muß zugegebenermaßen sagen, daß der Senat gelegentlich wichtige öffentliche Unternehmen als Instrument desavouiert. Man muß sich nicht hier hinstellen und sagen, es ist alles ganz toll mit SAGA und GWG. Natürlich gibt es Mängel – diese werden auch immer wieder offenbar – in dem Punkt, transparent für ihre Mieterinnen und Mieter zu sein und sie auch ernst zu nehmen, ihnen zu erklären, wie der Instandsetzungsplan aussieht oder warum die SAGA der Auffassung ist, daß das und das Haus aus ihrer Sicht abgerissen gehört. Und wenn die Mieterinnen und Mieter anderer Auffassung sind, sollten die vorhandenen Unterlagen veröffentlicht und darüber eine Debatte geführt werden, in der sich die SAGA auch bewegt und sich nicht nur hinter ihren Mauern verschanzt und sagt, das haben wir aber so entschieden, und warum wir das so entschieden haben, brauchen wir ihnen nicht zu sagen. Das ist ein ganz blöder Umgang von öffentlichen Unternehmen mit dem wichtigen Gut, das sie besitzen, nämlich dem Wohnraum

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A und den Leuten, die davon profitieren sollen. Da können SAGA und auch GWG noch einiges dazulernen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Senator Wagner.

**Senator Eugen Wagner:** Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren!

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Jetzt aber keine langweilige Rede!)

– Also wissen Sie, wenn ich mich an die Fragestunde erinnere, hat mich schon sehr gewundert, was da für Fragen gestellt worden sind, vor allem, daß Sie eine Mitteilung an die Bürgerschaft zur Abschaffung der ersten Klasse herangezogen haben.

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Zum Thema!)

Wenn man solche Dinge inszeniert, darf man sich auch nicht wundern, daß man dann auch ein Echo bekommt. Man hat nicht das Recht, immer nur die Sache für sich in Anspruch zu nehmen, und die anderen dürfen darauf nicht entsprechend reagieren; das ist nun einmal so im Leben.

Die CDU hatte von Anfang an ein gespanntes Verhältnis zu den städtischen Wohnungsunternehmen. Seitdem ich Aufsichtsratsvorsitzender bei der SAGA bin – das ist schon ziemlich lange –, hat die CDU immer wieder versucht, der SAGA das Wasser abzugraben. Zuerst haben Sie gesagt, es sei schlecht, daß man städtische Wohnungsunternehmen habe. Dann kam die Zwischenstufe, also gut, an den städtischen Wohnungsunternehmen kann man wahrscheinlich nicht vorbei, aber vielleicht können wir dann Mieteigentum schaffen, was im Grunde genommen dasselbe nur mit einem Umweg ist. Und jetzt sagt die CDU, wir sind ja für die SAGA. Man hört auch gar nichts mehr davon, daß die SAGA privatisiert werden soll. Jetzt wird das Vehikel, daß man natürlich die eine oder andere Unzufriedenheit bei einem Wohnungsbestand von 133 000 hat, genommen, um darauf hinzuweisen, daß die SAGA alles falsch mache.

- B Ich will Ihnen einmal folgendes sagen: Beim Wohnungsbestand von 133 000 – es kommt auf eine Wohnung nicht an – ist es logisch, daß es nicht überall hundertprozentig funktioniert. Das Bessere ist des Guten Feind, aber wenn ich mir die Ergebnisse ansehe, die zum Beispiel SAGA und GWG mittels Mieterbefragungen über die Zufriedenheit erhalten haben, dann sind diese beiden Unternehmen hervorragend geführt. Bei der GWG und bei der SAGA – ich rede jetzt nur von Modernisierung und Instandsetzung – ist eine Befragung durchgeführt worden, und die Zufriedenheit mit dem, was von den beiden Wohnungsgesellschaften gemacht worden ist, liegt bei 82,8 Prozent. Nun frage ich Sie, wo gibt es schon Ergebnisse, daß 82,8 Prozent der Kunden zufrieden sind – die Mieter sind ja die Kunden der SAGA –, und da stellen Sie sich hier hin und sagen, es werde alles falsch gemacht. Das halte ich für eine Lachnummer, muß ich Ihnen mal mit aller Offenheit sagen.

(Beifall bei der SPD – Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Natürlich gibt es auch Dinge, wo man unterschiedlicher Auffassung sein kann

(Zuruf von Klaus-Peter Hesse CDU)

– Herr Hesse, wenn Sie etwas sagen wollen, gehen Sie doch ans Mikrofon –, und zwar zum Beispiel bei dieser

Altenwohnanlage in Sülldorf, die Sie hier wieder angesprochen haben. Es war damals richtig, dieses Thema anzugehen. Der Bund hatte auch Mittel bewilligt, wenn man mir das richtig aufgeschrieben hat, in Höhe von 320 000 DM für Begleitforschung, Altenbetreuung und so weiter. Dann hat die SAGA auch einen Teil saniert und beim Modernisieren festgestellt, daß Kosten von 3350 DM pro Quadratmeter entstehen. Dann ist es Pflicht des Vorstandes einer Gesellschaft, zu überlegen, ob sie das so weiterführt oder ob es nicht Alternativen gibt und das Geld woanders besser eingesetzt werden kann und eine größere Wirkung hat.

(Glocke)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter** (unterbrechend): Akzeptieren Sie eine Zwischenfrage, Herr Senator?

(Senator Eugen Wagner: Aber selbstverständlich!)

**Zwischenfrage von Klaus-Peter Hesse** CDU: Es werden zwei Fragen, aber ich melde mich gleich noch einmal. Die erste Zwischenfrage: Wenn Sie von einer Zustimmung von 82,5 Prozent der SAGA- und GWG-Mieter bei einem Bestand von 130 000 Wohnungen ausgehen, dann sind das immer noch 20 000 Wohnungen, in denen die Mieter mit ihrem Vermieter nicht zufrieden sind, und das ist eine Zahl, die nicht zu vernachlässigen ist.

(Glocke)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter** (unterbrechend): Stellen Sie bitte Ihre Zwischenfrage, anstatt eine Feststellung zu machen.

(Senator Eugen Wagner: Laß ihn doch, ist doch egal! – Heiterkeit im ganzen Hause)

In Ordnung, Herr Senator Wagner.

**Zwischenfrage von Klaus-Peter Hesse** CDU: Die zweite Frage: Sie sprachen eben davon, daß 1995 bei der Wohnanlage Sülldorf-Iserbrook eine Begleitstudie in Auftrag gegeben wurde, die mit Bundesmitteln in Höhe von 300 000 DM finanziert wurde. Schon 1998 hat die SAGA gesagt, daß sie dieses Projekt nicht fortsetzen wolle. Stimmen Sie mir darin zu, daß man schon 1995 den Bedarf und auch die Kosten für 1998 hätte sehen können, die auf die SAGA und die GWG und auf die Stadt zukommen?

**Senator Eugen Wagner** (fortfahrend): Erst einmal zur Prozentrechnung. Wenn ich sage, 82 Prozent sind sehr zufrieden, dann bleiben nach Ihrer Prozentrechnung 20 000. Ich will Ihnen dazu folgendes sagen: Wir haben bei der SAGA – das ist gar kein Geheimnis – eine Reihe von Wohnungen, in denen es noch Ofenheizung gibt. Und bei dem heutigen Verständnis von Wohnen sagen die Mieter, die Ofenheizung möchte ich schnell loswerden. Wir sind dabei, aber wir schaffen das nicht alles auf einmal, das ist doch logisch, das kann doch gar nicht anders sein, und was haben wir gerade in den letzten Jahren alles umgesetzt.

(Hans-Detlef Roock CDU: Weil Sie so lange geschlafen haben!)

Die Mieter und Mietervereine sind mit einbezogen worden. Sie haben gefragt, was sagen Sie denn dazu, Herr Lange, daß sich der Mieterverein darum kümmert, daß die Mietabrechnungen in Ordnung sind? Das finde ich hervorragend, muß ich Ihnen mal mit aller Offenheit sagen. Natürlich gibt es auch Pannen, so wie es überall bei so einem Volumen Pannen gibt. Und wenn diese Dinge zu Recht bestehen,

C

D

(Senator Eugen Wagner)

- A werden sie in Ordnung gebracht, dann bekommen die Mieter meinetwegen ihr Geld zurück oder es werden andere Dinge vernünftig geregelt. Und wenn Sie nicht Abgeordneter wären, dann würde ich Sie als Gesellschaft verklagen. Das ist alles rufschädigend, was Sie hier betreiben. Jede andere Gesellschaft würde sich so etwas nicht gefallen lassen, nur, damit Sie das einmal gehört haben.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Sie glauben, durch Ihren Abgeordnetenstatus über eine Gesellschaft herziehen zu können; das ist nicht in Ordnung, damit Sie das wissen.

Meine Damen und Herren! Die SAGA behandelt ihre Mieter wie Kunden. Sie schult ihre Mitarbeiter und legt die entsprechenden Programme auf. Ich bin froh darüber, daß wir allen Verlockungen widerstanden haben, diese beiden Wohnungsgesellschaften in private Hand zu geben. Ich erinnere für die, die ein kurzes Gedächtnis haben, daran – die Kolleginnen und Kollegen auf dieser Seite scheinen ein besonders kurzes Gedächtnis zu haben –, als wir die Neue-Heimat-Wohnungen übernommen haben, wovon keiner mehr redet, haben Sie besondere Schwierigkeiten gehabt. Es hat sich herausgestellt, daß es das einzig Richtige für diese Stadt, für die Mieter und für die Wohnungspolitik war. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Herr Roock.

- B **Hans-Detlef Roock** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man muß sich hier schon zusammenehmen, um bei Ihren Beiträgen ruhig zu bleiben, Herr Senator Wagner.

(Bernd Reinert CDU: Sehr richtig! – Uwe Grund SPD: Ich fand das sehr lebendig!)

Wenn Sie behaupten, wir betrieben Rufschädigung der SAGA, dann ist das ein starkes Stück; das läßt ausdrücklich wieder Ihre Arroganz durchscheinen. Wir versuchen hier, die Probleme der SAGA-Mieter aufzuarbeiten, und Sie geben uns keine vernünftigen Antworten.

(Beifall bei der CDU)

Lockere und witzige Sprüche eignen sich nur für Erheiterungen am Stammtisch, dem Parlament gegenüber sind sie völlig fehl am Platze.

(Beifall bei der CDU)

Sie müssen sich nicht wundern, daß Sie nach der neuesten Umfrage mit 4,1 Prozent ganz hinten in der Kompetenzskala liegen.

(Heiterkeit bei der GAL)

Von mir würden Sie trotz aller Sympathie die Note 5,0 bekommen, und das als Schulnote, nicht als Wertung im Eiskunstlauf.

Herr Lange und Frau Franken, ich glaube, Sie haben meinen Beitrag nicht verstanden und überhaupt nicht zugehört, welches Problem ich hier angesprochen habe. Von daher bin ich, da Sie sich im Vorfeld ganz anders geäußert haben, wirklich enttäuscht über Ihre Beiträge in der Frage des Umgangs des Senats mit der Bürgerschaft. Nach dem, wie Sie sich in der Vergangenheit geäußert haben, hätte ich von Ihnen mehr Schützenhilfe erwartet.

(Uwe Grund SPD: Reden Sie doch mal zur Sache!)

C Sie haben sich im wesentlichen wieder auf die Aufgabe des Schönredens beschränkt.

Ich möchte noch einmal verdeutlichen – das insbesondere auch für Sie, Herr Senator Wagner –, warum wir Anfragen an die Regierung unserer Stadt stellen.

(Barbara Duden SPD: Wann kommt denn das Thema?)

Wir haben als Opposition – ich habe eingangs darauf hingewiesen – einen klaren Auftrag zur wirksamen Kontrolle dieser Regierung. Das in der Verfassung verankerte Fragerecht dient dazu, den Mitgliedern dieser Bürgerschaft die Informationen zu beschaffen, die sie für eine wirksame Kontrolle von Regierung und Verwaltung benötigen. Wir fragen doch nicht aus Jux und Tollerei, sondern wollen mit diesen Fragen Problemschwerpunkte herausarbeiten, bei denen es gilt, mit neuen Lösungsansätzen zu reagieren.

Wenn Sie sich in diesem Zusammenhang allein die Frage 13 meiner Anfrage anschauen, ist festzustellen, daß der Senat schlicht und ergreifend schlampig und nicht im Sinne der Fragestellung geantwortet hat. Wir fragen nach Mietausfällen aufgrund von Mietminderungsansprüchen, und Sie geben uns pauschale Antworten auf Mietrückstände insgesamt. Die Antwort geht völlig an der Fragestellung vorbei und läßt vernünftige Handlungsansätze ins Leere laufen.

(Beifall bei der CDU)

Insofern bleibt uns nur die Schlußfolgerung, daß die Mieter in den vielen SAGA- und GWG-Wohnungen mit ihren Klagen hinsichtlich mangelnder Substanzerhaltung recht haben – Sie bestärken das ja geradezu mit der Nichtbeantwortung der Fragen – und sie zu Recht Mietminderungsansprüche geltend gemacht haben.

D Ich bezweifle, daß dem Senat bewußt ist, welche Sprengsätze er durch die mangelnde Kompetenz auf vielen Politikfeldern, die diesen Themenbereich berühren, wie zum Beispiel Fehlbelegungsabgabe, Mietdoppelzahlung für Sozialhilfeempfänger und mangelnde Instandhaltungen in Großsiedlungen, legt. Wie wollen Sie eigentlich dem Mieter, der pünktlich seine Miete zahlt und große eigene Geldbeträge für eine angemessene Wohnqualität in seine heruntergekommene Wohnung gesteckt hat, klarmachen, weiterhin Fehlbelegungsabgabe zu entrichten? Das insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit, wenn sein benachbarter Sozialhilfeempfänger keine Miete zahlt und das Sozialamt auch noch zusätzlich für die doppelte Mietzahlung einspringt. Alle Initiativen für mehr Gerechtigkeit sind von Ihnen – hier spreche ich wiederum die beiden Regierungsfractionen an – in der Vergangenheit abgelehnt worden. Insofern tragen Sie zusammen mit dem Senat die Verantwortung für die soziale Unausgewogenheit in dieser Stadt.

Ich gehe sehr wohl davon aus, daß die Bürger dies erkannt haben und im nächsten Jahr auch entsprechend reagieren werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU – Dr. Martin Schmidt GAL: Das mußte mal gesagt werden!)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Damit ist die Große Anfrage 16/4572 besprochen.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter)

- A Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 24: Mitteilung des Senats über Investitionen in Moorburg im Rahmen des Erhalts der sozialen Infrastruktur.

**[Senatsmitteilung:  
Investitionen in Moorburg im Rahmen des Erhalts der  
sozialen Infrastruktur – Drucksache 16/4511 –]**

Wer meldet sich zu Wort? – Das Wort erhält Frau Möller.

**Antje Möller GAL:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Moorburg ist einer der Stadtteile, der schon längst, wenn es nach der Kernschen Vision gegangen wäre, zu Hafenanlagen und Wasser geworden wäre. Und wenn weiterhin die These gelten würde, daß mehr Hafen auch mehr Erfolg heißt, wäre die Zerstörung auch nicht aufgehalten worden. Das war die These der Politik vor 40 Jahren, und sie hat sich lange Zeit in dieser Stadt fortgesetzt.

1961 wurde durch die Festlegung im Hafenerweiterungsgesetz die Zerstörung Moorburgs beschlossen. 1981 beschloß die Bürgerschaft ein Konzept zur Räumung Moorburgs, und Mitte der neunziger Jahre sollte die Räumung umgesetzt worden sein und Moorburg hätte Hafen sein sollen. Statt dessen haben wir in diesem Jahr die 625-Jahr-Feier Moorburgs miterleben dürfen. Wer immer von Ihnen dort war und die vielen tausend Besucherinnen und Besucher erlebt hat, die trotz Regens die Töpfermärkte, die Kunstausstellungen, die zumindest interessanten Musikveranstaltungen – so ganz hochkarätig waren sie nicht immer, aber sie waren spannend und witzig – besucht haben, der konnte feststellen, daß dieser Stadtteil weiterhin lebt, und er soll auch weiterleben.

- B Man kann an dieser Entwicklung ablesen, daß hier eine Kehre gelungen ist, von der noch nicht ganz klar ist – ich will das hier deutlich sagen –, ob sie in einer Sackgasse endet oder ob die Straße weitergeht. Die Tatsache, daß die Erweiterungspläne des Hafens sich weiter verändern, hinauschieben, hat dazu geführt, daß man in Moorburg dringend einem Gefühl vorbeugen mußte, daß ein Leben auf dem Abstellgleis stattfindet oder sich Stillstand breitmacht. Der rotgrüne Senat hatte beschlossen, diese schwer erträglichen Lebensumstände zu verändern, und das ist uns gelungen. Im Koalitionsvertrag ist eine Sicherung angemessener Wohn- und Lebensverhältnisse verabredet worden und die Verlängerung der Entschädigungsfrist für die Moorburger und Moorburgerinnen und ihre Investitionen vor Ort bis ins Jahr 2035.

Nun haben wir als Ersuchensantwort eine dezidierte Auflistung der Dinge, die bisher in Moorburg umgesetzt worden sind und die dazu beigetragen haben, daß dieses Dorf weiterhin lebt und immer größer wird, wie man zum Beispiel am Erweiterungsbedarf für den Kindergarten sieht. 15 neue Plätze sind möglich geworden, werden finanziert und umgesetzt.

Der erste wichtigste Punkt war allerdings die Installation eines ständigen Gesprächskreises. Ich sage einmal an dieser Stelle, trotz Federführung der Wirtschaftsbehörde wird hier konstruktiv, regelmäßig und mit wachsender Begeisterung diskutiert. Projekte werden entwickelt, und dann kommt es eben gerne mal zu strittigen Abstimmungen. Das ist nicht dramatisch, das fördert die Kreativität auf beiden Seiten.

Ein großes Projekt ist die Besielung des gesamten Ortes. Dieses Projekt ist angegangen worden. Die linden Däfte, die man manchmal an windstillen Sommerabenden mit-

nehmen konnte, werden hoffentlich bald aus den Nasen verschwinden. C

Der Instandsetzungsbedarf der Häuser, auch der SAGA-Häuser sage ich jetzt, ohne den direkten Bezug zur vorigen Debatte wählen zu wollen, ist durch ein Gutachten ermittelt worden. Es gab dringende Notwendigkeiten, aufgrund einer Asbestverseuchung Wohnraum abreißen zu müssen. Hier ist es tatsächlich möglich gewesen, ein wenig über das Verabredete hinauszugehen, denn für diesen abzureißenden Wohnraum kann Ersatz geschaffen werden.

Der Lebensmittelladen, den es dort gab und der zur Versorgung der Bevölkerung dringend notwendig ist – das wird wohl niemand abstreiten –, ist erhalten worden, wenn auch in einer Form, die man fast schon nicht mehr als Tante-Emma-Laden bezeichnen kann. Er reicht für die Bewohnerinnen und Bewohner aus, die sich dort täglich aufhalten.

Die Stimmung, die in Moorburg herrscht, ist immer noch eine sehr skeptische. Natürlich gibt es weiterhin Ängste darüber, was in den nächsten Legislaturperioden und was nach dem Jahr 2035 passiert. Diese Ängste können wir ihnen im Moment nicht nehmen, aber die Drucksache zeigt, wieviel der rotgrüne Senat mit unserer Unterstützung bereit ist zu investieren und es auch weiterhin tun wird. Ich denke, daß wir mit diesem Ortsteil auf einem guten Weg sind. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort erhält Frau Cords.

- Ingrid Cords SPD:**\* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist schon ein bißchen spät, und deshalb habe ich mir gedacht, ich gehe diese Moorburg-Story einmal von der ganz anderen Seite an. D

Wir befinden uns im Jahre 2000 nach Christus. Ein großer Teil des Stadtgebietes wird als Hafen genutzt. Für eine Erweiterung des Hafens haben der Senat und die Bürger seit langem Vorsorge getroffen. Damit sind die Stadt und seine Bürger hoch zufrieden. Die ganze Stadt? Nein. Ein von unbeugsamen Bürgern und Bauern bewohntes Dorf am Rande des Hafens hört nicht auf, gegen die Pläne Widerstand zu leisten. Diese Situation macht den Regierenden das Leben nicht leichter, sie sind in Bedrängnis, weil sie nämlich nicht genau sagen können, ab wann das kleine Dorf für den Hafenausbau in Anspruch genommen wird, und so weiter.

Meine Damen und Herren, Sie ahnen es inzwischen längst, es geht um Moorburg, ein fast noch intaktes Dorf im Hafenerweiterungsgebiet unserer Stadt. Zu berichten ist heute über eine Stellungnahme des Senats zur Drucksache 16/3567.

Ich darf einige Details zur Historie ergänzen, Frau Möller hat schon davon berichtet. Ich sehe hier nicht so viele Abgeordnete, die diese Historie aktiv begleitet haben. Es muß im Senat und in den Gremien, die das Hafenerweiterungsgebiet Moorburg damals mit verfolgt haben, sehr heftig zugegangen sein.

1982 wurde mit dem Gesetz zur Hafenerweiterung die Inanspruchnahme und Räumung von Moorburg für die Hafenerweiterung endgültig beschlossen. Noch 1981 ging der Senat davon aus, daß eine Inanspruchnahme von Moorburg-Mitte in absehbarer Zeit notwendig sein würde.

(Ingrid Cords SPD)

A Detailliert wurden Regularien und Maßnahmen verabredet und beschlossen. Als eine der Maßnahmen wurde unter anderem nur eine kleine Translokation der aus dem Mittelalter stammenden Moorburger Kirche aufgeführt sowie die Verlagerung weiterer bedeutender und erhaltenswürdiger Bauwerke. Ich sehe, daß sich nur einige Kollegen aus der damaligen Legislaturperiode – es war die 81er – an die umfangreichen Beratungen in kommunalen und bürgerschaftlichen Gremien erinnern. Als Anhang zu dieser Drucksache gibt es übrigens sehr interessante Protokolle nachzulesen.

Heute, im Jahre 2000, sind die zeitlichen und wirtschaftlichen Perspektiven für die Hafenerweiterung nicht, wie damals angenommen, eingetreten. Der Senat hat dieser – das möchte ich jetzt in Klammern setzen und mit einem Fragezeichen versehen – voraussehbaren Situation seit 1981 mit neuen Fristsetzungen zur Nichtinanspruchnahme von Moorburg Rechnung getragen. Er hat damit keine Bestandsgarantie ausgesprochen, sondern eine Zusage für Regreßansprüche und Abfindungen für den Fall einer vorzeitigen Inanspruchnahme für Hafenzwecke gegeben. Diese Fristverlängerungen erfolgten im Februar 1986 bis 2005, November 1994 bis 2015 und 1997 bis 2035. Mit der letzten Fristverlängerung, also einem Ergebnis des SPD/GAL-Koalitionsvertrages, wurden erstmals für Moorburg Investitionen zum Erhalt der sozialen Infrastruktur verbindlich beschrieben. Damit sind für Moorburg Maßnahmen möglich geworden, die aufgrund des Status Hafentwicklungsgebiet seit 1981 nicht möglich waren; Frau Möller hat es beschrieben.

B Ich möchte aber noch etwas zu dem Ergebnis und zur Beurteilung dieser Drucksache, die wir heute als Bericht vom Senat bekommen haben, sagen. Ich folge den Gesprächen der Bürger vor Ort im ständigen Gesprächskreis Moorburg – ein Ergebnis dieser Koalitionsvereinbarung – und kann Ihnen dazu berichten: Mit aller Moorburger Leidenschaft wird dort gestritten, um die jeweils beste machbarste Lösung gerungen, und – siehe Drucksache, ich will das hier nicht ausführen – man kommt zu Ergebnissen; natürlich im Sinne von Kompromissen.

Des weiteren möchte ich noch eine Bemerkung in Klammern machen. Vielleicht liegt der Erfolg auch darin, daß dort nicht am Runden Tisch gestritten wird; es ist ein ständiger Gesprächskreis; man achte auf die feinen Unterschiede.

Die SPD dankt den Vertretern aus Fachämtern und den beteiligten Bürgern des ständigen Moorburger Gesprächskreises für ihren zum Teil ehrenamtlichen, engagierten und konstruktiven Einsatz. Im Sinne des historischen Vorbildes wünsche ich den Moorburgern immer wieder Jagdglück und den Fang eines kapitalen Wildschweins.

Ich möchte noch einen Nachsatz aus dem Hafentwicklungsgesetz verlesen, der im Vorwort steht. Darin steht eine Zusage des Senats – ich zitiere –:

„Der Senat wird in Abständen von etwa fünf Jahren darlegen, wie er die Tendenzen der Hafentwicklung im Hafennutzungsgebiet und im Hafenerweiterungsgebiet beurteilt und welcher Flächenbedarf nur durch Maßnahmen im Hafenerweiterungsgebiet gedeckt werden kann.“

Wir fänden es gut, wenn wir dazu eine zusammenhängende Darstellung bekämen, an der man sich orientieren könnte. – Ich bedanke mich.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Herr Frommann. C

**Jörn Frommann** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben zwei sehr schöne Wortbeiträge von Frau Möller und von Frau Cords in einer etwas geänderten Form gehört. Sie waren im wesentlichen durch die rosarote Koalitions- und Regierungsbrille formuliert; insbesondere hinsichtlich der GAL tut es mir leid,

(Antje Möller GAL: Rotgrün bitte! – Dr. Monika Schaal SPD: Durch eine schwarze Brille sieht man so schlecht!)

dies zu hören.

(Antje Möller GAL: Es geht um die Ergebnisse!)

Man muß eins bedenken: Für die CDU-Fraktion stand bisher außer Frage, daß wir die Moorburger unterstützen, solange Sie uns die Flächen vorhalten. Dies wird auch so bleiben, solange Bedarf vorhanden ist; das gehört sich einfach so. Diesen Anspruch, glaube ich, dürfen die Moorburger auch an ganz Hamburg stellen.

Lassen Sie mich trotzdem noch einige Anmerkungen zu dem Gesagten machen. Was haben Sie damals vereinbart? Diese Frage stellt sich, wenn ich mir beide Drucksachen ansehe. In der Drucksache 16/2285, in der der Senat darlegt, heißt es – ich zitiere –:

„In der Grundlagenvereinbarung“

damit sind die beiden Koalitionäre gemeint,

„für die Legislaturperiode 1997 bis 2001 haben die den Senat tragenden Parteien unter anderem vereinbart, die aktuellen Lebens- und Wohnverhältnisse der Bewohnerinnen und Bewohner im Hafenerweiterungsgebiet ... zu verbessern.“ D

Man achte auf die Feinheiten, denn in der jetzt vorgelegten Fassung, Drucksache 16/4511, heißt es:

„In der Koalitionsvereinbarung für die Legislaturperiode 1997 bis 2001 haben die Koalitionspartner für das Hafenerweiterungsgebiet der Zone I in Moorburg-Mitte Maßnahmen zur Sicherung angemessener Wohn- und Lebensverhältnisse für die Bewohnerinnen und Bewohner von Moorburg-Mitte verabredet.“

Das ist für mich schon ein qualitativer Unterschied und steht dem gegenüber, Frau Möller, was Sie uns hier eben gesagt haben.

Damals hat man versucht, verschiedene Vereinbarungen und Maßnahmen umzusetzen; diese wurden auch mit der ersten Drucksache beschlossen. Zum einen handelt es sich dabei um das Hafentwicklungsgesetz, darüber haben wir eben schon etwas gehört. Wir haben über die Verlängerung der Entschädigungsfrist bis zum Jahr 2035 gesprochen und über die Einrichtung des ständigen Gesprächskreises in Moorburg und nicht über den Runden Tisch, wie Frau Cords erläutert hat.

Gerade dieser ständige Gesprächskreis hatte verschiedene Funktionen und Ziele, die auch näher erläutert wurden. Danach werden die Besiedelung von Moorburg-Mitte – eine sehr wichtige Maßnahme –, die Pflege der Bausubstanz, die Wohnbelegung und Mieten, die Jugendarbeit sowie Infrastrukturverbesserungen, Kirchenbelange und der Umweltschutz angegangen.

Wenn wir uns jetzt den Bericht des Senats, der uns vorliegt, einmal genau anschauen, sind davon nicht mehr viele

(Jörn Frommann CDU)

- A Punkte übriggeblieben. Die Errichtung selbst wird als Erfolg gefeiert, das ist auch verständlich. Bei dem Begriff neutraler Moderator ist die Frage, ob für die Neutralität einzig und allein entscheidend ist, daß er nicht in Moorburg wohnt.

Zur Instandsetzung der SAGA-Wohnungen – Herr Wagner ist leider nicht mehr da – haben wir eben eine interessante Debatte verfolgen können. Dies ist ein Punkt, der einem zu denken geben sollte. Es hat einen Beschluß gegeben, im wesentlichen keinen Quadratmeter Wohnraum zu vernichten, darauf haben Sie bereits hingewiesen, Frau Cords. Man sollte versuchen, das durch Neubaumaßnahmen respektive Erweiterungen zu kompensieren.

Es wurde auch eine Instandsetzungsliste geführt, und man hat festgestellt, daß einige Häuser abgerissen werden müssen, weil sich die Erhaltung nicht mehr lohnt. Es ist der SAGA aber nicht gelungen, dort weitere Mieter zu gewinnen. Da fragt man sich natürlich, woran das liegt.

(Antje Möller GAL: Das stimmt doch gar nicht!)

– Natürlich stimmt das.

Die gleiche Frage besteht bei dem Hufner-Haus. Es findet unsere vollste Unterstützung, daß das Dach renoviert und gleichzeitig Wohnungen eingerichtet werden sollen. Aber die Crux ist auch hier: Wir haben keine Chance, dort Mieter zu finden. Auch das wird im Gesprächskreis debattiert und ist nichts Neues.

Ein weiterer, nicht positiv zu sehender Punkt ist das Lebensmittelgeschäft. Die Umsätze gehen zurück, und die Subventionierung durch die Freie und Hansestadt Hamburg steigt. Trotzdem ist es ein Kommunikationsbereich, der sicherlich nicht unterschätzt werden darf. Die Besielung habe ich bereits angesprochen. Auch in der Kindertagesbetreuung und der Schulversorgung sind positive Ansätze vorhanden, die gemeinsam vorangetrieben werden sollten.

- B Ich möchte aber zu den eingangs genannten anderen Schwerpunktthemen noch einmal die Frage stellen: Wo sind diese geblieben? Sie sind in der Diskussion im wesentlichen nicht weiter verfolgt worden. Vielleicht geschieht das in der Zukunft noch. Bis jetzt hat der Senat dazu noch keine Stellung genommen.

Zu Punkt 1.2 ist zu sagen, daß der Gesprächskreis zwar tagt, aber damit letztlich nicht viele Moorburger erreicht werden. Im Stadtteil selbst gibt es die Stimmung, daß „alles ein bißchen vor sich her dümpelt“ und keiner eine richtige Perspektive hat.

(Ingrid Cords SPD: Das ist eine falsche Information!)

Vielleicht habe ich aber eine günstigere Information; auch daran müssen wir sicherlich weiter arbeiten, denn letztlich bleibt der Erhaltungsvorsatz weiter bestehen. Wir wollen in die Zukunft arbeiten. Die Frage, die sich für uns stellt, lautet: Ist im Jahr 2035 wirklich Schluß? Der Perspektivlosigkeit, die sicher viele beschleicht, muß entgegengetreten werden.

Wenig Aussagen finden wir aus meiner Sicht zu den Punkten 1.3 und 1.4, zur tatsächlichen Sicherung der Maßnahmen, und auch zu den weiteren Punkten wird wenig gesagt.

Alles in allem muß ich feststellen, daß der Senat auf dem richtigen Weg ist. Es wird ein bißchen bewegt, aber es gibt noch viel zu tun. Dazu kann ich nur sagen: Packen Sie es an, unsere Unterstützung haben Sie dafür. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Frau Uhl. C

**Susanne Uhl REGENBOGEN** – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das schönste Bild des heutigen Tages kam von Frau Cords, über das widerspenstige Dorf, das von den Römern bedroht wurde; wir erinnern uns. In der Geschichte

(Wolffhard Ploog CDU: Asterix!)

wurden damals von den Römern nicht gerade besonders demokratische Spielregeln eingehalten. Und genau so ist es an der Stelle mit unserem Senat.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das war schon ein schönes Bild und auch so treffend.

Man kann nicht behaupten, daß das Hafententwicklungsgesetz demokratisch ist, denn wenn es so wäre, hätte man Moorburg längst herausgenommen und würde mit dem Instrument des Bebauungsplans weiterarbeiten, wie es überall anders in der Stadt auch geschieht. Dort sind Regelungen der Beteiligung fixiert. Das ist beim Hafententwicklungsgesetz nicht der Fall. Deswegen ist der Römer-Vergleich so passend: Moorburg ist umzingelt von einem schlechten Gesetz.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Trotzdem scheint die Entwicklung in Moorburg, wie es in der Drucksache heißt, erfreulich zu sein. Die Leute haben wieder Lust zu streiten; das gab es eine ganze Zeit nicht mehr. Das finde ich an einer Situation das Schlimmste, wenn man sich nicht einmal mehr streiten mag, findet auch keine Entwicklung statt.

Diese Entwicklung scheint es wieder zu geben. Es gibt eine Besielung und anderes, aber Moorburg ist immer noch nicht aus dem Hafententwicklungsgesetz herausgenommen worden, und das ist Mist.

Im übrigen: Die Zeitungen sind voll davon, und es wird darüber debattiert – inhaltlich will ich mich dazu gar nicht äußern –, ob man Wilhelmshaven oder Cuxhaven zum Tiefseewasserhafen ausbaut, und es weiß heute wahrscheinlich jeder in der Stadt, daß Moorburg nicht gebraucht wird. Deswegen sieht es sehr danach aus, als wolle man Moorburg noch mit Mühe im Hafententwicklungsgesetz behalten, um sich später sehr hart etwas abringen zu lassen, wenn die GAL wieder einmal nicht davon abzuhalten ist, Koalitionsverhandlungen zu führen. Ich finde, das haben die Moorburger nicht verdient und man sollte sie vorher aus dem Gesetz herauslassen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Herr Senator Dr. Mirow.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Caesar, der Römer!)

**Senator Dr. Thomas Mirow:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will drei kurze Bemerkungen aus meiner Sicht machen.

Erstens: Ich denke, die Vorgänge zeigen, daß das, was die Koalitionsparteien über die Sicherung und Verbesserung der Lebensverhältnisse vereinbart hatten, durchgeführt wird. Insofern folge ich Ihren Ausführungen, mit der einen Ausnahme – wie Sie verstehen werden –, daß ich nicht

(Senator Dr. Thomas Mirow)

A glaube, daß dies trotz, sondern dank der Wirtschaftsbehördenmoderation erfolgt.

(Dr. Holger Christier SPD: Wegen!)

Zweitens: Das trifft auch auf Moorburg zu, ein Aspekt, mit dem wir in anderen Teilen der Stadt, insbesondere in innerstädtischen Quartieren, zu tun haben: Langjährige, langfristige Planungsunsicherheiten bringen Probleme mit sich. Wenn irgend möglich, sollte man das vermeiden.

Drittens: Damit komme ich zu dem, was Frau Uhl gesagt hat. Es ist – jedenfalls aus meiner Sicht – gegenwärtig nicht möglich, das muß ich in der Deutlichkeit, in der ich es in Moorburg gesagt habe, wiederholen, die Frage zu beantworten, ob wir Moorburg in Anspruch nehmen müssen und, wenn ja, wann. Es kann sein, daß es ein Thema ist, das sich in der nächsten Legislaturperiode neu stellt und neu geklärt werden muß, sicher auch vor dem Hintergrund der Frage, ob es einen Tiefwasserhafen an der norddeutschen Küste geben wird oder nicht. Ich will diese Parlamentsdebatte jedoch nutzen, um zu sagen, daß diese Maßnahmen, die wir dort durchführen, vorbehaltlich einer solchen Entscheidung stattfinden. Es gibt keine Möglichkeit, den Moorburgern jetzt zu sagen, daß all diese Maßnahmen bedeuten, sie müßten sich keine Sorgen um die weitere Entwicklung machen.

Ich will an dieser Stelle keine hafenspolitische Debatte führen, will aber schon darauf aufmerksam machen, daß nach unseren Bewertungen und Einschätzungen eine weitere Verdoppelung des Containerumschlags in den nächsten zehn Jahren im Hafen zu erwarten ist. Insofern, Frau Uhl, mag man es in der Sache bedauern, es aber mit dem Begriff „undemokratisch“ zu belegen, halten wir für falsch. Denn auch das Hafenenwicklungsgesetz ist auf demokratische Art und Weise zustande gekommen.

B

(Beifall bei Wolf-Dieter Scheurell SPD – Zuruf von Antje Möller GAL)

Ich denke, Frau Möller, hier geschieht das, was wir uns vorgenommen haben. Was die weitere Zukunft bringen wird, darüber werden hoffentlich wir und sonst andere sich noch den Kopf zerbrechen müssen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

**Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Meine Damen und Herren! Die Bürgerschaft sollte Kenntnis nehmen, und das hat sie getan.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 39, Bericht des Schulausschusses zu den Hamburger Integrationsmaßnahmen.

**[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 16/685: Hamburger Integrationsmaßnahmen – ihre Wirksamkeit, ihre Kosten (Große Anfrage der CDU-Fraktion) – Drucksache 16/4764 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/4892 ein gemeinsamer Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL: Ergebnisse des Modellversuchs „Integrative Grundschule“ – Drucksache 16/4892 –]**

Dazu ist Ihnen als Drucksache 16/4908 ein Antrag der CDU-Fraktion zugegangen.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Sonderpädagogische Förderung in Integrationsmaßnahmen und Sonderschulen – Drucksache 16/4908 –]**

C

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Woisin.

**Erika Woisin** SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zu später Stunde kommt jetzt noch ein Schultema. Es geht um unsere Jüngsten. Der Schulausschuß hat sich in mehreren Sitzungen mit der Großen Anfrage der CDU über den Nutzen und die Kosten der Integrationsmaßnahmen befaßt.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Am 23. Februar 1999 führte der Schulausschuß eine Sachverständigenanhörung zum Schulversuch „Integrative Regelklassen“ durch. Wir haben uns in der Bürgerschaft ausführlich mit den Hamburger Integrationsmaßnahmen befaßt und dabei festgestellt, daß der Hamburger Weg zu mehr Integration mit Behinderten und Benachteiligten der richtige Weg ist und in ein Regelangebot überführt werden soll.

Ich will nicht noch einmal im einzelnen auf das eingehen, was ausführlich im Bericht des Schulausschusses nachzulesen ist. Zwei Dinge möchte ich allerdings hervorheben. Da ist zum einen die Bedeutung des Schulversuchs „Integrative Grundschule“ für die Verwirklichung der Empfehlung der Kultusministerkonferenz von 1994. Das Leitmotiv dieser Empfehlungen ist, die Bildung und die Förderbedürfnisse aller Kinder zunächst in der allgemeinen Schule zu verwirklichen. Diesem Leitgedanken folgte die „Integrative Grundschule“, die in ihren Klassen Behinderte und Benachteiligte gemeinsam mit allen anderen unterschiedlich begabten Kindern unterrichtet.

D

Mit diesem wichtigen Baustein in der Pädagogik kommt Hamburg wie kein anderes Bundesland dem Anspruch der Kultusministerkonferenz nach Integration nach. Was im Schuljahr 1991/1992 mit 13 Schulen neben den bereits 1983/1984 eingerichteten Integrationsklassen begann, hatte sich bis September 1997 auf 36 Schulen ausgedehnt, und die Zahl wächst weiter. Zur Zeit liegen 51 Anmeldungen von Schulen vor, die „Integrative Regelklassen“ einrichten wollen.

(Beifall bei Sonja Deuter und Dr. Hans-Peter de Lorent, beide GAL)

Und die Praxis gibt ihnen recht. Die Eltern, deren Kinder integrative Grundschulen besuchen, die also miterleben, wie positiv sich das Miteinander auf das soziale Verhalten ihrer Kinder auswirkt, unterstützen den Schulversuch.

Ich konnte zum Beispiel in der U-Bahn erleben, wie die Schüler einer integrierten Grundschulklasse – ich schätze, es war eine 2. Klasse – mit einem ihrer behinderten Mitschüler umging. Der kleine Junge, der offensichtlich noch etwas müde war, wurde von einem Mitschüler liebevoll in den Arm genommen, damit er noch ein Stückchen schlafen konnte. Diese unbefangene Selbstverständlichkeit im Umgang mit Behinderten kann man nun einmal am besten im Kindesalter lernen.

Als zweites möchte ich den Einsatz der Lehrerinnen und Lehrer hervorheben, die diese wichtige Arbeit leisten. Integration in der Grundschule ist natürlich ein anspruchsvolles Konzept. Neben allen anderen Qualifikationen erfordert

(Erika Woisin SPD)

- A es bei den Lehrern diagnostische Kompetenz. Sie müssen erkennen, welche Kinder welche Probleme haben, um dann ein entsprechendes geeignetes Förderkonzept zu entwickeln. Die Arbeit, die dort geleistet wird, kann man nicht hoch genug bewerten.

Die Lehrer sind heute hier in der Bürgerschaft schon einige Male sehr gelobt worden, und ich möchte mich anschließen und an dieser Stelle allen Lehrerinnen und Lehrern, die diese wichtige Aufgabe erfüllen, meinen Dank aussprechen.

(Beifall bei der SPD)

Die Hamburger Integrationsmaßnahmen sind gut, richtig und wichtig. Natürlich müssen auch Alltagsprobleme, die es nun einmal gibt, angepackt werden, denn auch Gutes kann verbessert und muß begleitet werden. Die SPD-Fraktion bringt zu den Ergebnissen des Schulversuchs der „Integrativen Grundschule“ einen Antrag ein, der den Senat ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß „Integrative Grundschulen“, die an dem Versuch teilnehmen, ihr Schulprogramm im Sinne von Integration weiterentwickeln. Es sind entsprechende Konzepte zu entwickeln, die evaluiert werden können, und Schulen sollen flexibel über ihren Ressourceneinsatz im Sinne des individuellen Förderbedarfs der Schülerinnen und Schüler entscheiden können.

Der wichtigste Punkt unseres Antrags jedoch ist, daß der Schulversuch „Integrative Regelklassen“ weitergeführt wird, um bei der nächsten Novellierung des Schulgesetzes in ein Regelangebot überführt zu werden. Als frühester Zeitpunkt dafür kommt nun leider erst der Beginn der nächsten Wahlperiode in Frage. Ich habe keine Zweifel, daß dies auch geschieht, denn der Schulversuch ist nicht mehr wegzudenken aus der Hamburger Schullandschaft.

- B Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, diesem Antrag zuzustimmen, und zwar ohne den Zusatzantrag der CDU. Herr Beuß, ich sage es mal wieder wie in der Schule: Dieses Thema haben Sie verfehlt. Andererseits wird etwas gefordert, was bereits sichergestellt ist. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Machaczek.

**Bettina Machaczek** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nicht immer ist alles Mehr auch gut, Frau Woisin. Sie laufen mit Ihrem Antrag leider Gefahr, wieder alles gleichzumachen.

Ich will nicht verhehlen, daß die Anhörung zu dem Thema „Integrative Grundschule“ gute neue Aspekte gebracht hat und wir auch einiges dazugelernt haben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wir würden Ihrem Antrag auch zustimmen, könnten Sie sich dazu entschließen, unserem Antrag zuzustimmen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Um gleich mit dem Ende anzufangen: Sie sagen ja selbst, daß das, was wir fordern, schon sichergestellt ist. Ich will Ihnen aber kurz erklären, warum wir Sorge haben, daß es nicht mehr sichergestellt ist.

Ein Wort vorweg: Ich denke, wir sind uns alle einig, daß die soziale und auch emotionale Kompetenz von Kindern, behinderten und nichtbehinderten, die gemeinsam lernen, immer gestärkt wird. Es ist sicherlich etwas Gutes, worüber

wir froh sein können. Ich bin jedoch fest der Ansicht, daß dieses Ziel, in eine „Integrative Regelgrundschule“ zu kommen, nicht für alle Kinder sinnvoll ist.

So einfach, wie Sie es sich machen, ist es nicht. Wenn man sich den Bericht und die Antwort auf die Große Anfrage ansieht, weiß man, daß das alles nicht mehr kosten soll. Man geht davon aus, daß später mehr und mehr Kinder aus Sonderschulen in diese Regelschulen kommen. Deswegen besteht natürlich die Gefahr, daß irgendwann eine Sonderschule leider auslaufen muß, weil vielleicht die Marge, die der Senat setzt, nicht mehr eingehalten wird.

(Sonja Deuter GAL: Was ist daran so schlimm?)

Warum sage ich das? Mir ist berichtet worden, daß Kinder – ich nenne sie jetzt Rückläufer – aus einer integrativen Regelklasse wieder in Sonderschulen, Sprachheilschulen kommen, weil sie aus irgendwelchen Gründen in diesen Klassen nicht verbleiben. Das heißt, wir müssen dafür sorgen, daß sichergestellt ist, daß die sozialpädagogische Förderung und Therapie behinderter Kinder in Hamburg weiter unter individuellen Gesichtspunkten auch in Sonderschulen stattfinden kann. Nur darum geht es uns.

(Beifall bei der CDU)

Ich will zum Schluß kurz darauf hinweisen, daß die Schulbehörde auch hier ein recht gut klingendes Konzept entwickelt hat, das REBUS heißt. Damit wird versucht, verhaltensauffällige Kinder schon am Anfang in der Schule zu begleiten und dadurch zu verhindern, daß sie in eigene Schulen müssen.

(Unruhe – Glocke)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt** (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Es ist eindeutig zu laut hier im Raum. Ich bitte, die Zwischengespräche einzustellen. Frau Machaczek, Sie haben das Wort.

**Bettina Machaczek** (fortfahrend): Danke. – Wir hören aber aus der Praxis, daß die Mittel dafür an allen Ecken und Enden fehlen. Genau die Sorge habe ich auch. Es gibt gute Projekte, es gibt immer wieder neue Ideen, aber sie werden nicht richtig ausgestattet. Insofern können wir mit der integrativen Grundschule nicht das Thema Integration abfeiern, sondern Sie müßten unseren Antrag unterstützen, um glaubwürdig zu bleiben und das zu unterstützen, was der Senat in der Anfrage beantwortet hat. Wir verleihen unserer Sorge Ausdruck, daß es so ist, und Sie können sie uns nehmen, indem Sie unserem Antrag zustimmen. Tun Sie das nicht, werden wir Ihren ablehnen.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Deuter.

**Sonja Deuter** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich versuche, die Kirche ins Dorf zurückzuholen.

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“

So legt es das Grundgesetz ausdrücklich fest.

Allein die Tatsache, daß es dieses Artikels 3 Absatz 3 überhaupt bedurfte, zeigt, wie dornig der Weg war und ist, wenn es darum geht, etwas gegen Ausgrenzung und Selektion zu setzen und zu einem solidarischen Weg der Integration aller innerhalb einer Gemeinschaft zu finden.

(Sonja Deuter GAL)

A (Unruhe – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Können wir jetzt mal wieder zuhören?)

– Ich warte einen Moment, dann wird es automatisch still.

Dies ist ein Weg, den Hamburg durch seinen Schulversuch „Integrative Grundschule“ für alle anderen Bundesländer prägend beschritten hat. In diesem Schulversuch sind zwei Organisationsformen zusammengefaßt: die Integrationsklassen mit dem Ziel, daß behinderte und nicht behinderte Kinder gemeinsam lernen, und das spätere Modell der integrativen Regelklasse, in die alle Kinder eines Schulbezirks – unabhängig von deren Lernstand – gehen können, wodurch bisher angewendete Kategorien von Behinderungsetikettierung außer Kraft gesetzt werden. Beide Organisationsformen prallten anfänglich fast auf unüberwindbare Hindernisse. Die Lehrer sind heute schon oft genug gelobt worden. Ich möchte heute einmal andere loben. Es ist nämlich nur der Entschlossenheit und dem Engagement der Arbeitsgemeinschaft Eltern für Integration zu verdanken, daß der erste, 1982 gescheiterte Versuch, Integrationsklassen einzurichten, nicht zum Aufgeben zwang, sondern 1983 endlich durchsetzbar war.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das war ein wichtiger Baustein, der 1991/92 um die integrative Grundschule erweitert werden konnte, einem Modell, das bundesweit Beachtung fand.

Anliegen des integrativen Unterrichts ist es, alle Kinder ihren Möglichkeiten entsprechend zu fördern und zu fordern und in ihrer individuellen Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. Damit das gemeinsame Lernen von behinderten und nicht behinderten Kindern funktioniert, müssen die angewendeten Unterrichtsformen sowohl der Unterschiedlichkeit der Kinder gerecht werden als auch – bei aller Verschiedenheit der Kinder – Erfahrungen der Gemeinsamkeit ermöglichen. Es gilt also, das Gleichgewicht zu finden von individuellen Lernangeboten einerseits und gemeinsamen Lernsituationen andererseits. Das hat mit Gleichmacherei gar nichts zu tun, Frau Machaczek. Es ist ein sehr komplexes Vorhaben, aber es ist das einzige, das dazu geeignet ist, der Individualität von Kindern gerecht zu werden – und ich betone es noch einmal –, und zwar von allen Kindern und nicht nur der behinderten und nicht behinderten Kinder im Vergleich, nein, der Vielfalt und der Unterschiedlichkeit aller Kinder.

Jedes einzelne Kind bringt unterschiedliche Anlagen, eine sich unterscheidende Sozialisation und verschiedene Erfahrungen mit, und es verfügt über vollkommen unterschiedliche Möglichkeiten, sich zu entwickeln und zu lernen. Darin, in dieser gelebten Chance der Betrachtung, liegt der wirkliche Wert des Integrationsgedankens. Hier lernen Kinder, sich selbst und ihre Klassenkameraden als das anzunehmen, was sie sind.

Sich angenommen zu fühlen – das bestätigen alle Studien –, ist die Grundvoraussetzung für Selbstvertrauen, und zu lernen anzunehmen, das ist die Grundvoraussetzung für Toleranz, egal wie anders der andere ist. Die daraus abzuleitende realistische Selbsteinschätzung mündet in ein positiveres Fähigkeitsselbstkonzept. So ergab es die Anhörung für Integration hier im Rathaus. Das sind Werte, meine Damen und Herren, die es verschmerzen lassen, dem Endbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Schulversuch zu entnehmen, daß die Leistung in Mathe und Deutsch in nicht integrativen Klassen größer ist.

Ich habe einen schwerbehinderten Sohn und eine nicht behinderte Tochter. Aus dem täglichen Zusammenleben mit

meinem mittlerweile siebzehnjährigen Sohn kann ich Ihnen versichern, daß nichts in seinem Leben, das er eines Tages ohne mich und ohne seine Lehrer führen muß, ihn so weit bringen wird wie sein Selbstvertrauen. Dieses konnte er nur entwickeln, weil er immer angenommen wurde, wie er ist, ohne Wenn und Aber. Die Tatsache, im Rollstuhl zu sitzen, ist für ihn lediglich eine Tatsache, die zu ihm gehört, wie viele andere Facetten seines Seins. Von dieser Erfahrung, die ich mit ihm machen durfte, konnte auch seine acht Jahre jüngere Schwester profitieren, denn durch diese Erfahrung wuchs auch sie mit diesem selbstverständlichen Ansatz auf, mit allen Eigenschaften, die sie mitbringt, als wertvoll erachtet zu werden. Das wünsche ich mir für alle Kinder!

(Beifall des ganzen Hauses)

Stehen in der integrierten Grundschule soziales Lernen, Einsichten in ein individuelles Leistungsvermögen, Toleranz und Akzeptanz im Vordergrund, so ist es in der herkömmlichen Grundschule vorwiegend der leistungsorientierte Gedanke der Konkurrenz. Auch das, ergab die wissenschaftliche Begleitung, gibt Anlaß zum Nachdenken und zeigt mir den eigentlichen Erfolg des Schulversuchs „Integrative Grundschule“.

Um diesen erfolgreichen Schulversuch als feststehendes Angebot weiterhin hilfreich zu begleiten, haben GAL und SPD den Antrag zum Schulausschußbericht erarbeitet, damit die Schulprogramme weiterhin im Sinne der Integration weiterentwickelt werden, damit der Etikettierung von Kindern diagnostische Kompetenz und geeignete individuelle Förderkonzepte entgegengesetzt werden und damit den integrativen Grundschulen ein flexibler Einsatz der Mittel im Sinne der individuellen Förderung eines jeden Kindes möglich gemacht wird. Das, liebe CDU, ist der Grund, warum Ihre Ergänzung abgelehnt wird. Es ist nämlich gar keine. Sie geht hinter diesen umfassenden Ansatz zurück.

(Wolfgang Beuß CDU: Aha!)

Es geht nämlich beim Integrationsgedanken gar nicht darum, behinderte Kinder durch besondere Maßnahmen an die Normalität anzupassen. Ein besonderes Anliegen ist, wie ich eben gesagt habe, die Nichtetikettierung der Kinder. Es steht sämtlichen entwicklungspsychologischen Ansichten entgegen, Kindern bei Eintritt in die Schule einen Stempel aufzudrücken. Den werden sie in der Regel nie wieder los. Sie verinnerlichen sowohl die darin vorgenommene Bewertung als auch deren Methoden der Kompensation. Daher haben wir den gleichen Vorschlag, den die CDU schon im Ausschuß als Petitum gebracht hat, als all-gemeingültig und unzureichend zurückgewiesen.

(Wolfgang Beuß CDU: Da waren Sie ja gar nicht da!)

– Auch wenn ich nicht da war, hat meine Kollegin, Frau Goetsch, meine Unterlagen und Auswertungen immer dabei gehabt. Da können Sie getrost sein.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Ja, so sind wir!)

– Wo ich war? Bei den Beratungen zur KTH, das ist doch selbstverständlich. Damals haben die Ausschüsse noch zur gleichen Zeit getagt.

Doch auch ich sage, wir sind noch lange nicht am Ziel. Nur sehen wir andere Gründe dafür. Fatal ist nämlich vielmehr, daß der Bericht bestätigt hat, daß oft gegen das interschulische Selektionsverbot verstoßen wurde. Ich hoffe, unser Antrag ermöglicht besonders durch die Punkte 2 und 3 den

(Sonja Deuter GAL)

- A nächsten Schritt, daß Kinder aufgrund oder wegen der Art ihrer Behinderung nicht von den Integrationsbestrebungen ausgegrenzt werden. Ziel muß sein, daß Eltern behinderter Kinder wirklich die Wahl haben, ob ihre Kinder eine Sonderschule oder eine integrative Schule besuchen. Solange auch nur ein angemeldetes Kind aufgrund fehlender Plätze oder zum Beispiel aufgrund von Elternprotesten abgewiesen wird und ein Quereinstieg aus diesem Grunde nicht möglich ist, solange auch nur ein inkontinentes Kind im Rollstuhl aufgrund seiner Behinderung von unserem gemeinsam erklärten Ziel, niemand dürfe aufgrund seiner Behinderung benachteiligt werden, ausgeschlossen wird, liegt zwar ein erfolgreich bewältigter Weg hinter uns, aber ein großes Stück sehr steiniger Weg noch vor uns. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den CDU-Antrag 16/4908 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag abgelehnt.

Ich lasse über den Antrag 16/4892 abstimmen. Wer diesen annehmen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag angenommen. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 54 auf: Antrag der CDU-Fraktion zu Kündigungsfristen bei stadteigenen Mietwohnungen.

- B **[Antrag der Fraktion der CDU:  
Verkürzte Kündigungsfristen von stadteigenen  
Mietwohnungen beim Umzug in  
Seniorenwohnanlagen und Pflegeeinrichtungen  
– Drucksache 16/4723 –]**

Diesen Antrag möchte die SPD-Fraktion zur federführenden Beratung an den Bau- und Verkehrsausschuß und zur Mitberatung an den Sozialausschuß überweisen. Von wem wird das Wort gewünscht? – Herr Forst, Sie haben das Wort.

**Rolf-Rüdiger Forst** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Die CDU ist natürlich nicht nur für verkürzte Kündigungsfristen bei Senioren, wir sind natürlich auch für verkürzte Redezeiten bei den letzten Debatten und Flexibilisierung dieser Beiträge.

Worum geht es im Kern der Sache? Es geht darum, daß wir im Grunde genommen soziale Härten durch Doppelbelastungen vermeiden wollen, denn unverhofft kommt allzuoft. Wir erleben es immer wieder, daß insbesondere ältere Mitbürger – sei es durch akute Erkrankungen oder auch Unfälle – ins Krankenhaus kommen und im Anschluß an eine Rehabilitationsmaßnahme in eine Pflegeeinrichtung eingewiesen werden. Hier ergeben sich in der Tat Probleme, wenn wir die Bindung der Mietverträge sehen. So entstehen natürlich bei einer unflexiblen Kündigungsfrist eines Mietvertrages erhebliche Zusatzbelastungen und möglicherweise soziale Härten. Von daher wäre es also sinnvoll und hilfreich zugleich, wenn bei der Ausgestaltung der Mietverträge stadteigener Wohnungen, Herr Wagner, eine Klausel geschaffen würde, die es mit einem gewissen Rechtsanspruch möglich macht, daß diese Kündigungsfristen flexibilisiert sind und verkürzt werden. Somit könnten für

Senioren bei einer zeitnahen Überweisung in eine Pflegeeinrichtung oder in eine Seniorenwohnanlage soziale Härten erspart bleiben. C

Herr Senator Wagner, Sie haben nicht immer den besten Ruf als Senator dieser Stadt. Wir kennen Sie als den „Beton-Eugen“, wir kennen Sie als den „Stau-Wagner“. Sie können heute Entscheidendes tun, um nicht noch zusätzlich das Image des Senators der sozialen Kälte auf sich zu ziehen. Sie können nämlich dafür Sorge tragen, daß dieser Antrag mit Leben erfüllt wird. Er ist richtig, er ist sinnvoll, auch wenn er von der Opposition kommt. Sie sollten diesem Antrag in der Form und seinem Petitum zustimmen, spätestens in den Ausschußberatungen. Die Senioren werden es Ihnen danken. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Baar.

**Wolfgang Baar** SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Forst, es hört sich gut an, was Sie hier vorbringen. Nur, es war ein bißchen zu einfach. Ich möchte in die Thematik der Mietverträge und der Kündigungen eingehen, denn viele in diesem Hause stecken nicht so in der Thematik, aber das gehört einfach dazu. Man muß wissen, wie lange Mietverträge gelten. Dann muß man sich darüber unterhalten, wie und wann die gekürzt werden können.

(Antje Blumenthal CDU: Können wir alles im Sozialausschuß machen!)

– Nein, nicht nur im Sozialausschuß.

Lassen Sie mich kurz auf die Diskussion eingehen, die zur Zeit in der Bundesrepublik läuft. D

Es gibt den Referentenentwurf, der zur Novellierung des Mietgesetzes einiges aussagt. Der sagt: Wir wollen eine Verbesserung des Mietrechts für den Mieter, der beispielsweise acht oder zehn Jahre in der Wohnung lebt, indem wir das Mietrecht verkürzen.

Sie können ruhig abwinken, aber hier soll das Mietrecht auf ein halbes Jahr verkürzt werden. Ich sage dieses so pauschal – das ist sicher in Ihrem Sinne, wenn das auch in Berlin von einer anderen Regierung gemacht wird –, hier wird verkürzt und hier gilt der Mieterschutz.

Lassen Sie mich kurz darauf eingehen, wie das in Hamburg ist, denn das ist ja das Interessante. In Hamburg gelten bei allen Mitgliedern des Verbandes norddeutscher Wohnungsunternehmen beziehungsweise des Gesamtverbandes Mietverträge – sie sind vom Kartellamt und richterlich überprüft und werden nicht angezweifelt – zugunsten des Mieters für ein Vierteljahr und zugunsten des Vermieters für ein halbes Jahr. Das heißt, wir haben in Hamburg gegenüber anderen Bundesländern bei den Mitgliedern des Verbandes – dazu gehören auch die städtischen Gesellschaften – verkürzte Mietverträge.

In Ihrem Antrag sprechen Sie in der Überschrift von stadteigenen Mietwohnungen – die SAGA, die GWG müssen erst einmal ran –, und weiter unten schreiben Sie von der Hamburger Wohnungswirtschaft. Wie stellen Sie sich das eigentlich vor? Warum sagen Sie nicht gleich die Wohnungswirtschaft insgesamt? Wir können nicht immer nur sagen, die einen sollen das, und dann verzerren wir den Wettbewerb völlig. Die SAGA ist gut dafür, daß sie verkauft wird, daß sie angemacht wird, und auch gut dafür, wenn sie gemolken werden muß, und die anderen lassen wir

(Wolfgang Baar SPD)

A draußen vor. So geht das nicht. Hier muß ein fairer Wettbewerb her.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich lese Ihnen aus dem Hamburger Mietvertrag für Wohnraum vor, ausgestellt vom Grundeigentümergebiet:

„Zwölf Monate bei Überlassung des Wohnraums seit mehr als zehn Jahren.“

Danach hat der Mieter, wenn er länger als zehn Jahre in seiner Wohnung lebt, zwölf Monate Kündigungszeit. Jetzt haben wir in Hamburg bei den Verbandsmitgliedern ein Vierteljahr. Das ist eine wesentliche Reduzierung, die positiver gegenüber den privaten Vermietern aussieht. Könnten Sie vielleicht sagen, ich mache mich auf die Socken und rede mit denen? Ich verspreche Ihnen, ich überrede auch die Privaten, daß die das auch machen. Das wäre ein Wort von Ihnen. Nur, das haben Sie mit keinem Wort gesagt. Sie haben nur gefordert: Senator, Sorge dafür, daß die SAGA etwas macht.

Nun gibt es aber weitere Probleme. Es geht nicht nur um die ältere Dame, die noch ein bißchen Geld hat, und daß ein Teil ihres Vermögens weggeht, weil sie eventuell noch für drei Monate Miete bezahlen muß. Wir müssen auch über andere reden, zum Beispiel über Sozialhilfeempfänger. Hier haben wir die Klausel der drei Monate schon drin.

(Rolf-Rüdiger Forst CDU: Wer bezahlt denn die?)

– Aber Sie erzählen das nicht. Auch dafür ist gesorgt, daß die drei Monate ihre Miete bekommen.

B Sie reden davon, die Kündigungszeit müsse verkürzt werden. Haben Sie sich schon einmal eine Wohnung angesehen, in der ältere Leute lange Jahre gewohnt haben und dann über Krankenhausaufenthalt auf die Pflegestation kommen? Die Wohnung kann tiptop sein, aber sie kann auch in dem Zustand sein, daß man lange Zeit braucht, um sie wieder herzurichten. Aber Sie sagen, die SAGA macht nichts, die haben sowieso kein Geld. Sollen die sich das auch noch auf den Buckel nehmen, bei den Privaten gehen wir nicht ran, denn das schmälert den Verdienst. Dazu fehlt eine Aussage von Ihnen.

Mit keinem Wort erwähnen Sie, wie wir dieses machen wollen. Wer soll dieses prüfen? Das wäre wichtig zu wissen. Ab wann soll das gehen? Auch das wäre wichtig. Soll man grundsätzlich sagen, das betrifft den, der alt ist? Und dann gucken wir uns den an und sagen, der ist alt, bei dem ist es notwendig, oder sagen wir, das gilt ab 70 oder 75? Sie können noch so viel nicken, das sind Fragen, die man sich überlegen muß, bevor man einen solchen Antrag stellt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Angenommen, wir würden diesen Antrag heute annehmen, gibt es dann diese Fragen nicht mehr? Soll die Verwaltung das alles klären? Wollen wir einen politischen Antrag machen, oder wollen wir sagen, Verwaltung, mach unsere Arbeit? So geht das nicht, das ist zu einfach.

Diese Fragen können alle im Sozialausschuß beziehungsweise im Bau- und Verkehrsausschuß geklärt werden. Im Ansatz ist Ihr Antrag nicht schlecht. Nur so, wie sie ihn hier begründet haben, taugt er nichts. Deswegen bitte ich um Überweisung an die beiden genannten Ausschüsse. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Frau Franken.

**Andrea Franken GAL:** Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Im Gegensatz zur Großen Anfrage von vorhin handelt es sich um einen konstruktiven Antrag für Hamburg, der allerdings etwas zu früh kommt, denn er nimmt die Debatte in Berlin um die Mietrechtsreform vorweg. Wir werden deshalb den Antrag an den Bau- und Verkehrsausschuß überweisen, um zu einem späteren Zeitpunkt auf ihn zurückzukommen.

Bei der Mietrechtsreform gibt es eine breite Debatte zur Einführung asymmetrischer Kündigungsfristen. Heute laufen die Fristen für eine Kündigung von drei Monaten bis zu einem Jahr, je nachdem, wie lange der Mieter die Wohnung bewohnt. Das bringt Berufstätige, die kurzfristig eine Stelle wechseln müssen, oder auch alte Menschen, die ihre Wohnung wegen Pflegebedürftigkeit aufgeben müssen, in Schwierigkeiten.

Rotgrün in Berlin will auf jeden Fall etwas für die Mieter tun, indem die Kündigungsfristen für die Mieter einseitig verkürzt werden sollen und die Vermieter sich weiter an die alten Kündigungsfristen halten sollen. Der jüngst präsentierte Kabinettsentwurf enthält eine sechsmonatige Kündigungsfrist bei Mietverhältnissen von mehr als fünf Jahren. Die Grünen und der Deutsche Mieterbund wollen generell eine dreimonatige Kündigungsfrist für alle Mieter.

Die Debatte um die bessere Lösung ist voll im Gange, da die Mietrechtsreform noch in den Bundestag und in den Bundesrat muß. Wir alle – die CDU, aber auch der Senat – können uns immer noch an der Debatte beteiligen. Deshalb ist es an dieser Stelle besonders erfreulich, Herr Forst, daß die CDU unsere Ansicht teilt und sich für asymmetrische Kündigungsfristen ausspricht. Treten Sie an Ihre Bundestagsfraktion und an Ihre anderen Länderfraktionen heran. Ihre Forderung ist richtig. Es wäre sehr schön, wenn wir eine breite Unterstützung für den rotgrünen Gesetzentwurf finden. Es wäre toll, wenn die gesamte CDU nicht nur immer auf der Seite der Haus- und Grundstücksbesitzer steht, sondern auch endlich mehr auf Seiten der Mieter. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren! Ich habe jetzt noch eine Rednerin, und wir sind relativ weit am Ende der Sitzung. Ich bitte Sie um etwas mehr Ruhe im Raum. – Frau Uhl, Sie haben das Wort.

**Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:** Ich verspreche, ich beeile mich sehr. Ich habe mich eigentlich auch nur gemeldet, als Herr Baar gesprochen hat.

Herr Baar, ich finde das immer so wahnsinnig aufgeplustert. Wenn die CDU schon einmal einen Antrag stellt, der nicht ganz daneben ist – und der ist nicht ganz daneben –, dann braucht man sich hier nicht hinzustellen und mit großer Geste etwas zu zerschlagen, worauf man sich nur beziehen kann. Warum sagt man nicht, das ist nichts Großes, was sie wollen, aber es ist etwas Nettes, lassen sie uns das ganz normal diskutieren? Soviel kann man auch den Regierenden abverlangen, daß sie anfangen, normal zu denken.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

**Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Wer den CDU-Antrag zur federführenden Beratung an den Bau- und Verkehrsausschuß und zur Mitberatung an den Sozialausschuß überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung einstimmig so erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 20 auf: Große Anfrage der CDU zur Wettbewerbsverzerrung durch öffentliche Unternehmen: Drucksache 16/4736.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:  
Wettbewerbsverzerrungen durch öffentliche  
Unternehmen – Drucksache 16/4736 –]**

Wird hierzu eine Besprechung beantragt? – Das ist der Fall. Wer unterstützt das? – Es gibt ausreichende Unterstützung. Dann wird die Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 32 auf: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 16/4791 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 16/4792 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 16/4793 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:  
Eingaben – Drucksache 16/4794 –]**

Ich lasse zunächst über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/4791 abstimmen.

- B Wer zu den Eingaben 676/00 und 699/00 den Ausschlußempfehlungen folgen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen und mit großer Mehrheit ist das so erfolgt.

Wer sich der Empfehlung anschließen will, die der Eingabenausschuß außerdem zu der Eingabe 699/00 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Mit wenigen Gegenstimmen und großer Mehrheit ist das so erfolgt.

Wer will die Empfehlungen zu den Eingaben 121/00 und 691/00 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das einstimmig so erfolgt.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4791 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so erfolgt.

Wir kommen zum Bericht 16/4792. Dieser enthält ausschließlich einstimmige Empfehlungen. Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dies ist einstimmig so erfolgt.

Wer das vom Eingabenausschuß empfohlene Ersuchen beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig erfolgt.

Ich lasse über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/4793 abstimmen. Wer will die Empfehlungen zu der Eingabe 717/00 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das mit großer Mehrheit erfolgt.

Wer folgt der Ausschlußempfehlung zur Eingabe 720/00? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen sind wir der Empfehlung mit großer Mehrheit gefolgt.

Wer will sich der Empfehlung anschließen, die der Eingabenausschuß außerdem zu der Eingabe 720/00 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen haben wir die Empfehlung mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer den Ausschlußempfehlungen zu den Eingaben 579/00, 697/00, 698/00, 702/00, 703/00, 706/00, 707/00 und 724/00 folgt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das mit großer Mehrheit so geschehen.

Wer will sich den Empfehlungen anschließen, die der Eingabenausschuß außerdem zu den Eingaben 706/00 und 707/00 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das mit großer Mehrheit so geschehen.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4793 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen sind die Ausschlußempfehlungen mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wir kommen zum Bericht 16/4794, der wiederum nur einstimmige Empfehlungen enthält. Wer möchte diese beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dies ist in der Bürgerschaft einstimmig so erfolgt.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene **Sammelübersicht\*** haben Sie erhalten.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer will den unter B aufgeführten Überweisungen zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 22 auf: Senatsantrag zum Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land Nordrhein-Westfalen über die Zugehörigkeit der Wirtschaftsprüferinnen und Wirtschaftsprüfer und der vereidigten Buchprüferinnen und Buchprüfer der Freien und Hansestadt Hamburg zum Versorgungswerk der Wirtschaftsprüfer und der vereidigten Buchprüfer im Lande Nordrhein-Westfalen.

**[Senatsantrag:  
Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag zwischen  
der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land  
Nordrhein-Westfalen über die Zugehörigkeit der  
Wirtschaftsprüferinnen und Wirtschaftsprüfer und  
der vereidigten Buchprüferinnen und Buchprüfer der  
Freien und Hansestadt Hamburg zum  
Versorgungswerk der Wirtschaftsprüfer und der  
vereidigten Buchprüfer im Lande  
Nordrhein-Westfalen – Drucksache 16/4782 –]**

(Beifall des ganzen Hauses)

Wer möchte das Gesetz zum Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land Nordrhein-Westfalen über die Zugehörigkeit der Wirtschaftsprüferinnen und Wirtschaftsprüfer und der vereidigten Buchprüferinnen und Buchprüfer der Freien und Hansestadt Hamburg zum Versorgungswerk der Wirtschaftsprüfer und der vereidigten Buchprüfer im Lande Nordrhein-Westfalen beschließen, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegen-

\* Siehe Anlage Seite 4118.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A probe. – Enthaltungen? – Bei sehr wenigen Enthaltungen ist das einstimmig so geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall.

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz – ohne Wiederholung des Titels –

(Heiterkeit)

in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das Gesetz einstimmig in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 33: Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses zum Verkehrsentwicklungsplan.

**[Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses zum Thema „Verkehrsentwicklungsplan“ (Selbstbefassung gemäß § 53 [2] GO) – Drucksache 16/4649 –]**

Zu dieser Drucksache möchte ich darauf hinweisen, daß die Ausschußberatungen zu einem Teil nicht im Einklang mit unserer Geschäftsordnung standen. Da der Ausschuß das Thema als sogenannte Selbstbefassungsangelegenheit nach Paragraph 53 Absatz 2 der Geschäftsordnung behandelt hat, hatte er, wie sich aus Paragraph 61 Absatz 1 der Geschäftsordnung ergibt, nicht das Recht zu einer selbständigen inhaltlichen Beschlußfassung. Der vom Ausschuß am 30. Mai 2000 gefaßte Beschluß bindet daher weder die Bürgerschaft noch den Senat in irgendeiner Weise.

B Zu dem Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses liegt Ihnen als Drucksache 16/4854 ein Antrag der Gruppe REGENBOGEN vor.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:**

**Verkehrsentwicklungsplan – Drucksache 16/4854 –]**

Wer den Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Antrag ist mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 36 auf: Bericht des Rechtsausschusses zu dem Entwurf des Zehnten Gesetzes zur Änderung der Juristenausbildungsordnung: Drucksache 16/4748.

**[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 16/4648: Entwurf des Zehnten Gesetzes zur Änderung der Juristenausbildungsordnung (JAO) (Senatsvorlage) – Drucksache 16/4748 –]**

Wer möchte das Zehnte Gesetz zur Änderung der Juristenausbildungsordnung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das einstimmig so erfolgt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

C

Das ist der Fall.

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das Gesetz damit auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 37 auf: Bericht des Rechtsausschusses zur Bestimmung des „dritten richterlichen Mitglieds des Richterwahlausschusses“ bei der Wahl der berufsrichterlichen Mitglieder der Disziplinargerichte: Drucksache 16/4749.

**[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 16/4415: Bestimmung des „dritten richterlichen Mitglieds des Richterwahlausschusses“ (im Sinne von § 17 Absatz 3 Satz 1 HmbRiG) bei der Wahl der berufsrichterlichen Mitglieder der Disziplinargerichte (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4749 –]**

Die CDU beantragt, diese Drucksache an den Rechtsausschuß zurückzuüberweisen. Wer stimmt dem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dies einstimmig so erfolgt.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 40: Bericht des Schulausschusses zur Wiedereinführung von sogenannten Kopfnoten: Drucksache 16/4765.

**[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 16/3161: Wiedereinführung der sogenannten Kopfnoten als Anlage zum Schulzeugnis (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4765 –]**

D

Wer stimmt der Ausschußempfehlung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieses mit Mehrheit so geschehen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 43a: Bericht des Haushaltsausschusses über Wettbewerbshilfen für die Werften: Drucksache 16/4866.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4315: Haushaltsplan 2000 Titel 7300.892.11 „Wettbewerbshilfen für die Werften“ hier: Nachforderung einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 32 Millionen DM zu Lasten 2002 bis 2004 (Senatsantrag) – Drucksache 16/4866 –]**

Wer stimmt der beantragten Nachbewilligung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig so geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall.

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Wer will den in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Beschluß auch in zweiter Lesung und somit endgültig gefaßt worden.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 43 b auf: Bericht des Haushaltsausschusses zur Neuordnung der Gesellschafterstruktur bei der „Flughafen Hamburg GmbH“: Drucksache 16/4867.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4581: Neuordnung der Gesellschafterstruktur bei der „Flughafen Hamburg GmbH“ (FHG) (Senatsantrag) – Drucksache 16/4867 –]**

Wer schließt sich der Ausschußempfehlung an und stimmt den Maßnahmen zu, die der Senat in der Drucksache 16/4581 unter dem zweiten und dritten Spiegelstrich beantragt hat? Ich bitte um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit Mehrheit so geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall.

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit Mehrheit in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

- B Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 43 c auf: Bericht des Haushaltsausschusses zur Neustrukturierung des Eigenkapitals der Kreditanstalt für Wiederaufbau: Drucksache 16/4868.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4647: Neustrukturierung des Eigenkapitals der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) (Senatsantrag) – Drucksache 16/4868 –]**

Wer schließt sich der Ausschußempfehlung an und stimmt der Maßnahme zu, die der Senat in der Drucksache 16/4647 unter Ziffer 2 des Petitums beantragt hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das somit einstimmig erfolgt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall.

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will der in erster Lesung beschlossenen Maßnahme in zweiter Lesung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 43 d auf: Bericht des Haushaltsausschusses zur Fahrrinnenanpassung von Unter- und Außenelbe; hier geht es um einen Teilbetrag. C

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4683: Haushaltsplan 2000 Einzelplan 7 – Wirtschaftsbehörde – Titel 7200.742.48 „Fahrrinnenanpassung von Unter- und Außenelbe – Teilbetrag –“ hier:**

1. Fortschreibung der Gesamtkosten
2. Nachbewilligung von 3,4 Millionen DM Kassenmittel und 10,5 Millionen DM Verpflichtungsermächtigung beim Titel 7200.742.48
3. Einrichtung eines Einnahmetitels 7200.342.02 „Finanzierungsanteil des Bundes für Sicherungsmaßnahmen im Zuge der Fahrrinnenanpassung“ (Senatsantrag) – Drucksache 16/4869 –]

Wer dem Haushaltsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen und zahlreichen Enthaltungen ist das so erfolgt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall.

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will den in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Beschluß mit Mehrheit bei wenigen Gegenstimmen und zahlreichen Enthaltungen auch in zweiter Lesung und somit endgültig gefaßt worden. D

Ich rufe Tagesordnungspunkt 51 auf: Antrag der CDU-Fraktion zur Errichtung von Kinderspielplätzen und Spielgeräten in der City: Drucksache 16/4566.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Errichtung von Kinderspielplätzen und Spielgeräten in der Hamburger City – Drucksache 16/4566 –]**

Wer stimmt dem Antrag zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mit Mehrheit abgelehnt worden.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 55 auf: Antrag der CDU-Fraktion zu Hinweisen auf Städtepartnerschaften der Freien und Hansestadt Hamburg: Drucksache 16/4724.

**[Antrag der Fraktion der CDU: Hinweise auf Städtepartnerschaften der Freien und Hansestadt Hamburg – Drucksache 16/4724 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt, diesen Antrag an den Europausschuß zu überweisen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung einstimmig erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 62 auf, den gemeinsamen Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion zur Weiterentwicklung der Frühförderung und Beschulung von schwerhörigen und gehörlosen Kindern.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A **[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:  
Weiterentwicklung der Frühförderung und  
Beschulung von schwerhörigen und gehörlosen  
Kindern – Drucksache 16/4836 –]**

Wer möchte dem Antrag zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag so einstimmig beschlossen worden.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 65 auf: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zur Abschiebung in den Kosovo, die Drucksache 16/4840.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN –  
für eine neue Linke:  
Keine Abschiebungen in den Kosovo  
– Drucksache 16/4840 –]**

Diesen Antrag möchte die GAL-Fraktion an den Innenausschuß überweisen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Ent-

haltungen? – Dann ist dieser Antrag einstimmig an den Innenausschuß überwiesen worden. C

Wir sind am Ende unserer Tagesordnung. Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg.

**Schluß: 20.38 Uhr**

\_\_\_\_\_  
Hinweis: Die mit \* gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

\_\_\_\_\_  
Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Ole von Beust, Wolfgang Franz, Michael Fuchs, Dr. Franklin Kopitzsch, Hans Jakob Kruse, Andreas Kühn, Jens Rocksien, Berndt Röder, Eleonore Rudolph, Hans Scheffe, Viviane Spethmann, Dr. Silke Urbanski, Heino Vahldieck, Rena Vahlefeld.

**Anlage**

B

D

(Siehe Seite 4114 C.)

**Anlage**

**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO  
für die Sitzung der Bürgerschaft am 11./12. 10. 2000

## A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
25	16/4728	„ECO-information“ und Hamburger Hafen
28	16/4778	Einzelhafttraumbelegung in den Hamburger Justizvollzugsanstalten
34	16/4835	Bericht des Bau- und Verkehrsausschusses
35	16/4747	Bericht des Rechtsausschusses
38	16/4771	Bericht des Rechtsausschusses
41	16/4828	Bericht des Schulausschusses
42	16/4766	Bericht des Innenausschusses
43	16/4809	Bericht des Haushaltsausschusses
44	16/4810	Bericht des Umweltausschusses
45	16/4811	Bericht des Wirtschaftsausschusses
46	16/4816	Bericht des Sozialausschusses
47	16/4817	Bericht des Ausschusses für Europa und Städtepartnerschaften
48	16/4818	Bericht des Gesundheitsausschusses
49	16/4820	Bericht des Wissenschaftsausschusses
50	16/4826	Bericht des Jugend- und Sportausschusses

## B. Einvernehmliche Ausschußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Antrag von	Überweisung an
23	16/4807	Gesetzentwurf über die Höhe der Einheitssätze nach dem HmbWegegesetz	CDU	Haushaltsausschuß (federführend) und Bau- und Verkehrsausschuß
26	16/4729	Konsequenzen aus dem Atomtransporteskandal	Gruppe REGENBOGEN	Umweltausschuß
27	16/4759	1. Klasse der S-Bahn	Gruppe REGENBOGEN	Bau- und Verkehrsausschuß
57	16/4737	Windkraftnutzung in Hamburger Gewerbe- und Industriegebieten	SPD	Umweltausschuß
59	16/4812	Erhöhung des Frauenanteils bei den Professuren in Hamburg	Gruppe REGENBOGEN	Wissenschaftsausschuß (federführend) und Gleichstellungsausschuß
60	16/4813	Hamburgs Chancen in einer größeren EU nutzen	SPD	Europaausschuß